P. O. germ. 1849 c

Novellen

von

Robert Griepenkerl.

Lindauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöppenstedt

Braunschweig,
Verlag von Graff & Müller.

1868.

30

P. o. germ. 1849 l

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bella.

B 6111

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

I.

Fahr' hin, du eitle Welt des Scheins!

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet unsere Seele nach einem Labetrunk aus dem Brunnen der Natur, den kein Gift überwucherter Civilisation jemals auszutrocknen vermag; der immer in gleicher Fülle und Wonne fließt — unerschöpflich im Wiedergebären seiner eigenen Herrlichkeit. Stets zu ihm zurück kehrt der aus seinen Irrgängen befreite Geist. Aus Germaniens Eichenhainen stieg nach dem Selbstmorde Rom's eine neue Welt.

Ein Schauspiel ähnlicher Art, eine gottgebilligte Metamorphose des Weltgeistes bereitet sich vor. Wie? Wann? Wo? — Es steht in den Sternen geschrieben.

Doch wird der zur Verjüngung ausziehende Geist die Natur finden, wie sie gewesen von Anbeginn, eine ewig junge Braut, der ebenbürtigen Vermählung harrend.

II.

Auf der Sanct Andreashöhe, dem größesten Platze einer königlichen Residenz, wogte an einem schönen Sommerabende eine ungewöhnlich aufgeregte Volksmasse hin und her, bald in den schattigen, den Platz umgebenden Lindenalleen umherschweifend, bald um eine große, bretterne Bude wandelnd, deren Bedachung man eben vollendete.

In dieser Bude befand sich die große, weltberühmte Menagerie des ehemaligen Schiffskapitains van Owen.

Was aber dieser Menagerie ihren Weltruf erworben, war die Zähmung der Thiere, die hier in einer Weise gelungen, welche die Wunder der Fabelwelt noch überbot.

Und die Zauberin, welche diese Wunder vollbrachte, war Bella van Owen, die Nichte des Kapitains, eine Creolin, Myrthenblüthe genannt, ein sechszehnjähriges Mädchen von wunderbarer Schönheit und seltenem Liebreiz.

Etwa zweihundert Schritte von der Thierbude entfernt hatte ein Conditor sein Zelt aufgeschlagen.

Zu beiden Seiten dieses Zeltes befanden sich weit ausholende Befriedigungen, in denen eine kunstgeübte Hand verschiedene Gewächse der Tropen zusammengestellt, die aus den Wintergärten der ersten Häuser der Residenz bereitwilligst hergeliehen waren.

Dicht am Eingange dieses Zeltes saßen ein Herr und eine Dame.

Die Dame war die Wittwe eines Generals wan Oh. Sie konnte dreißig, auch vierzig Jahre alt sein, man wußte es nicht. Ihre hohe, schlanke Gestalt imponirte. Sie hatte ein regelmäßiges, ovalrundes Gesicht und prachtvolle, schwarze Haare mit dem bläulichen Glanz, dessen sich die Spanierinnen rühmen. Ihre schwarzen, stechenden Augen siegten, wohin sie blickte. Ihr Teint hatte jenes feste Weiß, das leicht in's Gelbliche schimmert, charakteristisch traten einige verrätherische dunkle Härchen in den Ecken der Oberlippe hervor. Sie trug ein bis unter das Kinn hinaufreichendes Kleid von nankingartigem Stoff, mit blauen Stahlknöpfen garnirt. Der ganze Körper litt unter einem nervösen Echauffement, welches sich vorzüglich in einem öfteren Aufhüpfen der Schultern kund gab, das sie mit leisen Schauern oder Stößen des Athmens zu begleiten pflegte.

Der Generalin gegenüber saß ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, mit etwas verlebtem Gesicht freilich, aus dem aber die Augen mit loderndem Feuer hervorschossen. Dieser Mann war der Assessor von Winterfeldt, ein Löwe der Residenz.

„Voilà, meine Gnädigste", sagte er, indem er der Generalin ein illustrirtes Journal reichte, „da haben Sie diese Bella, den kleinen Engel, den Sie durchaus zu einem Lucifer machen wollen."

„Sind Sie wirklich so naiv, Assessor, an die Unschuld dieser Bella zu glauben? Ein Mädchen, das unter den Thieren der Bude aufgewachsen, und ohne Zweifel manche, wie Sie zugestehen werden, unvermeidliche Dinge sah, sollte nicht — o, gehen Sie! Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Dieser Ausspruch einer Orsina paßt nirgends besser, als wo es sich — gerade um solche Dinge handelt."

Der Assessor sprang auf und der Generalin die Hand küssend, rief er: „Bezaubernd, Albertine, wirklich bezaubernd!"

„Eine Wette! Eine Wette, Assessor! Hundert Friedrichsd'or!" scholl es hier aus dem Zelte.

„Ah, Graf Dorn," sagte der Assessor. „Es wird sich wieder um irgend eine Teufelei handeln. Ich gestehe, diese ostensible Bravour fängt an mich zu langweilen."

„Dieser Mensch ist gefährlich, Alfred. Nehmen Sie sich in Acht und schrauben Sie ihn nicht so oft. Ich glaube, er hat Sie für sein nächstes Duell schon auf's Korn genommen. Ohne ein Dutzend Duelle im Jahre kann dieser Mensch nicht leben. Er wäre im Stande, auch mich eines schönen Tages auf die Mensur zu fordern. — Und am Ende geht sein Cynismus dann doch etwas zu weit."

Graf Dorn, ein zweiter Löwe der Residenz und der jüngste Anbeter der Generalin, trat heran. Er hatte auf den ersten Blick etwas Dämonisches. Er war ganz schwarz gekleidet. Ein rothes Bändchen im Knopfloch glich einer harmlosen Nelke.

„Ich wette mit Ihnen, Assessor," sagte er, „daß wir binnen acht Tagen mit dieser Bella wan Owen in unsrer Resource en garçon gespeist haben."

„Wissen Sie, welche Wette mir eben Oberst Sulkowski anbot? Zwei Hundert Friedrichsd'or. Es würde eher gelingen, meint der Pole, die gefährlichste Bestie der Thierbude, den schwarzen Jaguar, in der Resource zu bewirthen. — O, da muß ich Ihnen doch von einem allerliebsten Dejeuner dinatoire erzählen."

„Sie erinnern sich der berühmten Kunstreitergesellschaft der Gebrüder Augier. Sie entzückte damals ganz Berlin. Vor allen aber glänzten dabei drei Grazien, wie sie nicht vollendeter aus der Werkstatt der Natur hervorgehen konnten. Von Mademoiselle Katharine, der Spanierin, haben Sie gehört. Hat sie auch nicht die Berühmheit dieser Bella wan Owen, so ist ein solcher Ritt auf galloppirendem Pferde doch auch der Rede werth. Ihr Libellen-Galopp auf der Fanny — magnifique! Mademoiselle Terrain, eine Französin, war die zweite, Madame Antonini, eine Italienerin, die dritte Grazie. Wenn diese

drei die berühmte, geschlossene Gruppe auf zwei schwarzen trakhener Hengsten darstellten, hörte nicht Alles auf, wie der Berliner zu sagen pflegt, sondern fing Alles an. — Enfin, ich lud die drei Grazien zu einem Dejeuner dinatoire ein und bekam keinen Korb."

„Ich hoffe, Graf Dorn," sagte die Generalin, „daß Sie sich menagiren werden; denn dort kommt Oberst Sulkowski."

Ein älterer Herr mit schneeweißem Haar näherte sich der Gruppe; schlug aber einen Seitenweg ein, als er das lebhafte Gespräch vernahm, das hier geführt wurde.

„Machte es schon einen eigenthümlichen Eindruck," fuhr Dorn fort, „diese Damen, die man sonst nur auf den Pferden in phantastischer Kleidung zu sehen gewohnt war, hier, so zu sagen, in Civil vor sich zu haben, so bereitete die Art und Weise ihres Anstandes eine angenehm kitzelnde Verlegenheit. Gewöhnlich pflegt dergleichen peinlich zu werden."

„O, ich sehe Alles, Alles!" jauchzte die Generalin. „Das muß ja überaus pikant gewesen sein. Und die Toilette doch sicher von den feinsten Stoffen und aus den Händen der ersten Modistinnen?"

„Alles aus dem Bazar der Madame Demay, Boulevard des Italiens. Sie glauben nicht, meine Gnädigste, wie dieses groteske Behandeln der feinsten Mode bezau-

bernd war. Sie werden sehen, mit dieser Bella wan Owen gelingt Aehnliches, vielleicht noch Pikanteres."

„Pikanteres? Das wäre möglich," warf der Assessor dazwischen. „Es handelt sich dabei vielleicht um Löwen, Tiger und Panther. Hier möchte Sie Ihre Bravour am Ende im Stiche lassen, Graf."

Dorn stutzte; er merkte eine Absicht.

„Machen Sie sich eine Vorstellung von diesem Dejeuner," fuhr er zur Gräfin gewandt fort, „wenn ich Ihnen sage, daß es mit Suppe von indianischen Vogelnestern beginnt, und daß die südamerikanische Delicatesse der Eidechse Iguana nicht fehlen wird. Die balsamischen Confitüren der ionischen Inseln, welche die Küste parfümiren, von denen die Harems der türkischen Großen wiederhallen, sind schon angekommen. Um Ihre tropische Herrlichkeit zu ehren, werden wir vor dem Champagner nur Weine trinken, welche die Linie passirt haben. — Die Linie zu passiren hatte für mich von jeher —"

Man erhob sich jetzt und näherte sich der Thierbude.

„Das ist ja eine allerliebste kleine Arche Noäh," jauchzte die Generalin, indem sie auf einen reichvermalten Wagen von auffällig länglicher Gestalt deutete, der neben der Bude stand.

„Eine zierliche Treppe," sagte der Assessor, „führt zu dem Boudoir der Creolin, das sie selbst in der Nacht nicht verläßt."

„Auch Nachts befindet sie sich darin?" fragte die Generalin. „Das ist ja eine sehr zugängliche Position."

„Doch nicht, meine Gnädigste; denn unter dem Wagen befindet sich zufällig — ein Tiger."

„Ein Tiger?"

„Oder ein Leopard, wenn Sie wollen. Man müßte also erst einen Kamf mit dieser Bestie bestehen, ehe an eine Eroberung der schlafenden Jungfrau zu denken wäre. Dergleichen tragische Vorkommenheiten wirken unter solchen Umständen entnervend — freilich, wie plötzliche komische Vorkommenheiten auch."

„Bravo, Assessor!" rief Dorn. „Dies ist der schlagendste Beweis, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist."

In den Mundwinkeln der Generalin wetterleuchtete es zwei Mal sehr stark.

„Ist es Ernst mit dem Tiger?" fragte sie.

„Es sieht schlimmer aus als es ist," beruhigte der Assessor. „Es ist ein Gepard, der kleinköpfige, schlanke Jagdtiger der Indier und Perser, der sein Schreckliches verliert, wenn man weiß, daß er nicht im Stande ist, wie es die anderen Raubthiere vermögen, seine Krallen

zurückzuziehen. Sein Name ist Jolly. Er hängt an der Creolin wie ein Hund und ist so angebunden, daß er jederzeit die Thür des Wagens erreichen kann. — Sehen Sie, da kommt der andere, nicht minder Achtung einflößende Wächter des Wagens, der Neger Bui. Er trinkt hier alle Tage zu bestimmten Stunden seinen Gin, wozu er große Quantitäten rohes Eis aufsaugt, dessen Anblick ihn ungemein belustigt."

Der Neger ging vorüber. Es war in der That ein herkulischer Bau der Glieder, der Musterung werth, die ihm von Seiten der Generalin ward.

Auch Oberst Sulkowski trat jetzt heran, ein excentrischer Pole, der der Menagerie von Stadt zu Stadt folgte. Eine schöne, ritterliche Erscheinung. Schneeweiße Locken rollten in seinen Nacken, während die freundlichen blauen Augen von rabenschwarzen Brauen überwölbt waren.

„Ah, Graf Dorn!" rief er lebhaft. „Kapitain wan Owen will uns morgen einen Augenschmaus bereiten mit seiner doppelläufigen Büchse von William Moore und mit seinen kurzen Pistolen von Legage. — Mein Kompliment, gnädigste Frau! — Freilich, Graf, Sie sind der beste Schütze weit und breit, aber an diesem wan Owen werden Sie Ihren Meister finden. Er machte mit Gordon Cumming die berühmten afrikanischen Jagden, die noch jüngst Lewingstone bestätigt hat."

In diesem Augenblicke trat Bui aus dem Zelte.

„Bui!“ rief Sulkowski. „Näher!“

Der Neger trat heran; in seinen spitzen Fingern ein glänzend weißes Stück Eis haltend, das in seiner Hand gleich einem Diamant in schwarzer Emaille strahlte.

„Eis, Massa,“ sagte er, „Eis sein scheintodtes Wasser. Muß leben auf!“

Und das Stück flog hoch in die Luft und zum Erstaunen der Anwesenden wie ein Vogel zum Nest in den geöffneten, rothglühenden Mund Bui's zurück.

Der Neger machte einen Kratzfuß und flog davon.

„Lassen Sie uns aufbrechen,“ sagte die Generalin erblassend.

Unter gegenseitigen, stummen, doch von Seiten Dorn's und der Generalin beredten Begrüßungen ging die Gesellschaft auseinander. Der Assessor verließ allein den Platz.

Es begann zu dunkeln.

III.

Es schlug Mitternacht, als wan Owen hinter dem buntseidenen Vorhange des Haupteinganges seiner Thierbude hervortrat.

An der äußeren Brüstung lehnte Hendrik, der erste Wärter.

„Dem Löwen spukt 'was im Kopf, seit wir hier sind,“ sagte wan Owen.

„Nichts zu bedeuten, Kapitain,“ meinte Hendrik. „Seit drei Tagen sah der Löwe die Bella nicht. Myrthenblüthe muß in den Zwinger.“

Hier ließ der Löwe ein leises, tiefes, fünfmal sich wiederholendes Stöhnen vernehmen, welches mit schwach hörbaren Seufzern endete.

„Wirf ihm den Rest der Keule hin,“ befahl wan Owen.

Hendrik ging und war eben hinter dem Vorhange verschwunden, als der Löwe sein lautes, tiefes, feierliches Gebrüll hören ließ, welches sich fünfmal wiederholte, worauf seine Stimme in leisen, gedämpften Tönen, fernem Donner ähnlich, verklang.

Hendrik mußte dem Löwen wohl zu augenfällig den Rest der Keule hingeworfen haben, denn mit einem Male fuhren alle Thiere in ihren Käfigen neidisch auf und ein furchtbares Concert hallte in die Nacht hinaus.

Gewaltig brummend rüttelten der braune Bär und der graue des Balkan an den Stäben ihrer Kerker; die Löwin vom Senegal drohte, mörderisch knurrend, die Wand einzudrücken, die sie von dem Löwen trennte. Der Königstiger, von den Mündungen des Ganges, ließ sein heiseres Brüllen vernehmen und ihr furchtbares Zischen

die Tigerin. — Das grunzende Schnauben des Rhinoceros-ses durchschnitt der milde, heisere Schrei des scheckigen Leoparden; der Wolf der Ardennen, Hyäne und Schackal heulten in das betäubende Brüllen des javanischen Büffels und in das laute, mit Gekreisch abwechselnde Trompeten des südafrikanischen Elephanten. Dazu kam das sinn-verwirrende Geheul aller Arten von Affen. — Endlich hallte dazwischen das Gekreisch und Geschnatter eines zahllosen Heeres der seltensten Vögel, von dem weit-schwingigen, gewaltigen Condor der Andeskette und dem Strauß der Sahara bis zu den kleinen smaragdenen Däumlingen, die den Golf von Mexiko umschwirren.

Nicht der Urwald in seiner nächtlichen Einsamkeit kann ein solches auf einem Punkte zusammenhallendes Concert den Ohren darbieten und in der kleinen Ursache, einem hingeworfenen Knochen, so eindringlich die Wahr-heit versinnlichen, daß es der Magen ist, welcher die Welt regiert.

Nur die Stimme des Löwen hatte sich nicht ver-nehmen lassen. Unberührt lag das Fleisch in seiner Zelle. Ruhig ließ er es geschehen, daß es Hendrik mit dem Zweizack spießte und der Löwin in den Käfig schob; er grollte und schmollte nicht, legte sich ruhig nieder und hielt den Kopf zwischen den beiden Vorder-tatzen, indem er die Augen mit einem fast melancholischen

Ausdrucke nach rechts wandte. Von dort betrat Bella die Bude.

Die Thiere beruhigten sich, als das Nagen der fressenden Löwin aufhörte. Zwei kräftige Stöße mit dem Zweizack in den Zwinger des schwarzen Jaguars, des großen, pantherartigen, amerikanischen Tigers vom Maragumagebirge schienen das Concert zu beendigen. Noch ein gurgelnder, stöhnender Laut dieses entsetzlichen Thieres, und Alles ward stiller und stiller — nur hie und da noch ein Knacken des Schnabels, oder der leise, verhaltene Schrei eines träumenden Vogels der Tropen.

Indessen war wan Owen leise an Bella's Wagen geschlichen.

„Alles sicher?" fragte er den Wächter Bui.

„Sein Alles ruhig, Massa. Kleiner weißer Geist schlafen."

„Keine Witterung von dem Polen?"

„Keine, Massa."

„Goddam!" fluchte wan Owen, „ich peitsche ihn mit dem Schambock, folgt er uns wieder. Seit Myrthenblüthe das Milchgesicht in Warschau sah, ist sie unsicher, wenn sie den Löwen reitet. Sie hat einen anderen Blick."

Der Kapitain öffnete leise die Thür des Wagens, und als er nichts Ungewöhnliches entdeckte, schloß er sie

wieder und ging dann über den Platz seinem Quartiere zu.

Bui legte sich unter den Wagen und schlief sofort ein.

Alsbald ging der Mond, einer liegenden Sichel gleich, im Süden auf. Dann wurde die Thür des Wagens von innen geöffnet.

Bella wan Owen, liegend, und den Kopf auf den rechten Arm gestützt, sah daraus hervor. Sie war in blendend weißem Nachtkleide. Ihren Hals umschlang ein blaues Tuch, auf dessen Schleife ein Almandin glühte.

„Bui!“ rief sie. „Schläfst Du? Bella kann nicht schlafen; ihr Herz blutet. Wach' auf, Bui! Sprich mit Bella von Arthur, nur von Arthur!“

Keine Antwort.

Da sprang Jolly auf und legte, wie theilnehmend an menschlichem Schmerz, seine Vordertatzen auf die Thürschwelle. Bella streichelte ihm den Kopf.

„Jolly,“ schmeichelte sie, „weißt Du, um was ich weine alle Nächte seit den ersten Veilchen? Nun blühen schon die Astern, und dann kommt der Schnee. Ach, Arthur, wär' ich ein Vöglein wie mein Kolibri, da flög' ich zu dir, über Meereswelten zu dir. Du gabst nur einen Kuß, dann warst du fort. Warum den einen nur? Warum nicht tausend und wieder tausend, so viel wie kleine Sterne am Himmel sind? Wie war dein

Kuß? — Ich weiß es nicht mehr. Du schlossest deine Augen und deine Lider waren weiß wie Schnee. Böser Arthur, waren deine Augen offen, da wüßt' ich mehr von deinem Kusse. — Bui, wach' auf! Weißer Geist nicht schlafen."

Jolly wich hier von der Thürschwelle und ließ ein dumpfes Knurren vernehmen, wovon Bui nach einer Weile erwachte.

Er sprang auf und horchte.

Das seufzende Stöhnen des Löwen hatte wieder begonnen und deutlich klang Hendrik's zornige Stimme.

Bui öffnete eine Hinterthür der Bude. Er hörte den Löwen Wasser schlürfen. Und dann begann das räthselhafte Wandern wieder.

O du ahnungsvoller Schauer, der alle Welt durchbebt, belebte und unbelebte, von wannen kommst du, daß du nimmer trügst.

Als Bui an den Wagen trat staunte er nicht wenig, die Thür desselben offen zu finden. Da sah er Bella; sie war in derselben Lage geblieben — aber eingeschlafen, die Augenlider geschlossen, wie von einem Kusse Arthur's.

„Weißer Geist schlafen," flüsterte Bui. „Schön! Schön! Aber nicht glücklich sein. Weißer Geist sein krank mit 'nem Pfeil im Herzen. Wenn Arthur kommt, wieder springen wie kleine Antilope."

Während seine Blicke gleich Blitzen aus schwarzen Diamanten rechts und links schossen, schob er vorsichtig einen Polster unter Bella's Kopf, ihre geschlossenen Augen lange mit Wehmuth betrachtend.

„Sterne schlafen," sagte er, schloß leise die Thür und suchte sein Lager.

Jolly lag wieder unter dem Wagen. Unheimlich leuchtete das Pendelspiel seiner grünlich flammenden Augen.

Es begann zu tagen.

IV.

Die Hitze war anderen Tages groß. Um vier Uhr sollte die Vorstellung Bella's beginnen.

Die Ersten, welche in die Bude traten, von wan Owen höflich begrüßt, waren die Generalin, der Assessor und Sulkowski.

„Tropische Hitze, Kapitain!" sagte Letzterer.

„Macht Illusion, mein Herr Oberst," erwiderte wan Owen.

Vor dem Zwinger des Tigers blieb die Gesellschaft stehen. Die Generalin schmiegte sich ängstlich an Dorn's Arm, ohne den Assessor bei dieser auffallenden Vertraulichkeit auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Sehen Sie diese Bewegungen, meine Gnädigste," sagte Dorn. „Lauter rothgelbe Wellen, auf denen die schwarzen Streifen wie Fische sich wiegen."

„Es ist ein entsetzlicher Anblick, Graf."

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau," mischte sich wan Owen in's Gespräch. „Sie sind dem Tiger angenehm."

„Erklären Sie, Herr Kapitain," bat die Generalin.

„Weil er nichts Rothes an Ihrer Toilette bemerkt. Die rothe Farbe schmerzt sein Auge."

Der Tiger kauerte sich nieder, drückte den Kopf zwischen seinen Vordertatzen tief auf den Boden, blickte mit seinen gelbgrünen Augen die Generalin unverwandt an und knurrte so wohlgefällig wie eine Katze, wenn sie sich putzt.

„Eine Huldigung, gnädige Frau, die ganz unzweifelhaft Ihnen gilt," sagte wan Owen.

„Sehr galant, Herr Kapitain. Mann könnte stolz auf eine solche Eroberung sein. Doch lassen Sie das Geheimniß unter uns bleiben. Dieser Tiger könnte mich conpromittiren."

Der Zwinger des Löwen folgte. Von den sieben Varietäten gehörte er der größesten an, der südafrikanischen. Die Haarspitzen seiner prachtvollen Mähne waren schwarz.

Seine Majestät nahm nicht die geringste Notiz von den Ankommenden, sondern geruhten, regungslos dazustehen und unverwandt nach rechts zu blicken.

An ein Verweilen vor diesem und den andern Zwingern war nicht zu denken, da der Andrang des Publicums von dem Eingange her immer nachhaltiger wurde, und so befand man sich mit einem Male den Räumlichkeiten gegenüber, wo die Vögel saßen.

Wer holte, ein anderer Prometheus, aus den Schachten der Erde die seit Jahrtausenden in erkalteten Gasen schlafenden Feuer und sprengte sie auf die Gefieder der beflügelten Welt, daß sie die Luft erfüllen mit dem Glanze lebendig gewordener Smaragden, Amethisten, Rubinen, Topasen, Saphiren, Chrysoliten, Chrysoprasen und Türkisen? Wer tauchte diese Fittige in das phosphorleuchtende Meer und in die stille Pracht seines himmelgeborenen Ultramarins?

Ganz oben thronte der Condor von Quito. Rechts und links saßen zwei Lämmergeier des Berner Oberlandes, wie sie im Alpenglühen den keuschen Scheitel der Jungfrau umkreisen. Vor ihnen ein Riesenuhu, der, gleich dem blinden Seher Tiresias, diesen Mächtigen ein Orakel des pythischen Apoll zu deuten schien.

Aber diese Mächtigen waren an der Fußwurzel mit einer eisernen Kette gefesselt. Welche Sclaverei! Der

Condor, dessen Heimath in der Höhe des Aetna anfängt, und der sich über die Krater der Andeskette in eine Region schwingt, in der die Lungen des Menschen nicht mehr zu athmen vermögen — dieses stolze Thier mit seiner planetarischen Sehnsucht, hier ist es gefesselt an eine nicht fünf Ringe zählende Kette.

Alles suchte jetzt einen möglichst günstigen Platz vor dem Löwenzwinger.

Da erklangen die weichen, melancholischen Töne einer Glasharmonika. Die Wirkung war im Hinblick auf die Furchtbarkeit dieser wilden Bestie eine wahrhaft verklärende. Selbst die entnervten, jeden höheren Aufschwungs unfähigen Naturen der Generalin und des Grafen fühlten das leise Wehen einer Zeit, da ihre Seelen noch rein waren.

Als nun gar nach Mozart's wunderlieblichem Papagenostückchen, das die Mohren tanzen macht, die Thiere sich zu wiegen schienen; als der Elephant, hoch seinen Rüssel schwingend und seine Ohren klatschend, einen schmetternden Trompetenstoß vernehmen ließ, und der Löwe sein furchtbares Gebrüll ausstieß — da brach ein Sturm des Enthusiasmus unter den Anwesenden aus.

„Bella! Bella!“ rief jetzt der weiße, dreifarbig gehaubte Kakadu.

„Bella!“ riefen die Anwesenden, und alle Köpfe, der Menschen und der Thiere, wandten sich nach rechts.

Da schoß auf dem breiten, mit indischen Teppichen belegten Podeste Bella, die Myrthenblüthe, daher.

Die Generalin, aufgereizt durch den starken Gegensatz, bekam einen Schlag wie von einer galvanischen Batterie.

Lautlose Stille in allen Räumen der Bude. Aller Blicke ruhten auf dieser in der That einzigen Erscheinung.

Auf Bella's Hand flog ein Kolibri, leuchtend wie ein vom Himmel gefallenes Spänchen Regenbogen, und in süßester Weise fing sie mit dem Thierchen zu kosen an. Sie ließ den paradiesischen Däumling ein Stückchen Zucker sehen; aber nicht eher durfte er daran picken — Bella hob drohend den Finger — als bis er an einem blitzenden Diamantringe ihrer Hand den zierlichen Schnabel gewetzt. Sie tupfte mit dem Mittelfinger auf sein smaragdenes Häubchen und ließ ihn trinken aus ihrem Munde, indeß sein Federbusch gleich einem prachtvollen Fächer ihren Busen kühlte.

„Das wirkt berauschend,“ sagte Dorn, und durch seine vom Hautgout der modernen Civilisation blasirte Seele zog ein Hauch jener Geistesfrische, die sich mit der Natur eins weiß und in diesem Bade ewige Gesundheit sich erhält.

Bella's Teint mit einem leichten Anfluge von Braun verrieth die Kreolin. Unter der schöngewölbten Stirn schwammen die Brauen wie zwei kleine Fischlein einander entgegen. Lange Wimpern überschatteten die schwarzen, träumerischen Augen, aus deren Blicken jedoch oft jenes stille, magnetische Wetterleuchten schoß, welches die schlafenden Sinne verrieth. Ihr Mund glich dem Bogen Amor's; ihre Zähne hatten den matten Schein jener Tropfen, die Buddah niederthauen läßt in den Schooß der Muscheln Ceylon's, wenn sie die Oberfläche des Meeres suchen, um zu athmen. — Das glänzende, schwarze Haar, auf dem eine kleine Krone blühender Myrthen prangte, war in zwei Zöpfe getheilt. Ueber der Schulter hing eine kleine Jagdflinte in Trombolenform.

„Zur Jagd!" rief Bella und sprang davon.

Ein convulsivisches Aufhüpfen der Schultern verrieth die große Erregung der Generalin. Dorn's Sinne schwindelten in Vergleichungen herüber und hinüber. Ihn, den immer siegreichen, überkam eine Ahnung, daß er vor dieser Bella an der Grenze seines Witzes angekommen. Und blickte er auf die Generalin, sein muthmaßlich nächstes Opfer, so sah er darin nur einen Götzen, in dessen Besitz er auf dämonische Selbsttäuschungen hoffte. Schon jetzt versetzte ihn der Athem der Generalin in diesen infernalischen Rausch.

Der Löwe, der genau wußte, was ihn erwartete, schwenkte seinen Schweif von einer Seite zur anderen, indem er unverwandt mit seinem ungeheuern Ernste nach der Stelle sah, wo Bella eintreten mußte.

„Majestät!“ rief Bella laut hinter dem Zwinger und klopfte. „Machen Sie auf!“

Der Löwe kratzte zwei Mal an der Stelle, wo Bella klopfte und setzte sich dann auf die Keulen wie ein Hund.

Da mit einem Male, empfangen von einem staunenden Ruf der Versammelten, stand Bella im Zwinger des Löwen.

„Da bin ich, Majestät!“ sagte sie knixend.

Der Löwe sah fast mit dem Ausdrucke der Wehmuth zu Bella auf.

„Aber was habe ich hören müssen? Eure Majestät sind wieder so ungalant gegen Prinzessin Giraffe gewesen und haben Ihre Hoheit in den Hals gebissen.“

Aller Augen wandten sich nun nach dem Behälter, worin die Giraffe stand. Es war ein kastanienbraunes Exemplar von außerordentlicher Schönheit. Die sanften, dunklen Augen unter den langseidenen Wimpern blickten mit tiefer Melancholie auf die Tyrannen der Erde hernieder. Man hätte sich schämen können vor dieser Majestät des Duldens.

„Freilich, Ihre Hoheit hat Eure Majestät mit dem

Huf auf die Nase geschlagen. Wahrhaftig, dahin hat sie getroffen. Ja, wenn die Damen böse werden, da —"

Der Löwe zeigte seine mörderischen Krallen.

„Sehen Sie einmal!" jauchzte Bella. „Eure Majestät tragen die Nägel sehr spitz. Bella auch."

Und Bella hielt ihre zarte Hand, woran die Nägel mit den matten vom Blut nicht beleuchteten Halbmonden auf das Feinste in Mandelform ausliefen, dicht neben die Tatzen des Löwen; ein versinnlichter Gegensatz, der das Publicum berauschte.

Während die Borsten auf der Nase des Thieres wie die Stilette eines Stachelschweines abstanden, eben die Zähne sichtbar wurden, und die Ohren wie auf den Druck einer Feder convulsivisch aufflogen, gab Bella dem Löwen einen Nasenstüber.

„Ei!" rief sie und sprang mit einer halb schelmischen, halb ängstlichen Gebärde in eine Ecke des Zwingers, als hätte sie eine Züchtigung zu gewärtigen.

Der laute Ruf Hendrik's: „Der Löwenritt, meine Herrschaften!" machte der ängstlichen Spannung des Publicums ein Ende.

Bei Bella's behendem Sprunge auf den Löwen flog das Röckchen in die Höhe und zeigte das reizende Bein bis über das Knie. Im Nu schlug Bella die verrätherische Gardine mit ihrer flachen Hand nieder, wobei jede

Röthe aus ihrem Gesichte schwand; ein Beweis, daß sie die Schaam noch nicht kannte.

Auf die Generalin machte dieser Sprung einen besonders nervösen Eindruck, und Dorn beobachtete mit steigendem Verlangen diese rastlosen Vibrationen. Dem Assessor entging nicht die leiseste Nüance in diesem sogenannten socialen Drama.

„Was seh' ich, Majestät?" rief Bella. „Dort an den Dschaugeln die hörnerne Leyer! Ein Springbock, hurrah!"

Der Löwe nahm, während Bella sich zum Schein fester setzte und mit der rechten Hand die Mähne ergriff, jene Lage an, die seinem von allen Wesen der Schöpfung gefürchteten Sprunge vorher geht — dieses furchtbar schöne elastische Echauffement der Glieder.

„Nicht springen! Nicht springen! Bella will schießen!"

Und Bella nahm die Trombole vom Rücken, legte an, zielte und schoß.

Kaum war der Schuß gefallen, als die kühne Reiterin, die Trombole von sich werfend, einen wahren Himmelslaut der Freude ausstieß.

„Arthur!" schrie sie.

Entsetzlich! Der Löwe, aus dem gewohnten Gleise der Handlung gebracht, fing an seine Flanken mit dem Schweif zu schlagen und knurrte wüthend.

Das Publicum ahnte nichts; wan Owen allein erkannte die Gefahr.

„Um Gottes Willen, meine Herrschaften," rief er, „verhalten Sie sich ruhig."

Ein nicht zu beschreibendes Entsetzen malte sich auf den Gesichtern der Anwesenden.

„Arthur!" hauchte Bella in sich hinein.

„Graf, o mein Gott, ich fühle eine Ohnmacht," sagte die Generalin.

Die Borsten auf der Nase des Löwen sträubten sich, seine Augen funkelten, der Rachen sprudelte Gischt und Schaum und die weit geöffneten Nüstern warfen weiße Flocken umher.

„Arthur!" hauchte Bella.

„Die heißen Eisen, Bui!" schrie wan Owen.

Das Kohlenbecken war kalt — die Eisen zu glühen vergessen worden.

„Hinaus! Hinaus!" flehte die Generalin.

In diesem Augenblicke warf der Löwe seinen Kopf zur Seite und hatte im Nu die linke Wade Bella's im Rachen, ein helles, nie gehörtes, fast krachendes Knurren ausstoßend, worin sich die Zwillingsfurien Wollust und Mordsinn zum ersten Male zu paaren schienen.

„Dies geht über menschliche Kräfte. Führen Sie mich hinaus, Oberst," bat die Generalin.

„Musik! Musik!“ scholl mit einem Male eine Stimme; und Bui, der den Ton dieser Stimme zu erkennen glaubte, ergriff in der Todesangst die Glasharmonika.

Da, als eben wieder das Papagenostückchen erklang — ließ der Löwe das Bein los. Zwei Blutstropfen quollen, ohne herabzufließen, unter dem Tricot der Wade hervor. Es war ein berauschender Anblick!

„Da bin ich, Majestät!“ rief Bella, indem sie von dem Löwen sprang. Und wieder saß dieser wie zu Anfang auf den Keulen und die Komödie begann von Neuem. Bella war gerettet.

Ein unbeschreiblicher Jubel, ein fast dämonisches Aufjauchzen begrüßte diese so plötzliche, von Niemand geahnte Wendung.

Unter fort und fort sich steigernden Jubelrufen, Tücherschwenken und Kußhänden war Bella wieder bis zum Löwensprunge gelangt — als sie erblaßte.

„Schieß, Arthur, schieß!“ rief sie.

Jetzt erst erinnerte man sich, daß der Schuß aus der Trombole war.

Neues, gesteigertes Entsetzen! Der Schuß mußte fallen. Der Löwe erwartete ihn als ein Signal der Fütterung mit Ungeduld.

„Schieß, Arthur! Schieß!“

Ein Schuß fiel.

Bella sprang von dem Löwen, zum zweiten Male gerettet.

„Getroffen!“ rief sie, und mit fließenden Freudenthränen mußte sie noch ihre letzten Worte sprechen: „Arme Antilope! Brich, schönes Blumenauge, brich! Ach, könnt' ich mit! Grüße die Sterne. Ade! Ich hole sie, Majestät! Ich hole sie!“ —

Bella verschwand.

Die Versammelten konnten wieder Athem schöpfen.

Die Vorstellung war zu Ende.

V.

„Das liegt allerdings außer der gewöhnlichen Vergnügungsroute,“ sagte die Generalin beim Hinausgehen. „Ich beschwöre Sie, meine Herren, lassen Sie uns bei dem Conditor eintreten. Kein Schlaf kommt in meine Augen, ehe wir uns nicht ausgesprochen.“

„Wir gehen zum Conditor. Ihren Arm, meine Gnädigste,“ sagte Dorn.

Der Assessor, der allein hinter dem Paare ging, knirschte vor Wuth und folgte nicht nach dem Conditor.

Die Generalin fühlte an Dorn's Arm ein eigenthümliches Wohlbehagen. Das unfreiwillige Aufhüpfen ihrer

Schultern, das immer einen Druck auf den Arm des Grafen ausübte, reizte diesen zu einem freiwilligen Gegendruck.

Die ungeheure Aufregung, die das Schauspiel erzeugt hatte, riß diese entnervten Naturen zu einem neuen Sturm der Sinne auf. Die Bewegungen ihrer Arme glichen dem Zucken einer den Einwirkungen der Volta'schen Säule ausgesetzten Leiche.

„Bringen Sie Cap Constantia!“ rief Dorn einem bereit stehenden Kellner zu. „Aber, meine Gnädigste, welche Aufregung.“

„Es geht vorüber,“ sagte die Generalin, die sich eben auf eine Bank niedergelassen hatte und unverholen zu schluchzen anfing.

„Wer that den Schuß?“ rief in diesem Augenblicke Oberst Sulkowski, in großer Aufregung herantretend.

„Dieselbe Frage, Oberst, möchte ich an Sie richten,“ erwiederte Dorn.

„Der Schuß war scharf,“ sagte Sulkowski und zog aus seiner Tasche eine Pistolenkugel. „Da ist die Kugel! Sie schlug auf einen Nagel im Dach. Bemerken Sie etwas von Abplattung? Diese Kugel enthält zwei Theile Blei und einen Theil Zinn. Man gebraucht die Ladung nur für die größten Raubthiere. Ich selbst nahm

auf meinen Wolfsjagden — und dasselbe Kaliber. Wer aber gebraucht hier solche Kugeln?"

„Und Bella's Schrei und ihre Aufregung," fragte Dorn, „ihr gänzliches Sichselbstvergessen — wer veranlaßte dies Alles?"

„Es giebt nur eine Erklärung," sagte die Generalin. „Diese Bella liebt; liebt zum ersten Male, und der Mann, den sie liebt, den sie lange nicht sah, den sie vielleicht schon aufgegeben — dieser Mann trat heute ganz wider ihr Erwarten in die Bude. Da verlor sie die Fassung. Derselbe Mann rief die Worte: Musik, Musik — derselbe Mann that den Schuß."

„Mein Kompliment, gnädigste Frau," sagte Sulkowski, „Ihre Kombinationen sind so zutreffend —"

„Sie sollten aus Galanterie Alles aufbieten, die Sache aufzuklären," meinte die Generalin.

„Wenn nur der Wagen nicht auf eine so eigenthümliche Weise gleichsam hermetisch verschlossen wäre," meinte Dorn. „Ein Tiger —"

„Aber Ihre Bravour!" warf der Assessor, der eben herantrat, spöttisch hin.

„Davon später!" zischte Dorn. Doch gleich wieder in den gefälligen Ton einlenkend, sagte er: „Ich will das Geheimniß ergründen, vor allen um Ihnen, meine Gnädigste, die Genugthuung zu verschaffen, es zuerst ent-

räthſelt zu haben. — Nun aber ein Glas Conſtantia. Hier, Oberſt! Die beſte Traube — Groot-Conſtantia. Es ſoll entzückend ſein in der Meierei, wo man dieſen Gluttrank bereitet, hoch über der Capſtadt, mit dem Blick auf die Tafelbay und auf das weite, unendliche Meer. Vorgebirge der guten Hoffnung, das nenne ich ſchön getauft! Hurrah, das Vorgebirge der guten Hoffnung!"

Und ſein Glas mit dem purpurnen Feuer erhebend, ſang er parlando:

Die Erd' ein Pokal!
Die Meere der Wein!
Zum tauſendſten Mal
Nun, Himmel, ſchenk' ein!

Es brauſet, es fließt,
Es perlet ſo rein,
Die Sonne ſie gießt
Ihr Feuer hinein.

Es lebe die Welt!
Hoch, hoch den Pokal!
Mein iſt ſie die Welt!
Zum tauſendſten Mal
Lebe hoch!

„Bravo! Bravo!" rief die Generalin, indem ſie Dorn ihr Glas entgegenhielt mit einem Glutblicke, deſſen Tragweite dem Aſſeſſor nur zu wohl bekannt war. Mit einem fataliſtiſchen „Parbleu" verſchwand dieſer aus der Geſellſchaft.

Sulkowski entfernte sich gleichfalls.

Dorn und die Generalin waren allein.

„Bekennen Sie eins, gnädige Frau —"

„Und was denn?"

„Bekennen Sie, daß dieses Schauspiel einen dämonischen Eindruck machte. — Die Bedeutung des Wortes dämonisch ist Ihnen bekannt."

„Ich gestatte Ihnen, mich zu belehren, Graf."

„Glücklich der Mann, der Ihnen, meine Gnädigste, noch etwas Neues zu bieten im Stande ist. — Sie wüßten nicht, daß es gute und böse Dämonen giebt, die uns stets dann umschwärmen, wenn wir an einem Scheidewege ohne Wegweiser angekommen sind, und es nur von uns abhängt, welchen Einflüsterungen wir Gehör schenken wollen, den guten, oder den bösen? Sehen Sie, das nennt man einen dämonischen Zustand."

„Sie kennen meine Moral noch nicht, Graf: das Gute wäre nicht ohne das Böse, und das Böse nicht ohne das Gute. Welche Partei wir ergreifen, wir dienen immer einem Gesetze von innerer Nothwendigkeit."

„Werden Sie mich auslachen, meine Gnädigste, wenn ich Ihnen bekenne, daß mich während der Vorstellung eine starke Anwandlung überkam, in das Paradies der Unschuld zurückzukehren?"

„Natürlich mit dieser Bella, meinen Sie, um Löwen

und Tiger zu reiten, mit Diamanten Schneeball zu spielen, und um schließlich in einem etwas beschränkteren Paradiese — Bella's Wagen zur Wirklichkeit zu erwachen. Etwas malitiös, Graf."

„Wenn es wahr ist, daß diese Bella in der Weise liebt, daß sie bei dem Anblicke ihres Auserkorenen sogar auf einem Löwen die Fassung verliert, so steht sie sicher an einem Scheidewege und verfällt vielleicht noch über Nacht den bösen Dämonen."

„Wohl möglich."

„Wie wäre es, meine Gnädigste, wenn wir den entgegengesetzten Weg einschlügen, um Ihrem Gesetze das Gleichgewicht zu erhalten?"

„Spötter! Sie werden sich diesen Zwang nicht anthun. Und dann kann ich Ihnen die beruhigende Versicherung geben, daß wir auf eine augenblickliche Ausgleichung nicht Bedacht zu nehmen brauchen. Wenn man am jüngsten Tage rechnet, wird Alles stimmen."

„O Albertine," jubelte Dorn, „welche bezaubernde Logik! Betrachten Sie meine Scrupel als beseitigt."

Es war inzwischen dunkel geworden. Die Beide erhoben sich, und die kalte Hand der Generalin erglüht unter dem Kusse eines — Vampyrs.

Oberst Sulkowski trat in diesem Augenblicke heran.

„Suchen Sie einen Schirm zu erlangen," rieth er

„Tief im Westen leuchtet es stark; auch donnerte es schon. Das Wetter wirft einen Schaum weißer Wolken vor sich her, der nichts Gutes verheißt."

Dorn eilte schnell in das Zelt; wurde aber gleich darauf am Eingange wieder sichtbar. Er sprach sehr lebhaft mit dem Assessor, der vor Wuth schäumte. Sulkowski hörte noch die letzten Worte des Grafen: „Welche Naivetät! Ich soll Sie todt schießen um einer so verzeihlichen Eifersucht willen?"

Eben war Dorn, eine Droschke zu suchen, wieder fortgeeilt — als ein furchtbarer Donnerschlag über dem Platze krachte.

Wie eine aufgescheuchte Antilopenheerde, von einem Löwen verfolgt, sprang das Publicum empor.

Der Blitz hatte am Nordende des Platzes gezündet; eine der schönsten und stärksten Linden der Allee brannte lichterloh.

Bald strömte ein Regen nieder, der die Verzweifeltsten zur Resignation trieb.

„Kommen Sie!" rief Dorn, von dem Eingange hereilend. „Eine Droschke steht bereit. Folgen Sie, Oberst!"

Die Generalin und der Oberst stiegen zuerst ein.

Als Dorn eben den Fuß auf den Schlag setzte, trat der Assessor heran, wie um einzusteigen; aber im Nu

schlug er dem Grafen einen nassen Handschuh in's Gesicht, daß es laut klatschte — und entfernte sich.

Der Oberst, weil er auf dem Rücksitze Platz genommen, war Zeuge dieses Auftritts gewesen, den ein zackiger Blitz, violettene Arabesken am Firmamente beschreibend, düster beleuchtet hatte.

Unter dem Hallen des Donners flog der Wagen davon.

„Ohne Angst, meine Gnädigste," sagte Dorn. „Ein Gewitter durfte diesen tropischen Illusionen nicht fehlen." Und wie sich betäubend setzte er hinzu: „O, wie entzückend sind die Frauen unter den Einwirkungen der Gewitterfurcht. Sie fürchten die Männer dann weit weniger."

Und Dorn durfte es wagen, beide Hände der Generalin krampfhaft an seine Brust zu drücken.

Wieder ein Blitz verrieth dem Obersten diesen etwas eigenthümlichen coup d'essai, die Generalin zu beruhigen.

Als die letzten Personen die Sanct Andreashöhe verlassen hatten, schwand jedes Gewölk, und der Mond ging auf in ruhiger Klarheit, unbekümmert um Freud' und Leid der Menschen, aber immer willig, alle Wunder dieser Welt in den Schooß seines stillen Gleichmuths aufzunehmen.

Als Dorn und Sulkowski sich von der Generalin

vor deren Hotel verabschiedet hatten, lockte sie die herrliche Nacht wieder hinaus zur Thierbude.

„Ich darf mir erlauben, Sie morgen Vormittag zu besuchen," sagte Dorn; „es handelt sich um eine Ehrensache."

„Rechnen Sie auf mich, Herr Graf."

Beide traten eben aus einer Quergasse als sie auch schon die Bude vor sich sahen.

Ganz zufällig lenkten sie ihre Schritte nach dem Westende des Platzes. Hier befand sich ein Kirchhof mit vielen hohen Denkmälern. Eben nahten sie sich demselben, als der Oberst den Grafen rasch in den Schatten einer Linde zog.

„Hinter jenen Leichenstein mit der Urne schlüpfte eben eine Gestalt," sagte Sulkowski.

„Täuschten Sie sich nicht, Oberst? Doch nein, sehen Sie! Sehen Sie!"

Wirklich sprang eine Gestalt über die verfallenen Gräber weg und schwang sich mit einer außerordentlichen Behändigkeit über das Kirchhofsgitter auf den Platz.

„Bis dahin glaubte ich," sagte Sulkowski, „nur der Gottseibeiuns und mein Sohn Arthur könnten solche Sprünge machen. Graf, hier handelt es sich um die Person, welche dem Drama in der Bude die glückliche Wendung gab."

„Oberst — diese wundervolle Bella — in dieser Nacht vielleicht — mir schwindeln die Sinne. Wer kann dieser Fremde sein?"

„Irgend ein Abenteurer, ein Narr wie ich," sagte Sulkowski, „der der Menagerie auf Schritt und Tritt folgt. Ein gewöhnlicher Bursche steckt da nicht in dem Schatten der Linde. Denken Sie nur an die Kugel."

„Sehen Sie, Oberst! Die Gestalt tritt aus dem Schatten. Parbleu, ich glaube den niederhängenden, blanken Lauf eines Pistols zu erkennen. Folgen wir!"

„Keine Einmischung, Graf. Kommen Sie!"

Widerstrebend ließ sich Dorn fortziehen, eine ohnmächtige Wuth des Neides verrathend, deren Schäumen die Generalin entzückt hätte.

Als Beide wiederum an die Stelle kamen, wo die Hauptstraße in die Stadt mündet, trennten sie sich.

Dorn, kaum allein, stürmte nach der Thierbude.

Es schlug zwei Uhr.

Der Löwe ließ ein dumpfes Röcheln hören, das Geräusch seines fieberhaften Athemholens.

VI.

Im Zenith der Thierbude stand Venus, einer der schönsten, von der Sonne à jour gefaßten Demanten des Himmels. Wonneschauernd sog sie in sich hinein ihr bläuliches Licht, um es wieder auszustrahlen in lichtgelben Blitzen, ein prachtvoller Topas.

Weißwollige Schäfchen lagerten umher, auf ihrem Rücken roth gestreift von Luna, der keuschen Schäferin.

Jolly schlief. Bui hatte das treue Thier mit narkotischen Mitteln seiner Heimath betäubt.

Denn Arthur kam! Und Bui's höchstes Glück, Bella's Frohsinn mußte wiederkehren.

Was wußte Bui von den Gründen wan Owen's, Bella und Arthur zu trennen; was von der großen Zeitfrage der modernen Civilisation, dem Thema vom materiellen Gewinne um jeden Preis? Arthur und Bella, und Bella und Arthur — sie liebten sich wie die kleinen goldenen Fliegen, die über Blumen flattern, wie die Schwalben, die sich finden und küssen im Fluge. Was gilt da Menschenwitz und Kunst im Taumel solchen beseligenden Einverständnisses mit der Natur?

Und Arthur kam.

Ließet ihr jemals die Zügel eurer Einbildungskraft schießen, um einem auftauchenden Bilde des Alcibiades

nachzujagen? Hier findet ihr es in leibhaftiger Gestalt. Denn Arthur Sulkowski steht vor euch, ein Jüngling von wunderbarer Schönheit — und doch ein Mann, ein ganzer Mann; ein Mann, auf den die stolzen Worte des Dichters passen:

Wem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht das stolze Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Blondgelockt war sein Haupt. Aus seinen blauen Augen schossen ebensowohl die zornmuthigen Blitze des weißen Adlers seiner Nation, als sie jene träumerischen Wunderblicke warfen, die in dem Wesenlosen nach verlorenen Idealen suchen. — O, diese träumerischen Augen, wie hatten sie Bella's Herz mit Sympathie bis zum Zerspringen erfüllt!

„Ach, Massa, Massa sein wieder da," jubelte Bui, indem er den Mantel Arthur's fort und fort küßte.

„Guter Bui!" sagte Arthur.

„Kleiner weißer Geist sein glücklich im Wigwam. Will nicht sehn Mond und Sterne, kein Blümlein sehn — nichts sehn, bis Arthur kommt."

„Und Jolly?" fragte Arthur.

„Jolly schlafen, Massa Kapitain schlafen, Donner und Blitz schlafen — Alles schlafen für kleinen weißen Geist."

Arthur nahte sich der Wagenthür.

„Weißer Geist kommen," sagte Bui und verschwand.

Venus zog einen heißen, blauen Strahl in sich hinein wie einen Zeugen ihrer siegenden Macht auf Erden. Und als sie ihn wieder ausströmte in lichtgelben Pfeilen flog die Thür des Wagens auf, und Bella lag in Arthurs Armen.

„Arthur!"

„Bella!"

Und die Welt verging ihnen in ihrem Kusse. Eine unendliche Sehnsucht tauchte in ihr endliches Ziel.

Wie ein Gebet unsichtbarer Schutzengel rauschte es in den Zweigen einer nahen Silberpappel, deren Blätter sich wandten und wie eine letzte Mahnung ihren weißen, keuschen Glanz zeigten.

„Ich sehe Dich wieder, Arthur!"

„So halt' ich Dich wieder, Bella!"

„Wie Deine Augen schwimmen, Arthur!"

„Und die Deinen, Bella, wie sie leuchten, als sähen sie nicht. Was siehst Du?"

„Ich sehe Dich, Arthur, und sehe Dich nicht — vor meinen Augen flimmert's, wie vom Schauen in die Sonne."

„Ach, Bella!"

„Ach, Arthur!"

Und im Kusse erstarben ihre Namen, denn namenlos war ihre Wonne.

Von Bella's Schultern fiel das Oberkleid, und der wogende Busen schien den Küssen Arthur's wehren zu wollen — aber vergebens.

Scham, wo ist dein Erröthen? fragt ihr. Da ist keine Scham, da ist kein Erröthen! So geheiligt wird die Natur durch die Alles besiegende Liebe, daß das hohe Lied Salomonis ebenbürtig und gleichberechtigt unter den heiligen Büchern flammt, mit demselbigen Jubel wie die andern.

„Kalt weht die Luft, Arthur; die Sonne kommt aus der Wüste — mich schauert."

„Wie schön Du bist unter den Sternen, Bella!"

„Siehst Du die Schlange, Arthur? Sie ringelt im Baume, bricht die Zweige und macht Augen — Augen. Flieh, Arthur! Sie will uns tödten die häßliche Schlange."

Und ihr Odem schmolz zusammen zu einem Hauch in dem Balsam der Lindenblüthen.

„Da kamst zu dem rettenden Schuß. Todt war Bella ohne Dich. Ach, zu welchem Glück gerettet, gerettet zu welcher Lust!"

Und Arthur's Lippen glitten über die Perlen ihres Mundes wie trunkene Wellen über weiße, glatte Kiesel.

Und sie weinten vor Glück und Wehmuth wie die Kinder — Engelsthränen über ihren eigenen nahen Fall.

Und Arthur griff in das aufgelöste Haar Bella's mit beiden Händen, und drückte die holde Fülle an Stirn, Augen, Mund — und wieder trocknete er damit die Thränen Bella's. Endlich warf er den prachtvollen Trauerflor über ihre Schultern wie in ein offenes Grab und bedeckte mit glühenden Küssen die dargebotene Stirn.

„Du bebst, Arthur. Um was bebst Du? Flieh, Arthur! Flieh! Eine Stimme — die Stimme meiner Mutter ruft: Zu mir, zu mir, Bella."

Und Arthur hob sich in den Wagen. Neckisch schlug ein vorbei eilender Morgenwind die Thüre zu — es rauschte — ein fröstelnder Odem — die Schlange über ihnen — hui, wie sie ringelt! — Hab' Acht, mein Täubchen —

Venus schwamm in einer Strahlwonne und die Sonne herausfordernd glänzte sie eine Weile mit der hochrothen Pracht des Rubins — dann erblaßte sie.

Ein furchtbares, langanhaltendes Gebrüll des Löwen lagerte sich über den Platz.

Danach ward Alles still.

Dorn hatte die Höhe verlassen, als die Thür des Wagens zuschlug. Er war bald darauf im Hotel der

Generalin als Ueberbringer einer rasch improvisirten telegraphischen Depesche eingelassen.

Als das erste Vöglein kam, ein neckischer Buchfink, trat Bui an den Wagen und klopfte.

Bald darauf schlüpfte Arthur aus der Thür.

Bella streckte ihm ihre Rechte aus dem Wagen entgegen. Ihre Linke bedeckte die Augen; denn ach — die Scham war geboren.

Arthur drückte einen Kuß auf die mattniederhängende Hand; — es war der letzte.

VII.

Eine unübersehbare Volksmenge bedeckte die Sanct Andreashöhe, als der Oberst, erschöpft von all den aufregenden Hin- und Widerreden, die einem Duell vorhergehen, auf dem Platze erschien.

Die Bude schwamm in einem Lichtmeer von Gasflammen, und eine außerordentliche Erregtheit herrschte im Publicum.

Die Generalin war weniger nervös als Tags zuvor. Das Hüpfen der Schultern bemerkte man fast gar nicht. Auch hatte ihr Teint das bleiche Gelb verloren. Auf ihren Wangen strahlte sogar eine gewisse Frische, als

deren Ursache sich bei näherer Betrachtung mehrere kleine rothe Pünktchen zeigten — eine wirkliche beauté du diable.

Der Salon, oder vielmehr der Zwinger, in dem das afrikanische Gastmahl gehalten werden sollte, war verhängt.

Gerade als Sulkowski sich neben der Generalin niederließ, fielen Gardinen auch vor die Zwinger des Löwen, des Tigers, der Hyäne und des schwarzen Jaguars.

Da erklangen wieder die weichen, melancholischen Töne der Glasharmonika.

Aber, o Wunder! Die Thiere wiegten sich nicht. Der Elephant ließ kein Willkommszeichen hören; das freudige Gebrüll des Löwen verstummte. Schweigend und traurig saß der dreifarbiggehaubte Kakadu da und sprang nicht in seinen metallgrünen Reif.

So schoß Bella unvorbereitet auf dem Podeste daher.

Sie erschien in türkischem Kostüm, und als sie vor dem Publicum stand und ihren Schleier zurückschlug, war es, als ob die Träume des Orients erwachten in den matten Blicken einer fächerumwallten Chasseki Sultana.

Ein unermeßlicher Jubel empfing sie, und ein Regen von Myrthensträußchen flog ihr entgegen.

Aber ach, als sich Bella nach einen Sträußchen bückte, das besonders schöne, weiße Blüthen hatte — zuckte sie zusammen, fuhr empor, glitt mit ihrer rechten Hand wie

sich besinnend über die Stirn, und eine Thräne stahl sich in ihr Auge; aber der Myrthenkranz auf ihrem Haupte fehlte nicht — es war ja noch der Kranz von gestern.

„Dieser Empfang rührt sie," sagte Dorn, „weil sie ihn nicht verdient. Der Löwe wird bei dem nächsten Ritte eine kleine Erleichterung spüren."

Die Generalin wande sich, sichtlich verletzt, ab. Ueberkam sie eine Ahnung, daß diese Frivolität bald an die Grenze ihres Witzes gelangen sollte?

Und Bella winkte mit einem erzwungenen schelmischen Blicke ihrem Kolibri — winkte und winkte wieder — das Thierchen kam nicht. Sie bewegte schmeichelnd ihren Finger, auf dem das Vögelchen zu sitzen pflegte — es kam nicht. Der Diamant an Bella's Finger warf einen strafenden Blick hinüber. — Rubinkehlchen kam nicht; es blickte von rechts, es blickte von links — Bella war es und war es nicht mehr.

Da litt es die Aermste nicht länger an der Stelle; sie verlor die Fassung und eilte davon.

Horch! ein Auf- und Zuschieben unsichtbarer Thüren — der dumpfe Klang schwerer Tritte — ein unheimliches Wandern wie auf Kautschukballen.

Dann wieder Alles still — bis endlich unter einer trefflich ausgeführten Fanfare von Blechinstrumenten der Vorhang vor dem Salon rauschend aufflog.

Athemloses Erstaunen!

Bella saß auf einem indischen Sessel von Rosenholz dem Publicum gegenüber. Zur Rechten hatte sie den Löwen, zur Linken den Tiger. Neben dem Löwen kauerte die Hyäne, neben dem Tiger der schwarze Jaguar.

Ein persischer Teppich bedeckte den Boden. Der Tisch war auf das Sauberste mit weißem, reichgeblümten Damast gedeckt. In der Mitte sprang aus einem Bassin von schöngeflammtem orientalischen Jadpis ein Wasserstrahl, auf dem eine silberne Kugel tanzte.

Vor Bella stand ein Trinkgefäß von Rhinoceroshorn und eine Flasche von rothem venetianischen Krystall.

Vor jedem Thiere befand sich ein Trinkgefäß in Straußeneierform und ein Teller mit Zucker.

So groß war die Macht der Augen Bella's, daß kein Thier wagte, auch nur die Tatze nach der leckeren Speise auszustrecken.

„Seine Majestät," begann Bella, indem sie den Tiger mit ihrem Fächer leicht auf den Kopf schlug, „will nicht erlauben, daß Prinzessin Giraffe mit Ew. Hoheit nach den Ufern des Ganges zieht."

Der Tiger zeigte dem Löwen die Zähne und knurrte.

Dieses Knurren hätte der Löwe erwidern müssen; er that es nicht. Ein bedenkliches Zeichen für wan Owen.

Hiernach stieß die Hyäne ein schrilles Gelächter aus.

Seine indische Hoheit schien dies für Hohn zu nehmen. Der Tiger sprang, das ganze Gebiß zeigend, mit den Vordertatzen auf den Tisch und reckte zischend mit einer wahrhaft diabolischen Eleganz der Hyäne den Hals entgegen.

Diese that desgleichen in so entsetzlicher Weise, daß man sich in die tertiäre Epoche vor das majestätische Schauspiel der Incarnation des Hasses versetzt wähnen konnte.

„Ich fühle eine unerklärliche Angst, Herr Oberst — einen Schwindel. Mir ist sehr unwohl, Graf," sagte die Generalin zu Dorn.

Dieser aber sah in Verzückung unverwandt nach dem Zwinger.

„Diese Hitze ist entsetzlich!" klagte die Generalin.

„Heda, Jocko!" rief Bella. „Eingeschenkt!"

Ein Affe, als Groom verkleidet, sprang herein, ergriff die Karaffe und füllte Bella's Glas, daß es brausend überschäumte, mit rothem Champagner.

„Wir trinken süßes, perlendes Antilopenblut," rief Bella aufspringend und hoch ihr Glas erhebend. „Die Löwen der Kalahariwüste dies Glas den schönen Damen Europa's! Hoch!"

Während einer schmetternden Fanfare und unter dem Jubel des Publicums leerte der Affe hinter Bella die

Karaffe bis auf den letzten Tropfen — zu Ehren der schönen Damen Europa's.

Jetzt gab Bella das Zeichen, die Mahlzeit zu beginnen.

Die Thiere langten zu — nur der Löwe nicht. Ivan Owen erblaßte.

Während dieser Pause prüfte Dorn mit dürstendem Verlangen die Gesichtszüge Bella's. Er bemerkte eine leichte Bläße auf beiden Seiten der Nase; unter den Augen schien ein feiner blauer Strich wie ein Nebelstreif zu lagern, und diese Augen ruhten matt auf der tanzenden Kugel des Wasserstrahls.

Da mit einem Male rötheten sich ihre Wangen; ihre Augen erglänzten und nahmen eine bestimmte Richtung in die Bude hinein. Dorn verfolgte die Richtung ihres Blickes und entdeckte oben auf dem Amphitheater Arthur.

Er war sofort überzeugt, dieser Fremde sei der Begünstigte Bella's. Er verweilte länger und länger mit giftigen Blicken auf dieser frischen, harmonischen Jünglingsgestalt, und ein Dolchstich des Neides fuhr durch sein galvanisch aufzuckendes Herz.

Die außerordentliche Aehnlichkeit mit Sulkowski frappirte ihn dermaßen, daß er im Begriff war, mit seinem Stocke rücksichtslos über die Generalin hinweg den Oberst aufmerksam zu machen — als ein jäher Schrei, mit

nichts vergleichbar, seine Blicke blitzartig nach dem Zwinger zurücklenkte.

Der Löwe hatte den Affen mit einem Krallenhiebe in die Schulter niedergeworfen. Dieser Schmerzensschrei verrieth sogleich, daß es sich hier nicht mehr um eine einstudirte Komödie handle, sondern um einen Akt der freien Willensentfaltung des Löwen — um einen Gewaltstreich der in ihren Rechten gekränkten Natur.

Zittert, Tyrannen der Erde! Die Fürsten der Wälder, Werkzeuge in Gottes Hand, lehnen sich auf, und die Elemente zerreißen ihre Ketten wie Spinnweb, daß der Mensch nicht mehr trotze auf Erden.

Das Aussehen des Löwen hatte sich in schreckenerregender Weise verändert. Seine Augen rollten furchtbar, seine Mähne sträubte sich, seine Ohren flogen auf und nieder und sein Schweif klopfte laut den Boden. Die andern Thiere zitterten vor dieser Majestät des Zornes.

„Die heißen Eisen!“ schrie wan Owen, der im Hauptgange in einen Menschenknäul eingekeilt war.

Hendrik stand bereits mit dem heißen Eisen dicht am Salon.

Eine Fanfare mußte hinter dem Zwinger bei Bella's Austritt aus demselben erschallen.

„Die Fanfare!“ schrie wan Owen.

Die Spieler hatten sich schon entfernt.

„Arthur!“ stammelte Bella sich erhebend.

Und der Myrthenkranz, indeß ihre Augen Verklärung tranken, fiel über Stirn und Wangen vor ihr nieder auf den Tisch.

Der Sprung des Löwen nach Bella's Halse, ihr Niederwerfen, und der Biß durch ihre Kehladern — Hendrik's Stoß mit dem glühenden Eisen auf den Leib des Löwen und dessen Gebrüll — Arthur's Sprung von dem Amphitheater über alle Hindernisse hinweg bis vor den Zwinger — Sulkowski's Ruf: „Mein Sohn! Mein Sohn!“ — endlich Dorn's Sprung bis vor den Zwinger — All' dies Entsetzliche spannte ein Augenblick in seine mitleidslosen Arme.

Gericht Gottes, du schreitest, einmal begonnen, schnell!

Es raste in den Massen des Hauptganges.

wan Owen, in der Todesangst von Arthur gestoßen, hatte das glühende Eisen auf den persischen Teppich fallen lassen und dieser brannte lichterloh.

Ein Geheul ertönte aus dem brennenden Salon, als ob die Hölle losgelassen.

Der schwarze Jaguar hieb, ein grausiger Henker, seine Krallen in Dorn's Brust und zog ihn an den Zwinger zum Tode des Scheiterhaufens.

Der Löwe faßte Arthur, schlug ihm beide Vorder-

tatzen in die Schultern und hielt ihn, während die Flamme seine eigene Mähne verzehrte und ihre Lohe sein Augenlicht auslöschte, vor dem brennenden Pfuhl fest, bis er erstickte.

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ hallte es durch den infernalischen Lärm.

Sulkowski ward fortgerissen wider seinen Willen von der in Todesangst rasenden Menge. Obgleich die linke Wand der brennenden Bude eingeschlagen war, und Alle sofort diesem Ausgange zustürzten, bedeckten doch viele Todte den Boden; unter ihnen die Generalin.

wan Owen irrte wie wahnsinnig umher über den Verlust — seines Löwen.

So starben die gefangenen Fürsten der Wälder majestätisch wie die Cedern, wenn sie der Blitz entthront unter dem Grabgeläute des Donners. So starben die gefesselten Segler der Lüfte, todestrunken wie die Wolken, wenn sie zergehen in den Glutstrahlen der Sonne — und mit ihnen starben Arthur und Bella.

Aber wisset, der Paradiesvogel Neuguinea's bereitete sein Aschenlager auf dem zusammengefallenen Zwinger des Löwen und starb mit dem Welttraume des Sonnenvogels Phönix. —

Wortsinn über Wortsinn!

Ein Ueberlebender.

Ein Märchenspiel.

I.

Da, wo das Meer dem wollüstigen Gewoge der herzuströmenden Binnenwasser Einhalt thut, indem es die bei seinem Anblicke laut in die Hände klatschenden Wellen mit ihrem voreiligen Jubel majestätisch zurückdrängt, sehen wir auf einer in die See keck vorspringenden Düne ein Fischerdorf mit etwa zwölf Hütten, die in ernster, monumentaler Haltung ein Leuchtthurm überragt, gleich einem mächtigen Ausrufungszeichen — und was ist ein Leuchtthurm anders?

Nennen wir das einsamgelegene Fischerdorf Seehausen. Dort finden wir auf dem einzigen Platz des kleinen Orts die Schenke „Zum goldenen Anker," an die sich — o Wunder — eine Veranda lehnt, deren Bauart, im Stil der Alhambra, seltsam contrastirt mit den verwitterten Lehmmauern der Schenke und dem schilfbedeckten Dache derselben.

Stieg man die Stufen zu dieser Veranda hinauf, so lag das Meer bis zur Kimmung des Horizontes vor den staunenden Blicken da.

Aber Niklas Sturm, der Wirth der Schenke, war nicht der Schöpfer dieser zweiten, monumentalen Zierde des Dorfes.

Der Veranda gegenüber lag die Hütte des ersten und vornehmsten Seehaus'ners, des Fischers Johannes Sturm.

Man erräth, daß der Wirth der Schenke, Niklas, und dieser Johannes Brüder waren.

Jeder hatte eine Tochter. Dora war die Tochter des Johannes, Käthe die Tochter des Niklas.

Dora war gleich einer Lilie schlank aufgeschossen. Dies entsprach der stillen, träumerischen Idealität ihres Wesens. Sie hatte aschblondes Haar. Ihr Teint glich der Perlmutter mit den lasurfarbenen Adern. Ihre Augen aber schienen indigoblau wie der planetarische Nebel im südlichen Kreuz und verriethen, wie dieser die Unermeßlichkeit des Weltraumes, die noch unergründlichere Tiefe des menschlichen Gemüths.

Ein armes Fischermädchen, fragt ihr? Fragt, welchen Augen entnahm Rafael den Weltblick seiner Madonna di Sisto?

Käthe war in ihrem Wuchse gehemmt. Ihre Formen

hatten etwas Gedrungenes, das dem neckischen Vorwitze entsprach, womit sie tanzend und springend alle Welt herausforderte. Haar und Gesichtsfarbe waren brünett. Ihren Lockenschmuck, der in ein rothes Netz fiel, pflegte sie sorgfältig, und wie ein Adonisröschen war sie anzuschaun.

Daß sie alle Männerherzen eroberten, wußten sie eigentlich nicht, obwohl beide schon sechzehn Jahre zählten; sie ahnten es nur, was sich in jener bezaubernden, straffen Jungfräulichkeit verrieth, die, wenn sie verletzt, zugleich entzückt — wie dies schon die Natur in der Sensitive ankündigt, welche, kaum berührt, sich zurückzieht. Ach, diese Empfindlichkeit, ist sie nicht schon — der Anfang vom Ende?

Der herrliche Thurm mit seinen neuen Leuchtapparaten hatte zuerst eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf Seehausen gelenkt. In diesem aber hauste, einsam, gleich einem Uhu, seit vielen Jahren schon der achtzigjährige Leuchtthurmswächter Harro, ein alter Seefahrer, der hier seine Tage beschließen wollte. Einer der Unternehmer des Baues hatte ihn in Amsterdam kennen gelernt; diesem verdankte er seine Stellung.

Eine räthselhafte Vergangenheit war seiner ganzen Erscheinung gleichsam aufgeprägt. Seine Kleidung bestand aus einem langen, schwarzen Oberkleide mit einem Kragen

von Otternfell. Er ging auf gelbledernen Schnürsohlen. Seinen Kopf bedeckte ein schirmloser Hut mit phantastischen Ecken. Eine Piasterkette hing auf seiner Brust, die unten mit einem silbernen Anker abschloß, zu dem der lange, weiße Bart wie ein Bach herabrieselte.

Ganz Seehausen war seit einiger Zeit in eine lebhafte Bewegung gerathen.

Der dritte und jüngste Bruder der Stürmer, wie man sie nannte, den Alle längst verschollen glaubten, war aus Amerika zurückgekehrt, um sich in der Nähe Seehausens niederzulassen. „Jonathan" Sturm, wie er sich stolz nannte, war eben auf dem vorüberfahrenden Dampfer zur Stadt gereist, um dort das zum Ankauf eines kleinen Gutes nöthige Capital zu belegen.

Mit ihm aber war ein alter Bekannter, jener junge Architect gekommen, der vor Jahren den Seehaus'ner Leuchtthurm und auch die Veranda gebaut hatte — Rossi mit Namen, aus — ja, aus der Welt. Niemand wußte, wo er geboren war; er selber wußte es nicht. Ein Zugvogel aller Continente, stob er durch das schäumende Leben. Diesmal wollte er bei dem bevorstehenden großen Hafenbau in der Nähe Beschäftigung suchen.

Jonathan hatte ihn auf Cap Race angetroffen, kurz nach Vollendung des großen Leuchtthurmes in Sicht der Bank von Newfoundland.

Rossi hatte Dora und Käthe als Kinder gekannt; als Jungfrauen fand er sie wieder.

An einem schönen, ersten Augustmorgen brach mit einemmal über die niedere Düne eine Dunkelheit herein, die nichts Gutes verhieß. In den Bäumen fing es unheimlich zu flüstern an, und das eigenthümlich rasselnde Geräusch des Hagels ließ sich aus grauroth rollenden Wolkenmassen deutlich vernehmen.

„Ein Wetter kommt!“ sprach Johannes zu Niklas. Beide traten gleichzeitig auf den Platz. Sie hatten dem Bruder Jonathan das Geleit an den Strand gegeben.

„In dem brandigen Geschwür da oben keimt Hagel,“ meinte Niklas. „Siehst Du den großen Tropfen? Da, noch einer! Da tupft einer auf meine Hand.“

Ein Blitz zuckte, ein Donnerschlag krachte, und sturmgepeitschter Regen, mit Hagel gemengt, hüllte die Gegend in eine Gischtwolke.

Johannes eilte wieder an den Strand, sein Boot zu sichern. Niklas lief in die Schenke.

„'ne Bö! 'ne Bö!“ scholl es von allen Seiten, und alle Männer im Dorfe eilten an den Strand zu ihren Böten.

Da wand sich marderähnlich auf die Veranda eine Gestalt, reckte den Hals weit aus nach der See und schien ungeduldig das Ende des Unwetters zu erwarten,

augenscheinlich, um eine kurz zuvor unterbrochene Beobachtung wieder aufzunehmen.

Es war der sogenannte rothe Will, ein junger Lootse, weit und breit bekannt und gefürchtet wegen seiner Bosheit; aber auch gesucht als der seetüchtigste, beste Ruderer, der manches Menschenleben schon gerettet, manches Schiff vor dem nahen Untergange geborgen.

Der Sturm hatte ihm die Mütze vom Kopfe gefegt und peitschte sein rothes Haar, indeß er unverwandt seewärts blickte, mit dem Gebahren eines Raubthiers, dessen Instinkt die Beute wittert.

Es donnerte nur einmal noch, dann ward es heller und heller, bis endlich die Sonne hervorblitzte, und Iris ihren Bogen auf den schwindenden, dunklen Hintergrund malte.

„Nun, was lugst Du da, Rothbart?" sprach Johannes, der grade wieder auf den Platz trat.

„Seht 'mal den stattlichen Regenbogen, Vater Sturm. Grad' auf die Baak stößt er, und ein Seehund sitzt auf der Baak."

„Ein Seehund ist das nimmer," sagte Johannes, nachdem er einige Stufen der Veranda erstiegen. „Ein Mensch ist's!"

„Ha! ha! ha!" lachte Will. „Ja, ja, wer die See foppt, dem tränkt sie's mal ein. 's ist der Rossi! Ich

sah's, sein Boot kenterte in der Bö. Dacht's gleich, als er in der Nußschaale so weit auf die Rhede hinaussteuerte."

„'s ist der Rossi, meiner Seel'!" sagte Johannes.

„Kommt erst die Fluth, Vater Sturm, da fragt morgen die Seehunde nach ihm; da hat das Scharmuziren hier ein End'."

„Holla Ahoi!" rief jetzt eine Stimme auf der nahen Lootsenwacht.

„Da ruft der Just!" meinte Will. „Mag er die Landratte holen; ich thu's nimmer."

Und Holla Ahoi! Holla Ahoi! scholl's von allen Seiten. Rossi war erkannt worden, zugleich aber auch die augenscheinlichste Gefahr, in der sein Leben schwebte; denn die kommende Fluth mußte ihn unfehlbar von der Baak wegspülen.

Die See ging hoch, und weither, von der sinkenden Sonne beleuchtet, blitzte der Schaum der zürnenden Wogen. Und eine zweite Bö drohte noch im Süden.

„Die Fluth! die Fluth!" keuchte in der Nähe die Stimme eines hastig Laufenden, und gleich darauf sprang Just, der jüngste Fischer des Dorfes, auf die Veranda.

„Los, Vater Sturm! die Fluth leckt nach ihm," rief er.

Unbeweglich stand Johannes, den Zug der zweiten drohenden Bö beobachtend.

„Was gibt's?“ riefen, gleichzeitig aus ihren Hütten hervorspringend, Dora und Käthe. „Um Gott, was gibt's?“

„Was gibt's?“ höhnte Will. „Die See hat den Rossi!“ Käthe sprang im Nu auf die Veranda. Dora stand vor Schreck wie versteinert.

„Es ist der Rossi!“ jammerte Käthe. „Will, Du bist der beste Ruderer. Wag's mit dem Just und hol' den Rossi.“

„Mag ihn der Teufel holen!“ fluchte Will. „Ich thu's nimmer.“

„Los!“ sprach plötzlich Jahannes. Und auf das Wort mit eins war die Veranda geräumt.

Alles eilte an den Strand.

Nur Will blieb zurück.

„Daß der Harro nicht am Platze ist,“ sprach er für sich. „Mit dem und dem Rossi ist's nicht richtig. Jüngst auf der Lootsenwacht belauscht' ich sie. Kommst dann mit in meine Laterne, sagte der Alte. Da hab' ich's hinter meinen Spiegeln. Alles Dein! Alles Dein! Ich bleibe dabei, 'ne Unthat hat der Alte auf dem Gewissen. Hab's auch dem Amt schon gemeldet, und das Amt hat's notirt. 's wird bald bunt hergehn hier.“

„Helft! helft! Rettet den Rossi! Sie kommen nicht über die rothe Tonne hinaus,“ — scholl mit einem

Male eine Stimme, und eine Gestalt, ehrwürdig und majestätisch, tauchte an den Stufen der Veranda auf.

Es war der greise Leuchtthurmswächter Harro.

„'s mag dem Rossi jetzt kraus zu Muth sein auf der sickrigen Baak," höhnte Will zu dem Alten auf.

„Der Rothbart!" schrie Harro und flog von der Veranda auf Will zu. „Sie können nicht über die rothe Tonne hinaus. Auf, Will! 'ne gute That zählt mit bei bösen. Rette den Rossi!"

„Ich kann's nicht!" grollte Will. „Ihr saht es ja sebst, wie er mich vor Eurem Thurm in den Sand warf. Da lahmt der Arm nun. Ich vermag's nicht."

„Ich lohn's Dir, Will!"

„Mit Eurem Oelkittel da?"

„Mit Gold, Will!"

„Mit Gold?"

„Drei Stück mit dem pfeilentragenden Mann sind Dein, schaffst Du den Rossi auf's Trockene."

„Holländische Ducaten hat er," jubelte Will bei Seit'. „Die Todesangst um den Landstreicher hat ihm die Zunge gelöst. Auf dem Thurm ist's nicht geheuer. Gute Prise für die Spürnase des Strandvogts. Ich bericht' es dem Amt. — Sei's denn, Alter! Morgen die Ducaten!"

Damit eilten Beide dem Strande zu.

Aber schon waren Johannes und Just über die rothe

Tonne hinausgerudert und hatten den tollen Rossi an Bord.

Unter donnerndem Hurrah und endlosem Hüteschwenken näherte sich das Boot mit der wachsenden Fluth dem Lande.

Rossi sprang zuerst an den Strand.

Wenn ihr für das Leben, für den himmeljauchzenden Uebermuth, zu leben in Mitten aller Wunder dieser Welt, nach einem Bilde sucht, nehmt diesen Rossi auf Glauben dafür hin. Wie ein Götterbote der Erdenseligkeit stehe er vor euch da, an dem nichts Todeswürdiges ist. Ach, nur ein melancholischer Zug in der Oberlippe, ein gehemmtes Lächeln in dieser schönen Welle erinnerte an die Blumen, die unsre Gräber schmücken. Dieses melancholische Lächeln, das einen Perlenschmuck blendend weißer Zähne nur schüchtern zeigte, riß Alles in seinen Zauber hinein; zumal, wenn es die flammenden Augen Lügen zu strafen schien. Und diese Augen leuchteten, wie wenn sie die Runenschrift der Milchstraße zu lesen vermögten.

„Das war außer'm Spaß, Herr Windsack," mahnte Johannes, als auch er ausgestiegen war.

„Freilich, Vater Sturm, bittrer Ernst nach zuckersüßem Spaß!" jubelte Rossi. „Dora vergib's! Vergib's Käthe! 's hat Euch wohl Angst gemacht?"

„Viel Angst!“ flüsterte Dora, indem sie mit dem Kopfe nickte und mit unbeweglichen Augen wie eine Blume vor sich hinsah.

„Viel Noth!“ schmollte Käthe. „Kommen aus der Angst um Dich gar nicht heraus. 's geht ja alle Tage so.“

„Hierher, Du Landratte!“ rief Harro, der mit Will grade eintraf. „Bin auch noch da! In meine Arme, Junge!“

Und mit einem Jubelton, wie ihn die ätherтrunkene Drossel im Fluge hören läßt, flog Rossi in des Alten Arme.

„Hast noch keine Seebeine an,“ warnte Harro in der Seemannssprache. „Kommst neu aus dem Busch, noch mit Heusamen im Haar.“

Rossi lachte hoch auf: „Vater Harro! Vater Harro! Wenn Ihr's wüßtet! Meine Beinhölzer sind besser beplankt, als Ihr glaubt.“

„Wie ging's nur zu?“ fragte Käthe.

„Trunken hatten sie mich gemacht auf 'nem schönen Schiff, Reine Hortense mit Namen,“ jubelte Rossi. „Muntre Jungen da, französisch Vollblut, mit Südfrüchten an Bord und süßen Weinen. Als sie gestern an's Land stiegen, rief ich ihnen zu: Hab' gearbeitet zu Cherbourg an Eurem grimmigen Wellenbrecher und an Euren Docks zu Toulon. Da schmunzelten sie und luden

mich zum Frühstück unter ihre Tricolore. 's war ein drolliges Frühstück, Käthe! Wie zu Weihnacht gab's nur Süßes: Datteln und Feigen, Apfelsinen, Malagatrauben, Orangen und Ananas. Dazu tranken wir, bedient von einer lachenden Smyrniotin, schwarzen Brussawein und goldigen Muskat — Frontignac, süßes Fegfeuer, fett wie Provenceröl. — Um Mittag war das Schiff klar, in See zu gehen. Da flog ich das Fallreep hinunter in mein Boot und stieß ab. Sie aber griffen in ihre Fruchtkisten hinein und warfen nach mir mit Goldorangen und Apfelsinen. Da, Dora, eins, zwei, drei! Dir, Käthe, die Blutapfelsine — hab' nur die eine!"

Käthe freute sich des Vorzugs. Den Händen Dora's entglitten die Früchte, eine nach der andern. Muthwillige Buben griffen sie auf und liefen davon.

Ach, Dora, dein Schmerz ist tiefer als das Meer; kein Senkblei reicht hinunter; denn es ist der Schmerz um unerwiederte Liebe — ein Schmerz, an den alle anderen Schmerzen einen Theil ihres Wehs abgeben, um ihn zu vertiefen.

Arme Dora, das melancholische Lächeln Rossi's, deinem holden, sinnigen Ernste so verwandt, es hat die Liebe in dein Herz gezaubert. Und der lose Schmetterling umschwärmt die Nelke und achtet der Lilie nicht, die die

Sehnsucht verzehrt in noch unverstandenem Durste nach — dem Anfang vom Ende.

„O, ich gab ihnen den Gruß zurück aus meinen vollen Taschen," jubelte Rossi weiter. „Es war ein lust'ger Kugelregen! Endlich, da nahm die Brigg die Backen voll. Mit Leesegeln an beiden Seiten oben und unten flog sie vor dem Winde dahin, wie ein Schwan. Die Bramstengen, Vater Sturm, die standen wie ein Flitzbogen. Von der Gaffel stob die Tricolore, und ein Fraunbild glitzerte am Bugspriet als vergoldetes Gallion. Gallion und Bolzen träuften von der salz'gen Fluth. Dora und Käthe, hoch! jauchzte ich da. Und weiter schwand die Brigg und weiter. Ich aber taumelte auf den Rücken in's Boot, schlug das rechte Bein über's linke und sah in den Himmel hinein. Den hielt ich für 'nen blauen Liebesbrief — mit der blassen Mondoblate zugemacht, und rieth und rieth, was wohl darin stünde in dem süßen Brief. Weißt, was d'rin steht, Käthe? Ich sag's Dir schon heut' Abend, wenn die goldene Schrift durchscheint. Ja, seht, da kam die Bö, und mein Boot kenterte."

„Und wie ward's, wenn sie Dich nicht holten?" rief Will, von seinem Sitze aufspringend und drohend Rossi gegenübertretend.

Der Herausforderung nicht achtend, wandte sich Rossi an Johannes: „War auch Rath, Vater Sturm. Da schwamm ich nach dem großen, schönen Schiff Atlantica."

„Atlantica?" schrie Harro, so daß alle erschraken. „Bei Ceylon, dacht' ich, ging's unter mit Mann und Maus," sprach er sinnend vor sich hin.

„Als das Schiff quer vor uns übersteuerte," erzählte Rossi, „da riefen sich die Capitäne an: Atlantica, Schiff Ihrer Großbritannischen Majestät, Capitän William, klangs herüber."

„William?" sann Harro nach.

„Und hinüber: Französische Brigg, Reine Hortense, Capitän La Fleur! Und im Nu hißten sie ihre Flaggen auf — wir die Tricolore, sie ihr Banner mit dem Doppelkreuz. Ich sag' Euch, so ein Flaggengruß geht Einem durch Mark und Bein. 's ist wie ein Kuß von Millionen! Nicht wahr, Vater Harro? — Doch was habt Ihr?"

„Laßt mich! Muß aus meiner Laterne nach dem Schiffe lugen," rief Harro und eilte davon.

„Was hat er nur mit dem Schiff?" meinte Niklas nach einer Pause.

„Was hat er?" brach Will los. „Auf dem Gewissen hat er was!"

„Willst gleich schweigen, Du Zänker!" drohte Käthe.

„Einem, der über fünfzig Jahre auf blauem Wasser schwamm und Kundschaft hatte in allen Himmelsstrichen, dem stößt schon 'mal 'was auf," reizte Will weiter."

„Possen!" lachte Johannes.

Kaum noch hielt sich Rossi: „Jetzt hat's ein Ende, Rothlart, oder —"

„Ward Leuchtthurmswächter, wohl weil's zur Nacht ihn grauft, wie manchen hohen Herrn ohne Nachtlicht."

„Ich schlag' Dich nieder, wie schon einmal," schrie Rossi in höchster Wuth und wollte auf Will losspringen.

Johannes und Niklas hielten ihn mit Gewalt zurück.

„Kannst ja doch nicht ringen wie unsereins mit bloßen Armen," höhnte Will. „Was soll's denn, daß mit den spinnbeinigen Dingern so verschämlich thust?"

„Los, sag' ich!" schrie Rossi.

Kaum noch vermochten Johannes und Niklas den Gereizten zu halten.

Da trat Dora zu Will, legte ihre Rechte auf seine Schulter und sprach nur die Worte: „Gemach, Will!" Und wie bezaubert stand der junge Lootse da. Mit bebender Stimme, indeß seine Augenlider convulsivisch auf- und niederflogen, sagte er: „Ja, Dora! Bin schon still, Dora!"

Danach verlor er sich in der Gruppe und warf sich wieder auf die Bank vor der Schenke.

Alle hatten schweigend diesem Auftritte zugesehen. — Rossi mit augenscheinlichem Erstaunen, das einer wunderbaren Rührung Platz machte, die er nicht zu bekämpfen vermochte. Die Idealität, die sein Humor in sich schloß, gewann die Oberhand, und Dora war sein Eins und sein Alles.

„Kommt allesammt!“ rief Johannes. „Die Sonne geht zur Rüst. Laßt uns nach dem großen Schiff auslugen.“

„Topp, Vater Sturm!“ sagte Rossi, in raschester Wendung gleich wieder dem sprudelnden Uebermuthe verfallend, „oben auf der Lootsenwacht, wenn der Himmel sein stolzes Banner, den Kometen, aufhißt, da sing' ich Euch ein Flaggenlied.“

Er hielt inne. Sein Blick tauchte wieder in das Blau der Augen Dora's, Thränen umflorten seinen Blick, seine Lippen bebten. — Aber Käthe, ihre Blutapfelsine saugend, riß ihn fort — die Masse riß ihn fort; ihr Jubel übertönte seinen Ruf: „Dora! komm mit, Dora!“ — und gleich wieder tobte er im tollsten Uebermuthe an Käthe's Arm die Lootsenwacht hinauf.

„Zwei Seelen wohnten in seiner Brust;“ die eine neigte zu Dora, die in den Sternen las — die andere zu Käthe, die mit den Blumen Zwiesprach hielt.

Will und Dora waren allein.

Ohne sich gegenseitig zu bemerken, waren sie einander so nahe in ihrem Schmerz und — ach — so fern.

Als Dora nach einer Weile schweigend in die Hütte getreten war, fuhr Will aus seinen Träumen auf.

„Was könnt' die Dora aus mir machen," sprach er zu sich, „und was hat sie aus mir gemacht? 'nen Böß=wicht, ich weiß es. Und der bleib' ich auch, führ ich sie nicht heim. Hab' rothe Haare — dafür kann ich nicht. Hab' aufgeworf'ne Lippen — dafür kann ich nicht. Bin außerehelich geboren — dafür kann ich nicht. Aber 's Herz hab' ich auf dem rechten Fleck, für die Dora — dafür kann ich. Die Dora aber sagt: Dafür kann ich nicht und lugt nach dem Rossi, der's bald mit ihr, bald mit der Käthe hält — wie 'ne Amphibie bald mit dem Land, bald mit dem Wasser. — In's Meer muß er — in's Meer! Auf seinem Lieblingsplatz hinter'm Holm da liegt er oft zur Ebbezeit lange ausstreckt im weißen Sand und harrt der Fluth, daß sie ihn weckt und jagt. Dort pack' ich ihn und will ihm zeigen, was die See ist, die er plagt und hänselt! Jetzt auf's Amt wegen des Alten! Vielleicht fang' ich Beide in einem Netz!"

Eben hatte sich Will gewandt und noch drohend die Faust nach der Lootsenwacht erhoben, als in See ein Kanonenschuß fiel.

Gleich darauf stürzte Harro athemlos hervor.

„Da nimm, Will! Nimm die Ducaten. Mußt mich nach der Atlantic rudern."

„Eure Laterne wollt Ihr Nachts verlassen?"

„Die Lichter brennen. Nach dem Schiff, Will!"

„Sagt, was Ihr auf dem Schiffe wollt, und ich schaff' Euch hinüber."

„In See, Will, in See!"

„Ihr zittert ja, Vater Harro, wie ein armer Sünder im Bußhemd."

Wie vom Blitze getroffen fuhr der Alte bei diesen Worten zusammen.

„Ein armer Sünder?" schrie er und faßte Will beim Kragen. „Weißt Du's? Sahst Du's? Ein lustig Schauspiel! Hui, wie sie sangen und sprangen! Die Sterne tanzten den Reihn, und der Mond macht' ein Gesicht. — Dann alles still, still, still!"

Und der Alte brach zusammen.

„Um Gott, Vater Harro!"

„Still, alles still!" wiederholte der Greis.

Vergebens suchte Will ihn aufzurichten.

„Helf Einer!" rief er. „Niemand hier?"

„Eis grade voraus!" schrie Harro aufspringend. „Eis in Lee! Wo bin ich? — Im Dom! Im Dom! — 's sind keine Glocken drin. Der Sturmwind heult zum Gebet. Da ist der Altar! Nieder! Nieder!"

Und er fiel auf die Knie und mit dem Haupt zur Erde.

Selbst dem bösen Will lief's kalt über bei dem Anblick.

„Ich schaff' Euch nach dem Schiff!" rief er nach einer Weile. „'ne schwere Unthat hat der Alte auf dem Gewissen," sprach er für sich. „Hielt' er's nicht mit dem Rossi, er könnt' mich dauern. Vater Harro, behaltet Euer Gold. Ich schaff' Euch nach dem Schiff."

Keine Antwort.

„Nach der Atlantic!" schrie Will.

„Atlantica?" fuhr Harro auf. Und lange starrte er in's Leere, erst nach und nach sich wieder besinnend. Dann war es, wie wenn er sich seiner Vision nicht mehr erinnerte.

„Ich schaff' Euch nach dem Schiff, Vater Harro!"

„Du lebst! Du lebst, Ben!" rief der Greis, bei vollen Sinnen wieder. „In See, Will!"

Langsam brach die Dämmerung über die niedere Düne herein, als die Beiden dem Strande zueilten.

Das großartige Maskenspiel der Natur begann. Seines prachtvollen Ultramarins sich entkleidend, hüllte sich das Meer in einen Mantel glänzenden Purpurs, der nach und nach zu einem matten Violett erblaßte. In der Laterne des Leuchtthurms aber sprühten die Reflec-

toren rothes und grünes Licht aus, in dessen phantastischem Scheine Harro und Will dahinflogen. Fern im Westen tauchte ein verlorener Blitz in sein kühles Grab.

In dem Trupp aber, der von der Lootsenwacht zurückkehrte, sangen Just und Käthe zweistimmig und glockenrein und mit trunkenen Blicken dem strahlenden Kometen winkend, Rossi's Flaggenlied:

O Flagge du,
Mein Segler mein,
Wie flaggest du
In's Herz hinein!

Rossi's ganze Seele aber schwamm wieder in den indigoblauen Augen Dora's.

II.

Schon vor Sonnenaufgang saß Dora auf der Veranda, den Kopf an einen Pfeiler gelehnt, wie es schien, um einem einschlafenden Sterne noch zu winken wie einer schwindenden Hoffnung.

Daß in See die Jolle nahte, die Harro und Will und — einen Fremden von der Atlantic brachte, merkte sie nicht. Erst als sich Will entfernt hatte und Harro mit dem Fremden auf den Platz trat, erwachte sie aus ihren Träumen.

„Also todt, Ben — todt!“ weinte Harro.

„Todt!“ bestätigte Ben. So hieß der Fremde, ein früherer Gefährte Harro's auf vielen Seereisen und schon seit langer Zeit ältester Matrose auf der Atlantic.

„Und rücklings fiel er vom Mast in die kalte Fluth? Und vor Gibraltar war's, wo die Nachtigallen rasten, ehe sie hinüberziehen? Viel tausend Nachtigallen sängen kein würdig Klaglied für den armen John. Armer John!“

„Er starb im Nu, Harro. Er hatte so viel Taugewicht zu tragen, daß er auf der Stelle untersank. Wir ruderten nach ihm wohl eine Stunde, doch vergebens.“

„Todt, todt!“ jammerte Harro.

„Wer ist todt?“ rief Dora, von der Veranda zu dem Alten hinabeilend.

Sie kniete zu seinen Füßen und blickte zu ihm auf.

Dem ehrlichen Ben kamen die Thränen bei dem Anblick.

„Wer ist todt?“ wiederholte Dora.

„Mein Sohn, mein lieblich Flaggenkind. O, ein selten Flaggenkind!“

„Ihr hattet einen Sohn?“

„Den kleinen John.“

„Armer Vater Harro! — Was ist das — ein Flaggenkind?“

„Die in See Geborenen sind Flaggenkinder,“ sagte Ben.

„Ein selten Flaggenkind war John," erzählte Harro. „Auf einer Reise um Cap Horn nach Santa Barbara in Californien ward er geboren — in Sicht der Kohlensäcke. Ja, ja, die schwarzen Fleck' am Himmel, die deuteten bei der Geburt auf seinen frühen Tod. — Ach, ich hielt' ihn oft hinaus in die Nacht und betete: Gott, läßt du ihn schaun die keusche Himmelsbraut des Südens, laß ihn auch schaun die Sterne seiner Väter, den Nordhimmel in seinem gestickten Bräutigamsrock. Er hat ihn geschaut, Ben. Und hat er ihn auch recht angeschaut, mit dem rechten Glauben an Gott?"

„Es war ein toller Bursch, Harro; doch für die altklugen Sterne noch viel zu jung. Ich sah ihn oft stundenlang auf dem Rande des Bugspriets sitzen und in die Milchstraße schaun. Er sprach kein Wort dabei; doch schnurrte er wie eine Katze, und die Thränen kamen ihm. Dann tagelang war er wieder der tolle John, der alles hänselte an Bord."

„Das Melancholi'sche," sagte Harro, „das hat er von der Mutter; von mir die Laune. War auch so ein toller Bursch, wie der John — bis alles schlief — schlief" — brach er in sich zusammen.

„Holla Ahoi!" ertönte hier Rossi's Stimme aus der Ferne. Dora wandte sich nicht nach dem Kommenden;

ihre seelischen Augen aber athmeten den Ruf: „Er kommt, er kommt!“

Gleich darauf stürmte Rossi, mit einer Entenflinte bewaffnet und eine todte Möwe in der Hand haltend, auf den Platz.

„Ist's nicht schändlich,“ rief er, „ein so süßes Thier zu schießen! Weinen möcht' ich, daß ich's that. Bist auch so eine weiße Möwe, Dora. Und 's kommt 'mal Einer, der trifft Dich mitten in's Herz hinein.“

„Wer ist das, Harro?“ fragte Ben betroffen.

„Wer ich bin?“ jubelte Rossi. „Darauf kann ich Euch eine sehr deutliche Antwort geben: Ich bin's! Und Ihr?“

„Goddam! Ich bin's!“ erwiederte Ben trotzig.

„Vom Landrattengeschlecht seid Ihr nicht, Alter!“ scherzte Rossi einlenkend. „Auch so ein Sturmvogel, wie Vater Harro war? Kommt von der Atlantic; errathe alles. Wollt wohl als alter Orlogsgast den Rücken decken an Terra firma? Recht so! Bleibt hier! Steifen Grog freilich giebt's nicht. Vater Harro trinkt nur Wasser wie der Albatroß, und wenn Ihr ihm den schönsten Capwein bötet.“

„Wer ist das?“ wiederholte Ben seine Frage, und seine Augen glänzten fast unheimlich.

„Hört, Herr Rossi! Ich glaube, Ihr habt das Herz auf dem rechten Fleck!“

„Dora!“ jubelte Rossi, vor der träumenden Jungfrau auf die Knie fallend. „Wo ist der Fleck?“

„Da, da!“ schluchzte Dora, indem sie mit der Rechten flüchtig die Herzgegend Rossi's bezeichnete. Und schon lief sie davon.

Rossi sah ihr nach mit verweilendem Blick; doch mit eins im Wenden begriffen, fuhr er auf Ben los:

„Ihr schwammt mit dem Harro auf blauem Wasser lange Jahre? Prangtet wohl oft mit vollen Segeln. Seht grade so aus, als ob Euch eine Mütze voll Wind nicht außer Athem brächte.“

„Freilich nicht,“ erwiederte Ben. „Einmal aber — es war in der Magellansstraße — wir konnten nicht um Cap Horn herum — da fiel ich vom Fockmast in die See —“

„Ihr auch?“ brauste Rossi auf; brach aber sofort ab.

„Nun, und wer denn noch?“ warf Ben lauernd hin.

„O, manch' Einer noch!“ rief Rossi. „Und manch' Einen verschlang die See. Ja, Alter, wenn ich so auf dem Kirchhof da drüben wandre, da denk' ich immer, wenn ich an einem Kreuz ein frisches Kränzlein sehe, daß die da unten im Meeresschooße keine Kränzlein bekommen. Nur die Thränen der Nachgebliebenen thauen flücht'ge Blümlein auf ihr Grab. Aber ihr Grab ist sicher, Alter. Keine frevelnde Hand reicht zu ihnen hinunter.“

Harro, aus seinen Träumen erwachend, horchte hoch auf.

Und Rossi fuhr fort: „Da liegt all' der blendende Schmuck, einst die Augenweide so Vieler — die glänzenden Ohrgehänge, die blitzenden Fingerringe von Demanten, der goldene Busenschmuck, das Corallengeschmeide, dem Meere zurückgegeben, dem es geraubt. Die goldenen Uhren alle, sie schlagen nicht mehr, wie die Herzen nicht mehr schlagen, an denen sie geruht."

Harro war geisterhaft herangeschlichen.

„Mit Aladin's Wunderlampe, Herr Ben, laßt uns 'mal wandern durch den weiten Saal."

„Ja, wandern, wandern!" fuhr Harro zwischen die Beiden. „Nehmt mich mit. Den kleinen Papageno sollt Ihr sehen mit seinem Buchfinken. Und den Guitarrenspieler am Bugspriet mit der blonden Miß und den alten Ungar mit seinen sieben Kindern und den schwarzen Spitz mit der rothen Nase, der die Witterung hatte. Alle sollt Ihr sehen. — Horch! — Hört' Ihr's nicht? Es ist der Wasserdonner des Niagara. Sein Fluch! Sein Fluch! — Mein Nachtlicht! Zündet die Lampen an!"

So sank er an Rossi lautlos nieder.

„Mann!" wandte sich Rossi an Ben. „Ihr müßt's wissen, was heißt das mit dem Alten?"

„Möchte Euch grade so fragen, Herr Rossi. Habe mit dem Alten gute Kameradschaft gehalten auf mancher

weiten Fahrt nach China; und später hin und her von Vera-Cruz bis Halifax — aber so war er immer. — 's muß ihm 'mal 'was begegnet sein von sonderlicher Art. Erwacht er wieder, weiß er von nichts, und all' Euer Fragen ist vergebens."

„Vater Harro," sprach Rossi im sanftesten Tone, indem er mit Ben's Hilfe den Alten aufrichtete und wieder zur Bank führte, „wir sind's, die Freunde!"

Harro sank mit dem Haupt auf die Lehne der Bank. „Laßt ihn, Herr Rossi!" rieth Ben. „Ohne Zuspruch wird ihm bald besser."

„So ruhe denn," sagte Rossi, seine Hand mit Thränen im Auge auf Harro's Stirn drückend.

„Ihr wißt noch nicht," sagte Ben, „welche Nachricht ich dem Harro brachte."

„Nun?"

„Die Nachricht vom Tode seines Sohnes."

„Seines Sohnes?"

„Mit dem ich an Bord eines Dreimasters diente. Ich war Hüter und zweiter Vater des jungen John."

„Das ist schon lange her, Herr Ben. Da bin ich jetzt Vater Harro's Sohn! 's läßt sich gut an. Der Harro nennt mich seinen Sohn vor allen Leuten. Könnt's ja auch sein!"

„Freilich!" sagte Ben und versank in Nachdenken.

„Hört, Alter! Ihr seid ein alter Orlogsgast; darum die schuldige Rücksicht. Wenn auch Vater Harro nur Wasser trinkt wie der Albatroß — so nehmt Ihr mit einem steifen Grog vorlieb.“

Ben schmunzelte. Er hatte nicht gewagt, das herzerwärmende Getränk für sich selbst zu fordern.

„Heda, Käthe!“ rief Rossi.

Käthe trat im Augenblick aus der Thür der Schenke.

„Zwei Glas Grog und Semmeln,“ befahl mehr als er bat Rossi.

Nach kurzer Zeit brachte Käthe, augenscheinlich schmollend, das Verlangte und setzte es, da sie Harro bemerkte, auf die Bank vor der Hütte des Johannes und ging wieder.

Ben setzte sich vor den Tisch auf die Bank und stieß das eine Glas Grog mit einem Schluck hinunter. Rossi bemerkte, daß er das Glas mit beiden Händen fassen mußte.

„Ich hab' eine absonderliche Bitte, Herr Rossi.“

„Nun?“

„Ich hab' noch eine Bitte, Herr Rossi.“

„Heraus damit!“

„Kennt Ihr das Zwillingsgestirn Castor und Pollux?“

„Nun freilich!“

„Da laßt die Zwillinge beisammen und gebt mir Euren Castor.“

„Ihr meint mein Glas. Da nehmt's! Ich trinke nur Binnenwasser. Saht ihr schon 'mal 'nen Vogel trinken; zum Himmel nickt er mit dem Kopf und dankt für die Gabe."

Ben leerte Rossi's Glas wiederum mit einem Zuge.

„Nun kommt meine absonderliche Bitte, Herr Rossi."

„Vorwärts, Alter!"

„Möcht' Euch wohl 'mal schwimmen seh'n —?"

Rossi stutzte. „Mich schwimmen seh'n? Ich kann nicht schwimmen."

„Das macht 'ner Landratte weiß, nicht einem alten Orlogsgast. Ihr schwimmt wie Einer. Ich seh's am Bau der Brust und an Euren langen Flossen da," sagte Ben, Rossi's Rechte ergreifend.

„Laßt mich!" wandte sich Rossi trotzig ab.

„Er ist's!" jauchzte Ben in sich hinein. „Er fürchtet das Maal."

„Trinkt noch eins!" sagte Rossi ablenkend.

„Da trinkt noch eins mit!"

„Ich kann's nicht, Alter. Gebranntes Wasser hat noch Niemand wohl gethan."

„Mit Maß, Herr Rossi? — Heda, Wirthschaft!"

Käthe trat aus der Schenke.

„Zwei Glas, braune Möwe!" rief Ben. „Zum Teufel, Herr Rossi, ich glaube, Euch wird die Wahl

schwer zwischen den beiden Möwen. Die weiße ist mir die liebste. Möchtet wohl ein Türke sein und beide nehmen?"

„Was giebt's?" wandte sich Rossi, der den schnaubenden Athem Will's hinter sich hörte.

Will kam anscheinend keuchend näher. „Nichts Gutes!" krächzte er. „Nun, mir gilt's nicht. Zwei Vögte sind gelandet. Sie sprachen mit dem Strandvogte; und wer mit dem Strandvogt freundlich thut, der führt hier nichts Gutes im Schilde."

„Possen!" lachte Rossi. „Mir gilt's auch nicht." Dabei konnte er nicht unterlassen, einen prüfenden Blick auf Ben zu werfen, der jedoch nur nach seinem bestellten Grog aussah und fluchte.

„Helft mir auf!" bat Harro, der sich erholt hatte.

Rossi und Ben halfen ihn aufrichten.

„Ich hatte 'nen schweren Traum," keuchte der Alte. „Ich sah John, der mit den Wellen rang. Ein Segel war in Sicht — Rettung möglich. Da hob ihn eine Welle voll Gischt — die machte ihm den Garaus. Ich sah noch seinen Arm mit dem Zeichen — dann sah ich nichts mehr. Die Sonne ging zur Rüst — John auch. Die Sonne kam wieder — John nicht. — Er schläft wie alle die Andern —"

Damit wollte er sich entfernen, als ihm die beiden Vögte mit dem Strandvogt entgegentraten.

Rossi bemerkte den Eintritt nicht; er starrte nach Harro's Worten wie in's Leere vor sich hin.

„Eure Papiere!“ sagte einer der Vögte zu Ben.

„Hab' keine Papiere,“ erwiederte Ben trotzig. „Will keine Papiere! Brauch' keine Papiere. Fragt Captän William, der hat seine Papiere, und seine Papiere, das sind auch meine Papiere.“

„Euer Name?“

„Mein Name ist Ben! Aeltester Matrose Ihrer Großbritannischen Majestät Schiff Atlantica.“

„Es ist gut.“

„Glaub's schon, daß es gut ist. Ihre Großbritannische Majestät steckt in dem Rock des geringsten Matrosen und damit spielt er Trumpf aus, wo er auch sei. Es ist gut — Maulwurfsnase!“

„Ihr seid Leuchtthurmswächter hier?“ wandte sich jetzt der Vogt an Harro.

„Leuchtthurmswächter, ja,“ erwiederte Harro bescheiden.

„Ihr nennt auch Harro?“

„Harro, ja.“

„Ihr nennt euch so; heißt aber nicht so.“

„Harro, ja!“

„Ihr werdet dem Amte über Euren wahren Namen

Rede stehen. Ihr befindet Euch hier im Dienste einer Gesellschaft, die den Thurm auf Actien baute."

„Ihr wißt es, Herr."

„Das kümmert das Amt nicht. Auch seid Ihr ohne Papiere. Eure Kette gebt mir."

„Herr?" taumelte Harro einige Schritte zurück.

„Eure Kette gebt, oder ich nehme sie."

„Die Kette ist die meine, Herr, nicht die Eure."

„Hier zu Lande darf niemand Auszeichnungen tragen ohne Erlaubniß der Behörde. Ihr seid bereits straffällig. Die Kette, sag' ich!"

Rossi hielt sich kaum noch.

„Die Kette wollt Ihr?" sagte Harro mit bebender Stimme. „Ihr sollt sie haben, wenn Ihr den silbernen Anker mir belaßt. Er gehört nicht zur Kette. 's ist das Andenken an einen Todten."

Ehe noch die letzten Worte gesprochen waren, hatte der Vogt die Kette mit solcher Gewalt von Harro's Halse gerissen, daß mehrere Piaster auf der Erde herumrollten.

Rossi knirschte mit den Zähnen, hielt sich aber noch, da er zur Genüge aus früheren Vorfällen beim Bau des Thurms die Gewalt dieser Leute im Dienste eines despotischen Amtmanns kannte.

„Ihr nahmt mir die Kette," knirschte Harro. „Ver-

geb's Euch Gott. Fluch über Euch, daß Ihr den Anker nahmt. Der Todesschrei von Fünfhunderten schalle so lange in Euer Ohr, als Ihr den Anker behaltet. Hütet Euch vor dem Anker!"

„Nun den Schlüssel zu Eurer Leuchtkammer!" befahl der Vogt.

Harro stand wie vom Blitz getroffen.

Hier griff der Scherge in des Alten Bart. Im Nu sprang Rossi an Harro's Seite.

„Thut, was Eures Amtes ist, Herr," sagte er. „Ihr habt kein Recht, den Mann auch nur am Rock zu fassen, bevor —"

„Ich hab' ein Recht zu prüfen, ob der Bart ein natürlicher, oder nicht," entgegnete kalt der Vogt.

„Wagt's nicht noch einmal!" drohte Rossi.

Auch Ben stellte sich in der Boxerpositur auf die andere Seite Harro's.

„Den Schlüssel zu Eurer Leuchtkammer, sag' ich!" donnerte die Stimme des gereizten Vogts. „Den Thurm fanden wir offen. Wir haben aber ausdrücklichen Befehl, Eure Laterne zu durchsuchen."

Rossi stutzte. Ben ließ ein verhaltenes Goddam hören.

Harro fiel auf die Bank; sein Kopf fiel tief in seinen Bart hinab.

Rossi war betroffen. So außerordentliche Maßregeln deuteten auf Außerordentliches, das sie rechtfertigte.

„Vater Harro," sagte er, „gebt den Schlüssel; da wird's bald offenbar werden, daß Ihr unschuldig seid."

„Das sagst Du, mein Junge? Du sagst das?" stöhnte der Greis.

„Ja, Vater Harro, gebt den Schlüssel!"

„So will's Gott!" sagte der Alte, zog den Schlüssel hervor und reichte ihn dem Vogt.

Dieser entfernte sich sogleich mit seinem Kameraden. Will folgte.

„Vater Harro," begann Rossi, „Ihr spracht oft zu mir von Eurer Leuchtkammer und so geheimnißvoll, daß mich's erschreckte. Ihr habt dort etwas verborgen — ich ahnt' es längst. Da Ihr's nun, wie ich glauben muß, nach Eurem Tode mir bestimmt, so kann's doch nichts Gefährliches sein. Und sagt, wer ist der Verräther? Was kann man zu finden glauben in der Laterne eines Leuchtthurms."

„Sprich offen, Harro!" sagte Ben. „Mir hüpft's Herz vor Angst. Was werden sie finden?"

„Ein Räthsel, Freunde!" sprach Harro vor sich hinstarrend. „Ein Räthsel allen. Keiner löst's — nur Gott und ich. Armer Junge!" jammerte er und warf sich an Rossi's Brust.

„Vater Harro," — stammelte dieser, von den widersprechendsten Gefühlen namenlos gepeinigt.

Ben starrte unverwandt nach der Thür des Leuchtthurms, die man von des Johannes Hütte sehen konnte.

„Sie kommen!" rief er endlich.

Harro zitterte am ganzen Körper und wollte umsinken.

„Stirb nicht, Vater Harro!" jammerte Rossi und half dem Greise die Bank zu erreichen.

Die Vögte, der Strandvogt und Will traten auf den Platz. Der Strandvogt trug ohne Beschwerde einen alten leinenen Beutel.

Der ältere Vogt trat vor die Bank, wo Harro saß.

„Ihr da, hört Ihr?"

„Ich höre, Herr. Weiß alles — Ihr nichts."

„Wir haben kein Nichts gefunden," erwiederte der Vogt und griff in den leinenen Beutel, den der Strandvogt geöffnet vorhielt.

Alle hielten den Athem an.

Der Scherge zog nun den Inhalt, ein Stück nach dem andern hervor und hielt jedes Stück dem Alten fragend vor.

„Hier," begann er, „die obere Hälfte einer englischen Flagge, ganz mit Blut getränkt. Das Blut noch kenntlich, wenn auch von vielen Jahren her. Dieses Zeug,

3 das Eure?"

„Ja, Herr!“ sprach Harro gelassen.

Rossi erstarrte. Ben prüfte mit Kennerblick das Flaggenstück. „Goddam, 's ist richtig,“ bestätigte er.

„Hier ein hölzerner Mannskopf, gleichfalls mit Blut einst bespritzt!“

„Das ist der Kopf eines Gallionbildes!“ warf Ben dazwischen.

„Euer Eigenthum?“ fragte der Vogt den Greis.

„Ja, Herr.“

„Hier eine Brieftasche mit vielen Werthpapieren. Seid Ihr der rechtmäßige Besitzer dieser Tasche?“

„Ja, Herr.“

„Und hier zum vierten ein goldener Ring mit einem großen Solitair, unschätzbar glaube ich. Ist der Ring auch Euer Eigenthum?“

„Ja, Herr!“

Das Erstaunen, das sich in Rossi's Zügen malte, verdrängte die Maske der Todesangst um den geliebten Greis.

„Hier endlich zum fünften,“ schloß der Gensdarm, „ein Beutel mit holländischen Ducaten. Darin ein Medaillon mit einem Mannskopf, rings von Brillanten umstrahlt. Ist dieses Medaillon —“ er hielt es Harro vor — „Euch geschenkt?“

Harro starrte mit irrem Blick auf das Medaillon, und alle wurden geblendet von den Blitzen, die es ausstrahlte.

„Ist dieses Medaillon Euch geschenkt, frag' ich noch einmal?"

„Ja, Herr!"

„Ihr folgt mir auf's Amt, um Rede zu stehen. Solche Schätze unter blutgetränkten Gegenständen bei einem Manne Eures Standes deuten auf Mord."

„Mord?" schrie Harro und verfiel in seinen Irrsinn. „Kommt, kommt, ich will Euch zeigen, daß Ihr auf ihrem Grabe nicht tanzen könnt."

„Ihr seid mein Gefangener!" rief der Scherge. „Legt ihm die Handschellen an!"

Der Strandvogt folgte dem Befehl.

Der Blick, den Harro auf die angeschrobenen Handschellen warf, war einer jener Blicke, wie er den Märtyrer eigen gewesen sein muß, und wie ihn die Kunst verherrlichte.

Alle, denn auch Johannes und Niklas waren hervorgeschlichen, schluchzten bei dem Anblick. Rossi lag mit verhülltem Gesicht auf der Lehne der Bank.

Während der Beutel vorsichtig zugebunden wurde, und man sich zum Abgange rüstete, sah Harro mit fast kindischer Einfalt umher.

„Es ist gut, daß sie's nicht wissen," sprach er; sie sind todt. Ich habe sie selbst begraben — den einen im Mondenschein, den andern im Sonnenschein. Wir

hatten schöne Musik dabei, Der Wind heulte oben: hui, hui!“

Rossi sprang auf und stürzte vor Harro nieder, seine Knie umfassend.

„Ihr habt sie begraben, Vater Harro? Um Gottes-willen, sprecht, wen habt Ihr begraben?“

„Hohe Herren! hohe Herren! Haben sie den Todten-gräber nicht gut bezahlt?“

„Ich sah ihn oft so,“ sagte Ben. „Es geht vor-über.“

„Mein Junge!“ schrie Harro, als Rossi sich erhob. „Kann Dir die Hand nicht reichen; aber Dich umarmen kann ich.“

Als er so Rossi's Kopf in seine Arme nahm und auf dessen Rücken die Handschellen zum Vorschein kamen, da wollte allen schier das Herz brechen.

„Fertig!“ rief der Vogt. „Vorwärts! Strandvogt, Ihr besorgt den Thurm indeß. Doch bitten wir zum Geleit um Euren Knecht.“

So setzte sich der Zug in Bewegung. Kaum aber hatte er sich der Veranda genähert, als Dora dahinter hervortrat.

„Wo wollt Ihr hin?“ rief sie. „Was habt Ihr vor?“

„Komm, Dora! Komm zu mir!“ bat Johannes.

Ohne den Zusammenhang des Geschehenen zu kennen, hatte sich Dora in ahnungsvollem Bangen mit ausgebreiteten Armen vor den schmalen Ausgang gestellt, um Harro zu schützen.

„O, ich weiß, was Ihr wollt!“ rief sie. „Ich kenne Euch! Als Ihr damals den armen Just um kleine Fehl wegschlepptet, da sahet Ihr ebenso aus. Und Ihr Andern alle wendet Euch ab und weint. Und auch der Rossi hat's Jubeln verlernt. Nur der Will blickt gelassen. Will, Will! Nun weiß ich es ganz. Ihr wollt den Harro fortschleppen. Ich leid's nicht! Der Arme hat heute seinen Sohn verloren. Das wißt Ihr noch nicht?“

„Fort da!“ schrie der Strandvogt und wollte Dora zur Seite reißen.

„Faßt mich nicht an!“ schrie diese. „Ich schütze Dich, Vater Harro! Weh! weh! Sie haben Dich gefesselt! Seht's alle, seht's, so küß' ich seine Hände!“

„Sie riechen nach Blut. Wißt Ihr das noch nicht, Jungfer?“ sagte der Strandvogt.

„Blut?“ lächelte Dora. „Seht doch die welken Hände; es ist kein Blut mehr drin.“

Beide Vögte waren von Dora's außerordentlicher Schönheit, die der Affect, in den sie so selten gerieth, nur erhöhte, so gefesselt, daß sie zögerten, einzuschreiten.

Rossi war aufgesprungen und betrachtete mit wehmuthsvollem Entzücken das zürnende Mädchen. So hatte er sie nie gesehen, die er in sich verschlossen wähnte, wie eine Knospe.

„Jungfer!“ sagte der erste Vogt, „laßt ab von dem Manne; er ist eines großen Verbrechens verdächtig.“

„O, wer hat Euch das gesagt?“ erwiederte Dora. „Kennt Ihr die Stimme nicht, die uns zuruft: So ist's, und so ist's nicht! Der Harro ein Verbrecher! Ihr Armen, das hat Euch der Will weiß gemacht!“

„Fünfhundert waren's,“ warf Harro in seinem Irrsinn hin. „Zählt mich — ich bin nur Einer.“

„Vater Harro!“ jammerte Dora.

„Ich bin nur Einer. Zählt mich!“ wiederholte Harro.

„Hört Ihr's?“ rief Dora. „Ihr habt ihn wahnsinnig gemacht. Er ist wahnsinnig geworden.“ So stürzte sie an des Alten Hals und liebkoste seine Wange.

„Jetzt fort da!“ sagte streng der Scherge und war im Begriff, Dora zu umfassen.

Rossi und Will sprangen zugleich herbei. Rossi voran mit dem Muthe des redlichen Gewissens; Will zurückbleibend, seiner Schuld sich bewußt.

„Laßt mich!“ bat Rossi den Vogt.

Der Vogt wich zurück.

Rossi legte seine Hand sanft auf Dora's Kopf und sagte: „Dora komm! Laß ab! Vater Harro kehrt morgen zurück."

Schon erschöpft ließ Dora von Harro ab. War es doch Rossi, der sie eben zum ersten Male berührte, es war der Wonnelaut seiner Stimme, es war sein Hauch, der ihren Nacken kühlte — sein Arm endlich war es, der sie zum ersten Male umschlang — und —

„Süße Dora, kommt!" waren die ersten kosenden Worte aus seinem Munde.

So gelang es Rossi, Dora in die Arme des Vaters zu führen. Dann flog er zurück zu Harro, küßte dessen Stirn und rief: „In Gottes Namen, zieh!"

„Gute Nacht! Gute Nacht!" grinste Harro noch den Freunden zu und folgte dann seinen Häschern.

Auf dem nahen Kirchthurm läutete es zum Morgengebete.

Will entfernte sich, indeß die Anderen blieben und beteten.

III.

Am Abend des andern Tages war Harro noch nicht zurückgekehrt. Es waren drei Tage vergangen, und er war noch nicht da; auch keine Nachricht von ihm. Der

mit Roſſi aus Amerika gekommene Bruder der Stürmer, Jonathan, weilte noch in der Stadt. Johannes wollte an ihn ſchreiben und um Auskunft bitten. Es war immer noch nicht geſchehen.

Roſſi's Jubel war verſtummt und hatte einem ſchönen, idealen Ernſte Platz gemacht, der ihn in die Arme Dora's führen mußte.

Bis tief in die Nacht hinein ſaß Roſſi mit Johannes und Niklas auf der Bank vor der Schenke. Es ward hin und her überlegt und beſprochen, was wohl dem Harro zugeſtoßen ſein könnte. Daß es ſich um etwas Außerordentliches handle, bewieſen ſchon die gefundenen Schätze. Darin waren alle drei einverſtanden, daß der Ort des Ereigniſſes ein großes Schiff geweſen. Nur mit dem Blute wußte man nirgends hin. Die blutgetränkte Flagge, der blutige Gallionkopf, deuteten auf Meuterei. Aber Harro ſprach von fünfhundert Paſſagieren; da war eine Meuterei höchſt unwahrſcheinlich. Dazu kam, daß ſich Niemand erinnerte, von irgend welcher Kataſtrophe eines ſo großen Schiffes etwas gehört zu haben. Was im atlantiſchen, indiſchen oder ſtillen Ocean geſchehen, wußte ja bald die ganze Welt. — Dann dieſe Schätze! Wer hatte ſie beſeſſen? Unter welchen Umſtänden — an Mord dachte Niemand — waren ſie in Harro's Hände gerathen? Waren ſie wirklich ſein

Bayerische Staats-Bibliothek München

rechtmäßiges Eigenthum? Endlich aber dieses Schweigen so lange Jahre! Ein Umstand, der bei Johannes besonders schwer in's Gewicht fiel. Nach seiner Meinung deutete dies auf ein Schuldbewußtsein. Rossi machte Harro's zeitweiligen Irrsinn geltend. Johannes fand darin keine genügende Erklärung. So trennte man sich höchst unbefriedigt und beklagte es, daß Ben wieder nach der Atlantic hatte zurückkehren müssen; freilich mit dem Versprechen, noch einmal wiederzukehren.

Dora brachte stundenlang auf der Lootsenwacht zu und wartete auf den vorübergehenden Dampfer. Doch niemals hatte dieser die kleine rothe Flagge aufgehißt, welche ein Boot vom Lande rief, um Passagiere dahin aufzunehmen.

Rossi hatte ihr dort eine Bank hergerichtet, groß genug, um selbst darauf Platz zu finden.

Käthe schmollte. Wie auch anders? Rossi konnte mit ihr nicht mehr tändeln. Aber mit Dora trauern und schwärmen, das konnte er. Der eine Pol seines Humors behielt die Oberhand.

Just, froh, einen gefährlichen Nebenbuhler beseitigt zu sehen, fing an, um Käthe's Gunst zu werben — Käthe merkte es.

Der rothe Will aber ging, von Eifersucht gepeinigt, wie ein böser Dämon umher. — Schon hatte er dem

Amte auch alle unsere andern Seehauf'ner verdächtig gemacht.

Es war am fünften Tage nach Harro's Verhaftung, da saßen auf der Lootsenwacht Dora und Rossi, den Dampfer erwartend. Das Meer war ruhig wie ein Binnensee. Glühend brannte die schon im Sinken begriffene Sonne auf seinen kühlen Scheitel. In der Ferne ragte wie ein Fels der schwarze Koloß der Atlantic hervor. Rossi's Augen sahen deutlich die englische Flagge an der Gaffel; auch glaubte er auf dem Deck die blitzenden Bajonette der Mannschaft zu erkennen. Man führte Manöver aus mit den Rettungsböten, und die Sicherheitsschläuche spieen ihre Strahlen.

„An Bord eines solchen Schiffes," sagte Rossi, „muß Vater Harro das erlebt haben, was er in seinem Irrsinn verräth."

Dora seufzte tief auf.

„Ich hab's einmal in einem Buch gelesen," sagte sie, „und ein Bild war dabei — wie ein großes Schiff, nachdem Weiber und Kinder gerettet, mit der ganzen Mannschaft, vom Capitän in's Gewehr gerufen, mit allen, allen unterging."

„Ganz recht!" rief Rossi. „Das war ein englisches Kriegsschiff. Sieh, Dora, Mannszucht in der Schlacht ein leichtes Spiel — nicht jede Kugel trifft. Manns-

zucht aber im Angesicht eines gewissen Todes — das macht nicht jede Marine nach!“

Dora nickte mit dem Kopfe wie eine Blume.

„Auf dem Schiff kann Vater Harro nicht gewesen sein,“ sagte Rossi. „Da saß er ja schon hier im Thurm.“

„Wenn nun der Harro wiederkehrt,“ fragte Dora arglos, „und ihm seine Schätze vom Amte zugesprochen sind, was wird er denn damit anfangen?“

„Dann wird er sie schon zu wahren wissen,“ sagte Rossi. „Ach, Dora, bis dahin hat's noch Zeit. Ich tapp' im Dunklen. Vater Johannes hat gar kein Vertrauen.“

„Weiß es! Aber ich habe Vertrauen,“ betheuerte Dora mit strahlenden Augen, deren Pupillen sich so weit ausgedehnt hatten, daß das Blau der Apfel nur noch an einem schmalen Ringe sichtbar war.

„Vater Harro ist aber achtzig Jahre alt,“ fuhr sie ebenso arglos fort. „Seit sein Sohn John todt ist, hat er keinen Erben, glaube ich. Wie wird's denn mit den Schätzen nach seinem Tode?“

„Da sind sie mein!“ jubelte Rossi laut auf.

„Ach!“ hauchte Dora.

Rossi, in seiner brennenden Phantasie das Mögliche zur Wirklichkeit steigernd, und alle Sorge von sich wer-

send, tauchte in den ganzen Himmel seiner Liebe zu Dora und rief:

„Dann sehen wir die Welt — die Welt! Dann segeln wir hinaus in die offene See. O, sollst die Welt 'mal sehen! Sieht anders aus als um Seehausen. Auf 'nem Dreimaster, der die Erd' umkreist, grüßen wir die Spitzen aller Continente mit ihren Inselsternen. O, was ich Dir da zeige! Himmelhohe Berge, an die dreißigtausend Fuß hoch, mit lauter weißen Perücken. Einen andern Himmel sollst Du sehen und andere Sterne. Und das phosphorleuchtende Meer zeige ich Dir und im Kielwasser das fließende Gold."

Dora sah mit glänzenden Augen zu dem Sprechenden auf, obwohl sie eigentlich nichts verstand. Rossi's Worte klangen ihr wie Musik, die unverstanden ja auch die Seele bewegt.

„Und mit den Karawanen auf gekoppelten Kameelen, den Schiffen der Wüste, ziehen wir durch den durstigen Sand in die Paradiese der Welt. Und die Pracht aller Farben zeige ich Dir auf den Fittigen der Vögel. 's sind keine graue Möwen wie hier. Alles funkelt und blitzt. Einen kleinen Kolibri sollst Du haben, so klein wie eine Hummel. Spielst Du damit in der Sonne, hast lauter Feuer in der Hand."

„Da möchte ich hin, Rossi. Onkel Niklas hatte 'mal

'nen schwefelgelben Papagei. Der kam auch aus jenem schönen Lande und rief immer, wenn ich anklopfte: herein, herein!"

„Und wenn ich nun 'mal an Dein Herz klopfte," stammelte Rossi, „riefst Du auch: herein, herein?"

„Wie Du fragst?" hauchte Dora und wandte sich verlegen ab.

Fieberhitze flog über das Antlitz der bebenden Jungfrau.

„Dora!" rief Rossi, indem er mit dem rechten Arm die Zitternde umschlang und mit der Linken ihre Hand an seine Brust preßte; „willst mit mir ziehen in die weite Welt und bei mir bleiben, nicht wie die Schwalbe Dich heimsehnen nach dem alten Nest. Willst nur da Dein Nest haben, wo der Rossi seins hat?"

Dora's Athem kochte und ihr Busen wogte bis an den Hals.

„Willst Du das, so sag's. Sag's, Dora!"

Dora konnte nicht sprechen.

„Sieh, da lugt der Abendstern!" sagte Rossi. „Er sucht uns und findet uns nicht. Er schmollt — schon steht er nicht mehr da. Da ist er wieder. Weile, schöner Stern! Dora spricht."

Und Dora sprach; aber eine Sprache ohne Laut — und doch eine Sprache, die die eine und allgemeine ist

der Welt von dem stummen, unsichtbaren Wurm, bis hinauf zu dem gotterleuchteten Menschen.

Dora lehnte nur ihr Haupt an Rossi's Schulter, sie bebte nicht mehr; was nicht zu überwinden schien, war überwunden — Rossi wußte, Dora war sein.

Auch er sprach nicht, neigte sein Haupt, indeß Dora das ihrige langsam hob. Durch einen langen, beseligenden Kuß war der Bund der Liebe besiegelt.

„Siehst, Dora," sagte Rossi, um im Wiederfinden des früheren Tones der Scham zu wehren. „Deine Lippen schließen Deinen Mund doch nicht ganz; mußt noch meine dazu nehmen."

„Und Du die meinen, Deinen Mund zu schließen," sagte Dora.

Und in einem zweiten Kusse verging die Scham wie eine Wolke vor dem Mond.

Hier ließ sich plötzlich der grelle Schrei einer, wie es schien, ganz nahe vorüberrauschenden Nachteule hören.

Dora sprang auf wie ein scheues Wild.

„Keine Furcht," sagte Rossi. „Die Eule ist des Menschen Freund."

Er wußte nicht, daß der rothe Will gelauscht und in seiner Wuth den Schrei des Vogels nachgeahmt hatte.

Rossi und Dora schickten sich zum Heimgange an. Der Komet strahlte ihnen entgegen und stach zuweilen

wie die Halkyone der Plejaden seinen Lichtpfeil durch die ihm eigenthümliche Dunsthülle, indeß der Schweif, mehrfach in seinem Laufe heller aufleuchtend, seinen Lichtstaub wie nach einem Ziele weiter und weiter warf.

Rossi und Dora hatten in ihrem Taumel nicht bemerkt, daß der Dampfer dies Mal wirklich sein rothes Fähnlein aufgezogen und einen Passagier ausgesetzt hatte, der wie sie und hinter ihnen her der Hütte des Johannes zuschritt. Sie traten in die niedere, von Tabaksrauch dampfende Stube des Fischers.

Auch Niklas war zugegen. Käthe zankte mit Just in der Schenke. Nicht immer wird die Palme der Liebe auf dem Friedenspfade, so zu sagen um ihrer selbst willen gewonnen; auch auf dem Dornenpfade kann sie als Rose sich entfalten.

Der Fremde trat jetzt auch ein. Rossi und Dora hatten sich kaum gesetzt.

„Jonathan! Jonathan!“ riefen wie aus einem Munde die Brüder, als sie den Angekommenen erkannten.

„Ei! Unkle Sam!“ rief Rossi, mit diesem Spitznamen eines Bürgers der Vereinigten Staaten den Amerikaner grüßend.

„Schon hier, Zugvogel?“ sagte Jonathan, der jüngste Bruder der Stürmer, ein kräftiger, breitschultriger Mann

mit starkgebräuntem Antlitz, einer Farbe, die dem rüstigen und fleißigen Farmer eigen zu sein pflegt.

„Gebt mir 'nen Imbiß!" bat er. „Und Du, Niklas, hole von Deinem Rum — aber vom besten."

Niklas entfernte sich; kehrte aber mit dem Verlangten gleich zurück, um ja kein Wort zu verlieren, wenn Jonathan aus der Stadt zu erzählen anfing. Johannes langte Brot und Käse aus dem Schranke und Unkle Sam fing an sich gütlich zu thun.

Noch hatte keiner gewagt, Harro's zu erwähnen.

„'s gibt Sturm," sagte Jonathan nach einem kräftigen Zuge aus der Rumflasche. „Die Sonne zog die Haube schief über's Gesicht."

Dora war die erste, welche das Herz hatte, nach Harro zu fragen.

„Onkel Jonathan," hub sie an, „hast Du in der Stadt nichts von Vater Harro vernommen?"

„Freilich!" erwiederte Jonathan.

Alle lauschten athemlos.

„Teufelsgeschichten das!" sagte der Gefragte. „Hat die ganze Stadt allarmirt."

„Also Nachrichten! Endlich!" athmete Rossi auf.

„Nachrichten, ja," fuhr Jonathan fort, „doch viel ungewaschenes Zeug darunter. Was sicher ist, sag' ich Euch. Zum ersten, sie haben ihn vom Amte drüben in

die Stadt gebracht. Zum zweiten, er hat nach dem ersten Verhör vor dem Senate erscheinen müssen. Zum dritten, es ist seinetwegen ein Schreiben an die englische Regierung abgegangen."

„Und wie ist's mit seinem Irrereden?" fragte Dora.

„Halt!" rief Jonathan, „das vergaß ich. Zum vierten also, der Arzt hat seinen Irrsinn nicht verstellt befunden. Er glaubt, auf dem Alten laste irgend eine Schuld."

„Meine Ahnung!" sagte Johannes.

„Oder ein Geheimniß," schloß Jonathan. „Daran erinnert, verwirre sich sein Geist."

„Ein Geheimniß, ja; doch keine Schuld!" betheuerte Rossi.

„Wo sind denn seine Schätze verwahrt?" fragte Niklas.

„Sie sagen im Senatsarchiv," erwiederte Jonathan.

„Sind sie taxirt?" warf Johannes hin.

„Wenn das Gerücht ein ehrlicher Taxator ist — auf hunderttausend Thaler und mehr."

Alle erstarrten vor Schreck.

Johannes schüttelte den Kopf voll Erstaunen über so unglaublich Glaubliches.

„Sagt, Unkle Sam," begann Rossi, „Ihr wart doch, so zu sagen, von Kindesbeinen an drüben — habt Ihr

nie vom Untergange eines großen Schiffes gehört, das an die fünfhundert Passagiere an Bord hatte? Was dem Harro zugestoßen, muß auf solchem großen Schiff geschehen sein, und unter Umständen, die nicht unbekannt bleiben konnten."

„Hab' nie von solchem großen Schiff gehört," erwiederte Jonathan. „Auf den kleinen, da haust der leibhaftige Gottseibeiuns. Die Schufte wissen, daß Fische stumm sind — doch halt!" rief er mit einem Male und versank in tiefes Nachdenken.

Eine Stille herrschte in dem kleinen Kreise, daß man den Stich einer Mücke hätte hören können — als dreimal heftig an die Thür geklopft wurde. Niklas hatte den Riegel vorgeschoben.

„Wer da?" rief Johannes, das Fenster öffnend.

Keine Antwort. Statt ihrer wieder der frühere Eulenruf, der Dora erschreckte.

Die nahe Silberpappel rauschte auf unter heftig wehendem Südwest und zeigte ihr Geisterkleid. Der Vollmond lag eingehüllt in Höhenrauch, der Plage dieser Gegend.

Mit den Worten: „Kommt's wieder, kriegt der Schelm den Rudersegen!" schloß Johannes das Fenster.

„Nun, Unkle Sam?" fragte Rossi in höchster Spannung.

„Ich erinnere mich," sagte Jonathan, „einmal von einem großen Schiffe gehört zu haben, das einst — nur find' ich den Namen nicht — mit Mann und Maus unterging, ich glaube im Atlant'schen; doch vor langer, langer Zeit. Keine Kunde, nicht ein Splitter von dem Schiff kam je zu Tage. Keiner von der Mannschaft kehrte wieder. 's wird bis auf den Spiegel ausgebrannt sein. — Vor Jahren fanden sie, ich glaube am Strande einer der Hebriden, ein tanzend Fläschchen und einen Zettel drin, mit Schrift einst versehen, die aber Keiner entziffern konnte, so verwaschen war sie. Dies Fläschchen, hieß es damals, sei aus dem Schiffe geworfen. Da kann der Harro nicht gewesen sein; er hätte Kunde gebracht. Was auf dem Schiffe geschah, weiß Gott allein."

„Nun," sagte Johannes, „es paßte schon. Wenn nun der Harro auf irgend eine Weise an dem Untergange des Schiffes Schuld wäre?"

„Paßt nicht," entgegnete Jonathan. „Wer wollte Zeugniß gegen ihn ablegen, den Einzigüberlebenden?"

„Die blutgetränkte Flagge, in die er die Schätze gewickelt, und der blutige Gallionskopf," machte Johannes geltend.

„Paßt nicht!" zürnte Jonathan fast. „Da konnte er die Flagge und den Kopf ja nur bei Seite schaffen. Ich

sage, auf dem Schiff kann der Alte nicht gewesen sein. 's ist ja auch zu lange her!"

„Nun," meinte Niklas, „kannst fünfzig Jahre annehmen."

Rossi stand schon lange in Nachdenken versunken da. Die Worte Harro's: Ein Räthsel ist's! Keiner löst's — nur Gott und ich, — wollten ihm nicht aus dem Sinn.

„Hört, Unkle Sam —" wollte er beginnen, als wieder heftig an die Thür geklopft wurde.

„Wart', Schelm!" schrie Johannes und stürzte hinaus.

„Feuer!" schrie ihm der rothe Will entgegen.

Alle in der Stube sprangen erschrocken auf.

„Feuer auf der Atlantic!" ergänzte Will, und schon bestätigte die Worte das Sturmläuten auf dem nahen Kirchthurme.

Alle standen im Nu auf dem Platze.

Hier sah man nichts und eilte nun auf die Lootsenwacht. Just und Käthe folgten.

Auf dem Kriegsschiffe brannte es im Hinterzwischendeck und die Flammen leckten aus den Luken. Die Maschine mußte noch thätig sein können, nur schien es der Capitän nicht wagen zu wollen, wegen des scharf wehenden Südwesters an's Land zu dampfen. Der Wind pfiff in der Takellage, und die schlaffen Taue flogen umher.

„Los, Vater Sturm!“ schrie Rossi.

„Alle Häns' hoy! Ueberall, überall!“ rief Johannes. „Wir müssen hin. Böte los! Du, Just, schaffst mit den Andern die Dorfspritze auf's Passagierboot. Alle Häns' hoy! Und wer einen Sack hat, bring' ihn mit!“

Man eilte an den Strand, wo ganz Seehausen schon versammelt war.

„Wahre Dein Leben!“ flehte Dora, als Rossi vor seinem Boote stand. „Ach, wagst alles für Dich selber, wie wirst Du's erst für andere thun.“

„Kenne ja das!“ rief Rossi. „War oft der Meister. Kann's hier 'mal wieder zeigen.“

So sprang er mit einem Satze auf die Ruderbank.

„Daß Du keine dummen Streiche machst, Just!“ rief Käthe.

Als die Spritze auf dem Passagierboot festgemacht und gefüllt war, stach das scheinbar harmlose Geschwader, zwanzig Nußschalen vielleicht, auf Johannes Kommando in See.

Dora und Käthe kehrten nach der Lootsenwacht zurück.

Das Schiff brannte noch; wenn auch das Feuer nicht zugenommen hatte. Geisterhaft stieg die schwarze Rauchsäule eine Weile auf, bis sie der Wind erfaßte und in einzelne Wölkchen zertheilte.

Erst als die Ankunft des kleinen Geschwaders durch

ein vernehmliches, wohl tausendstimmiges Hurrah bekundet ward, und der Thau der Barmherzigkeit, um die Fluren statt des Regens zu tränken, niederfiel, traten Dora und Käthe den Rückweg an. Dora ging mit in die Schenke, als sie den rothen Will auf der Bank ihrer Hütte bemerkte; sie fürchtete sich, allein zu sein.

Gleich darauf kam Unkle Sam vom Strande zurück.

Der Vogt schnarchte in trunkenem Zustande auf Harro's eisernem Feldbett. Doch brannten die Lichter auf dem Thurm. Nur die Leuchtspiegel waren schlecht geputzt und polirt.

IV.

Die Atlantic war gerettet.

Just war der erste, der diese frohe Botschaft noch vor Sonnenaufgang brachte. Des Hin- und Herfragens war kein Ende. Dora, als sie hörte, daß Rossi lebe, sagte: „Gelobt sei Gott!" Käthe, als sie Just leibhaftig vor sich sah, sagte: „Dir wär's schlecht bekommen!"

„Den Rossi hättet Ihr sehen sollen," begann Just. „Er war mit seinem Boote der erste am Fallreep und flog, ehe wir folgen konnten, auf's Deck mitten durch die Flammen, die aus den Luken schlugen. Er sprach mit dem Capitän. Der Capitän hörte ihn kaum und schrie:

Hundert Pfund dem, der mit einem Schlauch dort die brennende Treppe hinunter in den Schiffsraum steigt, das Feuer von unten zu fassen!

Alle schwiegen.

Ich bin ein Greis, sprach der Capitän bewegt; ich vermag's nicht.

Keiner trat vor, denn schon stieg eine schwarze Rauchsäule aus dem Maschinenraume auf.

Zweihundert Pfund! schrie der Capitän, und ein Ehrenzeichen Ihrer Majestät! — Unten im Raume brennt's noch nicht. Ihr kennt die schwarze Kammer. Das Pulver schleudert uns gegen das Firmament, ehe zwanzig Minuten vergehen.

Alles vergeblich.

Da — im Nu geschah's — nahm Rossi zwei gefüllte Eimer und goß sie über sich — dann noch zwei; dann nahm er den Schlauch und stürzte mit diesem die brennende Treppe hinunter."

Dora verhüllte ihr Gesicht und stieß einen Schreckensruf aus.

„Da — ein Holla-Ahoi! Holla! aus dem tiefsten Schiffsraum. Rossi war glücklich hingelangt. Nun ging's oben an's Pumpen aus Leibeskräften. Sie konnten entgegenarbeiten und das schürte ihren Muth. Die Leute unten mußten auf Rossi's Geheiß das Pumpenwasser im

Raume schöpfen und in einemfort den engen Gang nach der Pulverkammer besprengen. So gelang es endlich, das Feuer in einen kleinen Raum zu klemmen, wo es von oben bald erstickt war. — Den Jubel hättet Ihr hören müssen, als der Rossi wieder auf's Deck kam. Der Capitän mit nassen Augen umarmte ihn, fragte nach seinem Stand und Gewerbe und als er hörte, daß Rossi zur Zeit in Seehausen wohne, befahl er dem Steuermann, noch heute an's Land zu dampfen, den Retter des Schiffes zu ehren. Als ich das hörte, Käthe, da hielt mich's nicht länger. Ich eilte vom Deck, warf mich in's Boot, um mit der Nachricht, daß die Roth=röcke mit ihrer schönen Musik hierherkommen, der Erste zu sein. — Und da bin ich, Käthe!"

„Und hast nichts geschafft?"

„Nein, Käthe."

„Gar nichts? Hast nur gegafft?"

„Ich konnte nichts schaffen."

„Hat's doch der Rossi gekonnt!" fuhr Käthe auf, von Neid gepeinigt. „Die Dora kann sich freuen. Ich freue mich gar nicht. Ich seh's schon, alles wird sich wieder um den Rossi drehen, und Du, Dora, jubelst, indeß ich mit dem Just im Schatten stehe. Das sage ich dem Herrn Just, eh' er nicht eine That thut nach

des Rossi Gefallen, eh' wird aus der Heirath nichts! Verstanden?"

„Das kann ich nicht, was der Rossi kann," sagte Just mit rührender Bescheidenheit.

„Warum denn nicht?" fuhr Käthe auf.

„Das weiß ich nicht. Der Rossi hat das so an sich. Wenn's nicht 'was gilt, da feiert er auch."

„Und wenn's 'was gilt, da feiert der Herr Just," sagte Käthe mit einem schnippischen Knix und wollte sich entfernen, als sie plötzlich anhielt.

„Was ist denn das?" rief sie, nach dem Strande deutend. „Sieh doch, Just, tragen sie nicht einen Mann aus dem Boot. Jetzt legen sie ihn auf die Ruder wie auf eine Bahre. Sollt's der Harro sein?"

Just eilte pfeilschnell an den Strand.

„Was ist da?" fragte Dora, aus seligen Träumen erwachend.

„Ein Unglück hat's noch gegeben," sagte Käthe. „Onkel Johannes und die andern bringen da einen Mann; wird doch kein Todter sein?"

„Doch Vater Harro nicht?" taumelte Dora aus ihren Erinnerungen auf.

„Der Rossi ist's!" rief Käthe da.

„Der Rossi," schrie Dora, und eilte dem Trauerzuge entgegen.

Käthe folgte.

„'s ist der Rossi!“ jubelte Will, hinter der Veranda hervorspringend. „Hänschen vor im Stall hat's Genick gebrochen. Dacht's gleich! 's ist die Strafe!“

Der Zug kam jetzt auf den Platz. Will hatte sich wieder verborgen.

„Rossi!“ hauchte Dora in sich hinein; aber in diesem Hauche wogte die ganze Gewalt ihrer Leidenschaft. „Wach' auf! Wach' auf!“ so wankte sie neben dem bewußtlos Daliegenden einher.

An der Spitze des Zuges ging Johannes; neben ihm der Regimentsarzt der Atlantic, dem Capitän William die Pflege des Kranken übertragen.

„Bringt meinen Lehnstuhl hier heraus!“ sagte Johannes.

Just und Niklas brachten den Lehnstuhl und hoben Rossi hinein.

Dora wimmerte und ihre Thränen flossen unaufhaltsam.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte der Arzt zu ihr. „Es ist eine Ueberreizung nach übermenschlicher Anstrengung — nichts weiter. Einige Brandwunden sind unerheblich. Doch glaube ich hier oben am Arme eine Verrenkung zu spüren. Ich muß wünschen, daß der Arm entblößt werde.“

Johannes und Niklas bemühten sich nun, Rossi's durchnäßten Kittel abzuziehen.

Als dies geschehen war, griff der Arzt der Atlantic unter den Hemdärmel, riß diesen aber, da er nicht bis zum Schultergelenk reichen konnte, von oben bis unten auf.

„O mein Gott!" rief er im selbigen Augenblicke und schwankte sichtlich, indem er den Kittel über den entblößten Arm warf.

„Mein Herr," schluchzte Dora, „Ihr saht Schlimmes. Der Rossi muß sterben; ich weiß es schon. Sagt es nur grad' heraus."

„Hat Einer Nadel und Zwirn, den Aermel zuzunähen?" fragte der Arzt.

„Ich hab's!" sagte Ben, der grade hinzutrat.

Ganz Seehausen war nach und nach auf dem Platze erschienen.

Als Ben den Kittel auseinanderschlug, brach er in den Jubelruf aus: „Gerettet! Damals gerettet!"

„Ben, das Zeichen erkennst Du nicht?" sprach der Arzt mit bebender Stimme.

„Laßt ihn erwachen," sagte Ben mit strömenden Thränen und wollte, kaum seiner mächtig, den Aermel zunähen, als der rothe Will aus seinem Versteck hervorbrach.

„Ihr haltet ein!" schrie er. „Lange that der Rossi

mit seinem Arm so verschämlich. Es hatte 'was zu bedeuten. Dacht's immer. Jetzt les' ich's in Euren Mienen."

„Zurück!" schrie Johannes und wollte, indem er den taumelnden Ben an Just übergab, den schnaubenden Will zur Seite reißen.

„Keinen Nadelstich thut Ihr!" wetterte Will und schleuderte Just, der hinzusprang, weit von dem Stuhl.

„Dies ist hier mein Grund und Boden," schrie Johannes. „Weiche, Will!"

Aber schon hatte dieser Rossi's Arm ganz und gar entblößt, auf dem vor Aller Augen eine Tätowirung erschien, die auf die Buchstaben T. F. schließen ließ.

„Unglücklicher!" sprach der Arzt für sich.

Das rothe Haar Will's stand auf seinem Haupte, seine Augen sprühten Funken, und seine Unterlippe flog gegen die obere wie in galvanischen Zuckungen.

„Komm, Dora!" schrie er. „Sieh Deinen schmucken Bräutigam!"

Dora stand wie angewurzelt.

„Schäm' Dich nicht. 's wird 'ne lust'ge Hochzeit geben. Ich tanze vor mit dem Distelstrauche. Heissa, Juchheissa! Wein her, Vater Sturm, Wein her!"

Noch einmal versuchten Johannes und Just mit ver-

einten Kräften den Rasenden von dem Stuhle wegzureißen, aber vergebens.

„Strandvogt! Strandvogt!“ schrie Will.

In dem Augenblicke, als dieser sich durch die Menge drängte, erklang von der herandampfenden Atlantic die schöne Musik des Regiments mit dem majestätischen God save the Queen.

Rossi richtete sich mit einem Male auf; seine starren Blicke prüften die Menge, erloschen wieder, flogen wieder auf und hafteten dann, in Wehmuth fast zerfließend, an seinem entblößten Arme und dem verhängnißvollen Male.

„Nun,“ rief er, „Ihr steht entsetzt vor dem entlarvten Galeerensclaven mit dem Brandmale des Mörders?“

Dora fiel mit dem Jammerlaute des bangen Vogels, der sein Liebstes geraubt sieht und weiß nicht warum, auf die Bank.

„Mann!“ rief der Arzt, „wer gab Euch dieses Zeichen? Toulon?“

„In Toulon war ich,“ erwiederte Rossi unbefangen. Die der Sache Kundigen erbebten.

„Strandvogt!“ schrie Will.

„Habe dort an den Docks gearbeitet wie hier am Leuchtthurm. Dies Mal auf meinem Arme — ja, das hab' ich da von Kindesbeinen. Weiß nicht, woher es kam.“

„Keine Flausen hier gemacht!“ wetterte der Strandvogt. „Schöne Sippschaft das! Weiß Alles! Ihr wart der Handlanger des Alten bei Raub und Mord. Stimmt Alles! Laufe, Will, hole die Vögte mit Mannschaft!“

Will wollte sich entfernen, als er, vor der Veranda angelangt, einen gellen Schrei ausstieß und, auf die Menge zurückwankend, vor dieser zusammenbrach.

Wie aus der Erde gewachsen erhob sich auf den Stufen der Veranda allmälig die gigantische Gestalt Harro's mit der allbekannten, blitzenden Kette wieder bekleidet. Die Augen des Leuchtthurmwächters strahlten wie seine Spiegel, und gleich einem gefrorenen Wasserfalle erglänzte unter ihnen der silberne Bart.

Ben, nachdem er sich wieder gefaßt hatte, trat jetzt an den Strandvogt heran.

„Nun, Herr,“ sagte er barsch und siegsgewiß, indem er die geballten Fäuste in seinen Hosentaschen zum Boxen bereit hielt und die Schultern so fest in den Nacken zog, daß sein Gesicht kirschbraun wurde, „ich sage, Herr, zeigt die Papiere, die Euch berechtigen, den Mann da zu verhaften!“

„Wartet nur, gleich kommen die Amtsvögte!“ war die Antwort.

„Ich kenne den Mann, und als ältester Matrose

Ihrer Großbritannischen Majestät bürge ich für den Mann."

Ben hatte jetzt den hochaufhorchenden Harro auf der Veranda bemerkt.

„Ich sage Euch," rief er mit erhobener Stimme, „dieser Mann heißt nicht Rossi — sein Name ist — John Warwey!"

Der markerschütternde Schrei Harro's: „Mein Sohn!" durchschnitt die Luft.

Wie der Adler aus der Höhe auf seine Beute schießt, so schoß Harro, die Menge wie ein Pfeil durchschneidend, vor den Stuhl hin, in dem Rossi saß.

Wer sah nicht schon Erregungen im Menschengeschick hervorbrechen, in denen Raubgier von Liebe nicht zu unterscheiden ist?

„Mein Vater?" schluchzte Rossi und blickte wie einer, der nichts sieht. „Mein Vater?"

„Mein John! Mein John!" stammelte Harro, Rossi's Hände zusammenpressend und auf deren Nägel hauchend im Uebermaß jener beseligenden Liebkosung, die nach dem Höchsten greift.

„Ich wußt' es! O, ich wußt' es!" sprach er fast tändelnd. „Als ich Deine Stimme zum ersten Male hörte, da war mir, als läutete es in den Bergen; immer kam die Stimme wieder. Ich wußt' es! Ich wußt' es!"

„Ich wußt' es auch, Vater. Als ich Dich zum ersten Male sah, da sah ich das Meer und die Sterne; ganz andere Sterne als die unseren — und ein großer Mondregenbogen stand da."

„Ja, ja, ich hielt Dich hinaus in den Glanz und taufte Dich als Flaggenkind. Warst keinen Mond alt. Wenn Du mit der Mutter auf Deck kamst, sahst wie ein kleines Jesulein aus, und ein Maler hat Dich gemalt. Ein schönes Bild! 's liegt im Meer. Ach, ich konnt's nicht mehr greifen. 's hängt bei guten Leuten."

Hier nahmen Harro's Augen wieder den Ausdruck des Irrsinns an, sie flogen unstät auf dem Boden umher; die Lippen öffneten sich wie zum Reden, doch kam es nur zu einem wüsten Stammeln, das sich indeß gleich verlor, als Rossi — nennen wir ihn jetzt John — auf sein Mal deutete:

„Von Deiner Hand das, Vater?" fragte dieser.

„Das schöne Mal!" sprach Harro wehmüthig. „'s ist noch lebendig. So küß' ich dich, du schönes Mal!"

Die der Sache Kundigen jubelten still: ihre Blicke flogen zum Himmel. Der rothe Will mischte sich unter die Menge.

„Ein umgekehrter Anker ist's. Ich that's mit Vorbedacht. Keiner macht's so. Als Du noch winselnd dalagst, gab ich Dir das Zeichen — es gibt mir Dich

urück. John! John! Komm, komm, ich ſchreib' es oben n meine Spiegel, das Meer ſoll es leſen, was Gott an mir gethan. Dann gehen wir in mein Feldbett — huſch, huſch! Ich lieg' an Deiner Seite und ſage nichts. Und wenn die Sonne kommt, lieg' ich noch ſo. Ich bin aber nicht todt, John."

Damit wühlte er ſich in den Schooß John's, als wollte er ſich erwärmen; dann ſenkte ſich ſein Kopf und fiel endlich über das Knie des Sohnes, ſo daß der lange, bis zum Gürtel reichende weiße Bart den Boden fegte.

Als in dieſem Augenblicke die Regimentsmuſik der Atlantic auf der Lootſenwacht einen jener unſterblichen Chöre Händels hören ließ, die Sonne hervorbrach und die Bewohner Seehauſens, von der Allgewalt dieſer nie gehörten Weiſen überraſcht, wie zermalmt daſtanden und unwillkürlich die Hände falteten, da kamen ſelbſt dem eiſenfeſteſten unter den Anweſenden, dem Arzt der Atlantic, die Thränen. Neben Ben ſtehend, ſuchte er durch einen kräftigen Seemannshanddruck ſeiner wieder Herr zu werden.

Kaum war die Muſik zu Ende, als an der Veranda eine Bewegung ſtattfand, die auf Ungewöhnliches ſchließen ließ. Verworrene Stimmen ließen ſich auch aus der Ferne hören. Einige von der Schiffsmannſchaft der Atlantic, in rother Uniform, miſchten ſich unter die

Menge; bald entstand ein verhaltenes Hin- und Herreden, das zu lauten Rufen des Erstaunens anschwoll. Just bemerkte zuerst, daß die Atlantic eine Trauerflagge aufhißte.

„Mord! Mord!“ schrie Jonathan, auf die Veranda zueilend. „Verruchter, feiger Meuchelmörder!“

„Unkle Sam“ — rief John, „was ficht ihn an?“

„Was gibt's denn da?“ fragte Johannes, die Menge theilend, als ihm Jonathan entgegenstürzte.

„Mord, Bruder!“ schrie dieser. „Feiger, schnöder Mord!“

„Ein Mord ist geschehen?“ fragte Ben. „Wo?“

„Drüben?“ war die Antwort.

„Wer ist ermordet, Mann?“ fragte der Arzt der Atlantic.

„Der Präsident —!“

Die Worte „der Vereinigten Staaten“ erstarben auf Jonathan's Lippen; denn wie ein Tiger schoß Harro an seinen Hals, ihn fast erwürgend.

„Was geht hier vor?“ so erscholl in diesem Augenblicke die Stimme eines rasch Herankommenden. Es war der greise Capitän William von der Atlantic. „Was haben die Männer? Bringt sie auseinander?“

Es gelang den vereinten Anstrengungen John's und Just's nicht, den Alten von Jonathan abzubringen.

„Warst Du dabei?“ schrie Harro und bohrte sein Augen in die Jonathan's, wie in ein aufgerissenes Grab. „Ich kenne Dich nicht — Du bist kein Geist; Du warst nicht auf dem Präsidenten!“

„Auf dem Präsidenten?“ fragten alle erstaunt.

„Haltet ein, Leute! Wer ist der Mann?“ fragte Capitän William.

Harro war jetzt kraftlos an Jonathan niedergesunken.

„Sprecht, wer ist der Mann?“ wiederholte William dringender seine Frage.

„Sein Name ist Harro, Herr;“ erwiederte Johannes. „Er ist der Leuchtthurmwächter hier.“

„Ist er eingeboren bei Euch?“

„Nein, Herr; er kam als Fremder zu uns. Vor wenigen Tagen ward er verhaftet, weil man oben in seiner Leuchtkammer Schätze fand, die ihn verdächtig machten, zumal blutgetränkte Gegenstände mit ihnen zum Vorschein kamen.“

„Doch hat man ihn der Haft entlassen.“

„Seit wenigen Augenblicken ist er wieder hier. Noch gab er keine Aufklärung.“

„Worin bestanden diese Schätze?“

„In vielem Golde, Herr — holländische Ducaten waren's — und in vielen Werthpapieren. Auch fand sich ein Ring mit einem Stein von unschätzbaren Werthe.

Vor allen aber ein Medaillon mit einem Mannskopfe, rings von Brillanten umstrahlt.“

„Und die blutgetränkten Gegenstände?“

„Eine englische Flagge, Capitän,“ erwiederte Ben, „und ein Gallionskopf waren dabei.“

William versank in tiefes Nachdenken.

„Ich kannt' ihn, Herr,“ sagte Ben. „Vor vielen, vielen Jahren macht' ich manche Fahrt mit ihm. Er nannte sich damals Warwey.“

„Warwey?“ horchte William auf. „Laßt mich zu ihm reden.“

Damit ging der Capitän der Atlantic auf Harro zu.

„Heda, Freund!“ rief er, den Alten auf die Schulter klopfend. „Auch ich kannte den Präsidenten.“

Hier warf Harro den Kopf in die Höhe. Kaum aber hatte er William erblickt, als er sich geisterhaft an Jonathan aufrichtete.

„Seht,“ rief er, auf William deutend, „da ist Einer! Verhört ihn! Er wird kein falsches Zeugniß ablegen. — Kommt Ihr, mich anzuklagen? Ich hatte kein anderes Grab für Euch, und Blumen fand ich nirgends. Hat Euch der Capitän meinen Gruß gebracht? Er starb nach Euch — just ebenso wie Ihr. Küßtet Ihr Eure schöne Miß. Ihre Lippen waren kalt.“

„Allmächtiger Gott!“ rief William. „Ich bitt' Euch Leute, hebt ihn in den Stuhl.“

Harro ward nicht ohne Mühe in den Stuhl gehoben.

„Ich halt' ihn in der Täuschung,“ sprach William für sich, und hinter Harro über die Lehne des Stuhles sich beugend, sagte er: „Ich komme nicht, Dich anzuklagen; ich komme, Dich zu grüßen — von den andern.“

„Sind sie todt?“ fragte Harro.

„Alle! Wie viele waren ihrer?“

„An die fünfhundert.“

„Ich schenkte Dir zum Andenken mein Medaillon. Besitzest Du es noch?“

„Hier ist es!“ sagte Harro, indem er das Medaillon, das er an einer schwarzen Schnur in seiner Brusttasche barg, hervorzog und William hinüberreichte.

„Mein Bruder!“ schrie dieser auf, als er den Kopf, auf Emaille gemalt, darin erblickte.

In der Menge wogte eine ungeheure Aufregung.

„Ist hier einer,“ rief William, „der die Macht über ihn hat, sein Bewußtsein wach zu rufen? Hier kommt zu Tage, was längst eingesargt war. Für viele Tausende muß dieser Mann jetzt sprechen. O, daß ihn der Tod nicht überrascht. Sein Athem fliegt fieberhaft. O helft, lieben Leute — helft!“

„Dora,“ sagte John, „tritt zu ihm! Deine süße

Stimme wiegt sein krankes Hirn zur Ruhe und gibt ihn uns zurück."

Und Dora trat heran, kniete vor Harro und strich liebkosend seinen weißen Bart.

„Vater Harro," sprach sie, „wißt Ihr wohl, was heute für ein Tag ist?"

„Mein Kind," murmelte Harro.

„Das wißt Ihr nicht? Und habt mit mir im vorigen Jahre auf der Lootsenwacht zum Nachthimmel aufgeschaut, der so viele feurige Thränen weinte?"

„Was ist heute für ein Tag, mein Kind?"

„Der heilige Laurentius, Vater Harro."

„Ein schöner Tag, Dora. Laß sehen! Ist's klar im Osten?"

„Ganz klar, Vater Harro."

„Mein Kind, dann gehen wir heut' Abend auf die Lootsenwacht. Und Ihr alle geht mit — alle! Da zeig' ich Euch die Thränen des heiligen Laurentius. Kind — konntest keine frohere Botschaft dem alten Harro bringen. Bist auch so ein kleines Sternchen und fielst zur Erde mitten zwischen uns hinein."

So hatte sich Harro nach und nach im Lehnstuhle aufgerichtet. Seine Augen hatten den wüsten Ausdruck verloren, sie blickten fest und klar. Sein Irrsinn, der so lange sein Geheimniß verschleierte, war fast voll-

ständig der Freude gewichen, seinen John wiederzubesitzen!

„Ihr wart auf dem Präsidenten," sprach William, rasch und entschieden hervortretend, „dem Schiffe, welches von Liverpool nach Chili auslief und das verschollen ist, ohne einen Splitter seines Daseins zurückzulassen. Ich bin der Bruder des Admirals William, der sich auf dem Schiffe mit seiner Tochter befand. Die englische Regierung wird einen Bericht von Euch, dem Einzigüberlebenden, zu belohnen wissen."

„Wer sagt Euch, Herr, daß ich auf dem Präsidenten war?" fragte Harro stolz. — Er schien ein anderer geworden.

„Dieses Medaillon!" sagte William mit angekünstelter Strenge und hielt das glänzende Kleinod dem Alten hin.

„Es ist mein Eigenthum!" schrie Harro und griff danach.

„Nehmt es!" sprach William und gab das Medaillon zurück; „aber rechtfertigt Euch als Besitzer eines so kostbaren Gegenstandes."

„Ich hab's gethan," sagte Harro mit Würde. „Die Herren in London sprachen's mir zu."

„Werdet Ihr dem Bruder des Unglücklichen eine Nachricht über dessen Ende verweigern?" sprach William mit Wehmuth.

„Ein schönes Bild!“ sagte Harro, in den Anblick der Züge desselben verloren.

„Nehmt die Steine und gebt mir das Bild!“ bat William unter Thränen.

„Herr, laßt mir das Bild und nehmt Ihr die Steine!“ erwiederte Harro. „Ein guter Herr!“ jammerte er. „Seine weißblonden Locken waren wie die Euren, und so treue, blaue Augen hatte er wie Ihr. Als sie brachen, da sangen sie in der großen Kirche, und ein Schneesturm saß auf der Orgelbank und spielte den Choral.“

„Auf festem Lande starb mein Bruder?“ fragte William erstaunt.

„Fest war es unter uns,“ erwiederte Harro. „Ein grauf'ger Grund und Boden! Ihr ständet lieber auf vulcan'schem Heerd, als auf dem spiegelglatten Saal.“

„Wo war's? Wo war das? Um Gotteswillen sprecht!“ fiel William ein. „Verstehst Du das, Ben?“

„Ich versteh's nicht,“ erwiederte dieser. „Er fällt wieder in seinen Irrsinn.“

„Wir waren hundert Meilen von Feuerland —“ begann Harro — als er wieder stockte.

„Haucht nicht, Leute, daß er Eure Gegenwart vergißt,“ bat William. „Es kommt zu Tage jetzt. Es kommt zu Tage!“

„Dora, sprich!“ flüsterte John dieser in's Ohr.

„Also hundert Meilen von Feuerland wart Ihr, Vater Harro?“ fiel Dora ein. „Brennt's denn da?“

„Wir waren hundert Meilen von Feuerland und guter Dinge,“ fuhr Harro fort. „Die blonde Miß sang ein Lied vom Meere, und der Guitarrenspieler rührte seine Saiten und aller Herzen. Ich war im Saale; denn Frauenstimmen im Gesang — für mich sind's Engelsthränen im Gebet. Da ging's Trepp auf, Trepp ab. Obersteuermann auf Deck! hieß es. Ich stieg hinauf, als ein Matrose im Vortop rief: Schiff in Sicht, ho! — Zwei sind's! rief einer im Mastkorbe. Drei sind's, meinte der Steward. Narren Ihr, schalt ich. Meint Ihr, in der Wüstenei hier gäb's Regatten wie vor Sanct Marcus? Ich nahm mein Fernrohr. Kein Schiff im Auge, rief ich; und Gondeln sind's auch nicht. Eisberge sind's, und ihrer drei. Eispilot, ho!

Wir steuerten immer südlich, und noch standen die magellanischen Wolken in lichtem Silber über uns, als ein weißer Nebel heranzog, und eine Bö mit Regen, Hagel und Schnee uns den Athem nahm. Wir mochten jetzt Capbreite steuern.

Eis vorn! rief der Eispilot. Eis, hoy! Einer der Eisberge war mit Donnergekrach auseinandergerissen, und im Nu wimmelten große Schollen um uns, die wie gefräßige Haifische — schlimmer als diese — das Schiff

ängstigten und an ihm nagten. — Ich flugs in den Mastkorb. Segel einziehen! rief ich. Eisanker los! Schiffswinde fertig! Taue los, die zwölfzölligen!

Und nun ging's an ein Handwerk auf Tod und Leben. Hier brach unter Drängen und Schieben das sich aufstauende Eis, dort wichen die Schollen unter den Stößen der Anker und ließen ab. Ein mächt'ger Block schien auf dem Meeresgrunde zu stehen und nickte mit dem Kopfe. Wir sprengten ihn mit Pulver, wie Ihr Gesteine sprengt; nur ist der Stein geduldig; der Eisblock wie der Eisbär ringt mit uns um's Leben. Da endlich nach übermenschlichem Bemühen der Ruf des Eispiloten: Fahrwasser! leewärts! — Und wie ein Schwan, dem grimmigen Kampf entronnen, glitt das Schiff in's offene Meer, das einer grünen Wiese glich, so schimmerten die Wellen. Die Hoffnung erst, dacht' ich; Gefahr noch in Sicht. Nur wenige Knoten lief das Schiff, da war's im Nu umringt von Treibeis und von Treibholz aus den Mündungen der großen Flüsse, ein grausiges Gemisch. Das faßte uns in tausendarmiger Umschlingung, und ächzend, wie von Millionen Nattern überholt, wand sich das Schiff, und endlich, ergeben in sein Schicksal, jedweder Regung baar, stand der Koloß.

Was hier beginnen? fragte Euer Bruder. — Nichts, Admiral! war meine Antwort. — Schiff in Sicht, ho!

krächzte wieder der Matrose im Vortop. — Ich nahm das Rohr, obwohl ich wußte, was in Sicht war.

Herr, sprach ich zu Eurem Bruder, geht hinunter zur Miß. Könnt Ihr hier Euer irdisch Haus nicht bestellen; bestellt Euer unsterblich Theil. Dort kommt der Tod! Und die beiden anderen Eisberge, zu einem jetzt vermält, an die fünfhundert Fuß hoch noch über'm Spiegel, kamen auf uns zu, die unfreiwillig Ankernden.

Kaum drang die Schreckenskunde in das Schiff, als Hunderte auf Deck erschienen, Viele noch des Höllenschauspiels sich erfreuend, nicht ahnend die Gefahr. Andere wieder, in Sinn und Wahnsinn jählings wechselnd, bald die Hände ringend im Gebet, bald mit den Zähnen am mitleidslosen Holze nagend, bald bemüht, in blinder Wuth die Taue zu zerreißen. Würgengel tanzten ihren Höllenreihn.

Rettungsboote los! hieß es. Der Capitän befahl's. Die Boote lagen regungslos in diesem Pfuhle wie das Schiff.

Und immer, immer näher kam der Berg. Da stürzte der Guitarrenspieler aus dem Menschenknäuel, warf seine Harfe in den Schlund und schrie, dem Wahnsinn schon verfallen: Spielt darauf! Spielt! Lobsinget dem Herrn! Miß, wir sterben! Laßt uns die schöne Musik mitnehmen!

Und schon stürzt die Miß vor den Vater hin, aufgelöst die blonden Locken, und die großen blauen Augen wie Würfel rollend um Leben und Tod.

Vater, nicht lebend in dieses Grab! schrie sie. Laß uns hier sterben. Hast Du Gift? Gib Deinen Dolch! Nicht lebend in das Grab. Hier sind noch Blumen. Laß uns mit den Blumen sterben. Ach, die schönen Blumen!

Weiter singen! schrie der rasende Zitterspieler. Fanget an, Miß! Das Meer — das Meer. Ich umarme Dich — ich bin der Tod. Ach, Miß, sterben mit Euch — ich — ich liebt' Euch —

Hier bekam das Schiff durch die Wogen, die der Eisberg vor sich herwarf, eine schaukelnde Bewegung. Viele schon fielen über Bord — der Guitarrenspieler mit ihnen. Ein Staubregen süßen Wassers, den ein Katarakt sprühte, der von dem Eisberge niederstürzte, übergoß uns. Wir sahen den Gipfel des Berges in azurnen und silbernen Flammen strahlen, und eine Rauchsäule, wie aus einem Vulcane, stieg über ihm auf.

Jetzt warfen die Wogen wie im Tigergrimme weißen Gischt über Deck.

Vater! Vater! schrie die Miß, von der Fluth überschwemmt — und gleich einer Säge schnitt der wie ein Keil zugespitzte Berg mitten durch das Schiff, alles

Lebendige auf Deck wegspülend; alles, was in den Zwischenräumen sich befand, ersäufend — zermalmend endlich zu einem Nichts das herrliche Gebäu.

Ich hörte noch ein wüstes Durcheinanderschrein, sah ein unzählig Händegreifen um mich — ein grinsend Gaffen — dann das letzte Gurgeln — ich versank."

„Und mein Bruder, der auf dem Präsidenten sich befand?" fiel William ein. „Ihr sagtet, Ihr hättet ihn begraben."

„Hört weiter!" fuhr Harro schwer aufathmend fort. „Als ich erwachte — finstre Nacht um mich. Ich tastete umher; doch keinen Gegenstand erfaßt' ich. Gleichwohl lag ich in geschlossenem Raume — auf einer Bank, so schien es, und diese Bank — sie war von Eis. Ein Lager war's mit einem Ruhekissen auch von Eis; das schmolz unter meiner Kopfwärme und es rieselte in meinen Nacken. Und das Gekläffe und das Heulen des Sturmes hört' ich über mir, und ein emsig Knistern, wie von unterhaltenem Feuer. Wo war ich? so sann und sann ich, und wieder übermannte mich der Schlaf. — Als ich zum zweiten Male erwachte, schoß magisch Licht von oben, ich blickte aufwärts und sah wie durch einen Schlot das erste Morgendämmern. Und es wurde heller und heller — ich blickte, ich tastete umher — o, allbarmherzige Gerechtigkeit! — Eis war alles, alles Eis

— ich lag in einer Grotte des Berges, in ein lebendig Grab hineingeschleudert, der Aermsten Aermster.

Ob Rettung möglich, mußt' ich erforschen. Und durch eine Oeffnung der Grotte trat ich in das Innere des Berges. Bald lag ein weiter Saal vor mir, getragen von Säulen mit prächt'gen Capitälern und ringsum Tische mit glatten Tafeln und allerlei Geräth darauf aus grauer Vorzeit — Tropfsteingebilde, wie es schien. In einer Fensternische saß ein Greis mit langem, weißem Bart und las in einem Buche. Ich trat zu ihm — mich schreckte nichts mehr. — Heda, Alter! — rief ich und tastete ihn an — und alles, alles Eis, von Eis geformt im laun'gen Spiel des Aeffens.

Und aus der Nische blickt' ich wie in's Freie. In weiter Ferne eine Pyramide mit der Sphinx, und luft'ge Colonaden, die Säulen mit Capitälen, wie ich sie sah in Indien und Aegyptenland. — Und alles, alles Eis. — Und weiter schritt ich über gletscherartig, zackiges Geröll und trat nach wenigen Augenblicken — o Wunder! — in eine Kirche. Die Wölbung trugen Obelisken, das Schiff war spiegelglatt, smaragdenschimmernd. Auch eine Kanzel sah ich und eine Orgel mit demantblitzenden Pfeifen. Eine lebende Schneeeule, die sich in dem Raum verfangen, saß auf dem Sims und schlug die Flügel.

Hier sterben! rief ich. Gott hat's geschaffen im ew'gen Graus der Elemente.

So fiel ich, die Hände faltend nieder. Und als ich Amen kaum gesprochen — da hört' ich Menschenstimmen unter mir. Mich neckte nicht der Sturm; ich konnte Worte unterscheiden — meinen Namen, Warwey, vernahm ich.

Und meine Pfeife ließ ich hören, daß die Eule von ihrem Sitze schrak und kreischend im Raume hin- und herstob. — Keine Antwort. — Noch einmal, gellender als zuvor, gab ich das Zeichen. — Keine Antwort.

Ich eilte zurück desselben Weges, den ich gekommen, forschend überall nach einem Eingang in die Tiefe. Da gewahrt' ich im Saale eine Spalte, die schimmerte in allen Farben und klaffte weiter und immer weiter. Ich folgte ihrem Lauf und endlich gelang es, durch sie hindurch die Tiefe zu gewinnen bis zum Spiegel der offnen See. — O, Himmel, und was sah ich? Euer Bruder, an den Berg geschleudert, wie ich, mit ihm der Capitän, sie lagen beide mit zerschmettertem Gebein, des Todes harrend, auf einem Vorsprung.

Admiral! Capitän! rief ich und warf mich zwischen Beide.

Ist das die Sonne? stöhnte Euer Bruder und pflückte nach ihr wie nach einer Blume.

Ja, Herr, es ist die Sonne, sagt' ich und stützte seinen Kopf, sein Athmen zu erleichtern.

Nimm das, Warwey, sagte er und leerte seine Taschen. Ich nahm das Medaillon und einen Ring, seine Brieftasche und einen Beutel mit Gold. — Es ist Dein! röchelte er — und verschied.

Euch ist besser, wandte ich mich zu unserm Capitän.

Ihm ist besser, stöhnte dieser — er ist todt. Er starb mit der Sonne; ich sterbe mit dem Mond.

Wo fühlt Ihr Eure Schmerzen? fragt' ich.

Der erste Stoß traf mein Genick, als ich dies Flaggenstück noch von der Gaffel riß; den Kopf griff ich im Wasser. Nehmt beides, begrabt es hier — scharrt's in den Schnee — und gebt, o gebt einen Trunk Wasser.

Und meine Mütze nahm ich und schöpfte süßes Wasser unter dem Wasserfall. Er trank es gierig und trank noch öfter bis zum Abend.

Den Admiral begrub ich schon um Mittag. Seine Leiche schwamm noch eine Weile, eh' sie sank, und der Sturm brauste nicht mehr auf der Orgel in allen Stimmen; in sanften Flötentönen spielte er das Sterbelied.

Und als der Mond seinen keuschen Schleier über die glühende Sonne warf, starb auch der Capitän —

er wußte es nicht — Präsident, stammelte er noch einmal — dann stand er vor dem Richterstuhle des Ewigen — des Präsidenten unserer Aller.

Und als ich ihn begraben wie den Admiral, da stieg ich wieder zu meiner Kirche hinauf, nahm mit mir meine eitlen Schätze, sie zu bergen an heil'ger Stätte — und sterben wollt' ich drauf.

Schon nagte der Hunger an mir, meine Knie schlotterten und schneeblind wurden meine Augen. Ich suchte nach der Stelle, wo die Kanzel stand. Keine Kanzel mehr — Eistrümmer umher, wo sie thronte, die Orgel gewichen, Risse überall am Boden — die Wölbung klaffte aus einander — ich sah den Sternenhimmel über mir — die Eule war dem Graus entwichen.

Stürzt über mich, ihr Klüfte! schrie ich. Erbarmen meiner armen Seele! So fiel ich auf die Trümmer. — Wie lang' ich dort gelegen, weiß ich nicht, als ein Kanonenschuß mich weckte. Ich fuhr empor trotz der gelähmten Glieder; ich wollte zu der Spalte dringen, den Meeresspiegel zu erreichen. Umsonst! Versperrt der Weg dahin. Kein Ausgang aus dem eis'gen Labyrinth. Und wieder ein Kanonenschuß. Ich wollte schrei'n — ich konnt' es nicht. — Da kam — so rückt ein Gletscher in die Thäler — das Eis von oben —

ein krachend Bröckeln um mich — ich wich, so weit ich weichen konnte — immer näher kam das Eis.

Da — ein dumpfer Krach — mit nichts vergleichbar — und auseinander in zwei Hälften riß der Berg — ich zwischen ihnen unversehrt — vor mir das offene, blaue Meer im ersten Sonnensprühen und in Sicht ein Schiff — ein Schiff mit Frankreichs Tricolore. Die Mannschaft auf dem Deck, entsetzt erst ob des ungeheuren Schauspiels, dann in meinen Anblick, dämonisch taumelnd, ganz verloren — endlich vor Gott auf-jubelnd in Aussicht eines Rettungswerkes ohne Gleichen.

Die Segel flogen auf wie offene Arme. Ein ausgesetztes Boot schoß durch die Fluth wie eine weiße Taube; die Angst, daß mich ein neuer Riß des wankenden Berges zermalmte, gab Riesenkraft den Rudernden — ihr Antlitz sah ich nicht, nur die gebogenen Rücken schaumbedeckt. Erst als sie angelegt, erkannt' ich — sie traten wie aus einer Wolke — die nervigten Gestalten. — Sie hoben mich in's Boot mit meinen Schätzen — sie ruderten zurück, wie sie gekommen, sie trugen mich auf Deck — ich stürzte nieder, meine Sinne schwanden — nur noch die Worte hört' ich: Wallfisch-fahrer Isabelle — Capitän Maurice."

So fiel Harro in den Lehnstuhl zurück. Capitän William schwamm in Thränen; alle Anwesenden umdrängten den geliebten Greis. John kniete an seiner rechten, Dora an seiner linken Seite; beider Hände flogen zusammen, als die Regimentsmusik der Atlantic auf der Lootsenwacht den Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" hören ließ. Alle sangen mit. Dann nahm Johannes Harro's Hände und legte sie auf die Häupter der Liebenden. Käthe fiel laut schluchzend in Just's Arme.

Harro richtete sich nach und nach in dem Lehnstuhle auf und warf seine Blicke, die herzinnige Freude strahlten, überall umher — sie suchten John. Als er diesen endlich zu seinen Füßen erblickte, fiel er kniend in dessen Arme. Dann sich erhebend, ging er auf William zu, griff in seine Brusttasche und reichte diesem ein kleines, schwarzes Etui und sagte mit bewegter Stimme: „Nehmt den Ring, Herr!" — —

Und wieder kam der Tag des heiligen Laurentius, da war Harro todt; doch hatte er noch Rossi und Dora, und Just und Käthe vereinigt gesehen.

Nach des Alten Tode faßte Rossi den Beschluß, mit seinen Schätzen nach Amerika zu gehen und zunächst nach seinem geliebten Cap Race. An dem heiligen Lau-

rentinstage ward der Plan ausgeführt uud Dora sah die Welt, wie es der Geliebte verheißen. Just und Käthe folgten bald nach.

Der rothe Will war verschollen. Seehausen lag wieder in tiefem Frieden.

Schloß Dornburg.

I.

In einer großen deutschen Residenz lag auf einem freien Platze ein Haus, dem man, obgleich es keinem allgemeinen Zwecke je gedient, einen monumentalen Charakter zusprechen konnte. Der erste Bauherr hatte diesen jedenfalls beabsichtigt; zwei Jahrhunderte der buntesten Restaurationswillkür hatten ihn nicht verwischen können.

Einen seltenen Kontrast bildeten die beiden Vorderflügel dieses Hauses.

Die Fenster des einen Flügels waren stets verhängt. Und doch wußte man, daß dieser Theil des Hauses seit Monaten bewohnt war, und daß nicht Trauer um einen Todten die Familie zu einer solchen Zurückgezogenheit zwang.

Hier wohnte Graf Bruno von Dornburg, Majoratsherr auf Dornburg, einem Schlosse, wenige Stunden von der Residenz entfernt. Mit ihm residirte dort seine Mutter, eine Matrone von einigen siebenzig Jahren.

Zum ersten Male hatte diese ihre Nichte, Anna von Rosen, die Verlobte Bruno's, mit in die Residenz gebracht. Von Schloß Dornburg kam oft und ging bald wieder dahin zurück der Bruder der Gräfin, Baron von Duval, der eigentliche Intendant des Schlosses und der Verwalter des ungeheuren Vermögens der Dornburg. Eben jetzt war dieser in der Residenz anwesend.

Die Fenster des anderen Flügels dagegen waren allabendlich hell erleuchtet von strömendem Gas und umwogt von aus- und eingehenden Gästen. Bald fesselte rauschende Tanzmusik die Vorübergehenden; bald bewährte sich die Tragkraft eines modernen Pianofortes bis weithin über den Platz, wenn sich der dämonische Glanz Beethovenscher Compositionen in dieser gewaltigen Klangfülle entfaltete.

In diesem Flügel wohnte ein alter Oberst außer Dienst, der Baron von Braun mit seiner Nichte, Adeline von Braun. Sie waren entfernte Verwandte der Dornburg und hatten ein Recht, hier zu wohnen laut einer früheren testamentarischen Bestimmung des letztverstorbenen Grafen von Dornburg, der damit allen weiteren Ansprüchen an sein Baarvermögen entgehen wollte.

Alfred von Dornburg, Bruno's Lehnsvetter, ein junger Assessor der Residenz, ging in beiden Familien aus und ein.

Hinter dem Hause lag ein großer Garten, dessen beide Hälften der charakteristischen Eigenthümlichkeit der beiden Flügelfronten entsprachen. Bei Braun gleich beim Eintritt ein weitausholendes Amphitheater tropischer Gewächse in üppigster Fülle, in dessen Mitte ein hoher Springbrunnen sein neckisches Spiel mit dem Regenbogen trieb.

Bei der Dornburg gleich beim Eintritt — man könnte sagen — der Anfang eines Waldes, den die Axt seit hundert Jahren nicht gelichtet. In die hohen, dunklen Bäume fielen im Herbst allerdings die Krähen nieder, von ihren unheimlichen Wanderungen mit wildem Gekrächz zurückkehrend. — —

In ernster Haltung saßen eines Tages in einem Zimmer, das diese düstere Aussicht bot, auf einem Kanapee die alte Gräfin und ihr Bruder, von Duval.

„Es ist so, Bruder, wie Du immer gesagt," begann die Gräfin, „Bruno hätte nie in eine andere Verbindung als in die mit Anna gewilligt. Ich überzeuge mich hier mehr und mehr davon. — Dank Deiner Erziehung, die Beide lehrte, nächst der Einkehr in Gott, in keinem anderen Sinne zu leben als in dem unsrigen."

„Vereinigen wir unsere Gebete," sprach Duval salbungsvoll, „daß die Güter der Dornburg einem gottesfürchtigen Geschlechte erhalten bleiben; daß sie nicht

dieser Alfred erbe und sie im Dienste Babels vergeude. — Drei Deiner Söhne sahst Du in's Grab steigen. Das Erbe der älteren Dornburg steht auf zwei Augen nur. Schließen sich auch die, so flutet mit diesem Alfred die neue Welt herein, und was Jahrhunderte bestanden, stürzt unter rohen Händen über Nacht zusammen. Beschleunigen wir die Verbindung Bruno's mit Anna. Was an uns ist, geschehe, Alfred von dem Erbe auszuschließen."

„Gleich nach unserer Rückkehr aus der Residenz werde die Trauung auf Dornburg vollzogen," beruhigte die Gräfin.

„Nach der Rückkehr aus der Residenz, Schwester! Schon zwei Monate in der Residenz! Ich beklage die Wahl Bruno's zum Abgeordneten."

„Ihn rief unsere Partei, Bruder — seine Pflicht, dem Könige zu dienen!"

„Doch warum ließest Du Anna nicht längst nach Dornburg zurückkehren?" sprach Duval vorwurfsvoll. „Meine Befürchtungen haben sich bestätigt: der hiesige Aufenthalt hat seine Wirkung gethan."

„Bruder, wissen wir nicht, welche Verachtung der eitlen Freuden dieser Welt in Anna's Seele wohnt? Hier hat sie verglichen — "

„Verglichen, Schwester?"

„Und sich überzeugt — "

„Verglichen, Schwester?"

„Das Kind ist fromm und gut und ohne Arg."

„Von den neuen, ungeahnten Eindrücken der großen Welt umrauscht," sprach Duval heftiger, „ist sie nicht mehr ohne Arg. Bruno hat sich bewährt. Anna verließ zum ersten Male die klösterliche Einsamkeit unseres Schlosses. — Diese plötzliche Wandlung hat sie verwirrt. Seit den letzten Tagen meines diesmaligen Aufenthalts erfüllt mich bange Sorge um die junge Seele. Anna gleicht ihrer Mutter, jener Unseligen, die wir unsere Schwester nennen mußten. Gedenke der Unehre, die Anna's Mutter in ihrem Hange nach weltlichen Dingen dem Hause Dornburg gebracht."

„Nicht so Anna, Bruder! Ich habe nicht bemerkt, daß ein Mißton die wunderbare Harmonie dieses Wesens gestört hätte, der Friede eines Engels spricht aus ihren Zügen; ihr Blick ist ruhig, nicht unstät, wie das Auge der Sünde."

„Und hier in der Nähe der Familie Braun," sprach Duval verächtlich, „diesen Verkehr mit Adeline — mit Alfred! Schwester, laß Anna mit mir zurückkehren in jene Räume, wo sie für Bruno erzogen wurde." Und näher drängend sprach er mit jenem flüsternden Tone, der oft tiefer einschneidet als lautes Toben. „Schon

haben die lüsternen Augen der Residenz Anna's wunderbare, fesselnde Erscheinung in unserer strengen Mitte mit Erstaunen auftauchen sehen; schon ist die Anklage laut geworden, daß wir das Kind unsern, wie sie es nennen, einseitigen Ansichten opfern; schon flüstert man, bald wird man lauter werden, und endlich kann irgend eine geschäftige, gottlose Zunge Anna selbst ein lockenderes Bild des Lebens entrollen; ihr wohl gar die glänzenderen Eigenschaften anderer Männer — vielleicht gar die Alfred's zum Vergleiche mit Bruno —"-

In diesem Augenblicke trat Bruno ein. Duval erhob sich erschrocken. Die Gräfin blieb sitzen, ihre Verlegenheit in einem leichten Hüsteln bergend.

Bruno, Graf von Dornburg steht vor uns. Eine hohe, schlanke Gestalt von bleicher Gesichtsfarbe unter lockenlosem, enganschließendem schwarzem Haupthaar; die Augen tiefliegend, wie in den Höhlen des Argwohns; kein Lächeln in's Blaue, die Zierde der Jugend; schwarz gekleidet vom Wirbel bis zur Zeh; ein sogenannter Cavalier selbst in seiner etwas steifen, ungelenken Haltung. Seine schwarzen Handschuhe ausziehend, trat er zu seiner Mutter und küßte ihr die Hand.

„Guten Morgen, Mutter! Guten Morgen, Onkel!" fügte er gemessener hinzu.

„Guten Morgen, mein Sohn! Und allein kommst Du? Wo ist Anna?“

„Mit Sabine noch in der Stadt, Mutter.“

„Das ist nicht recht! Ich hatte es nicht erlaubt.“

„Machen Sie ihr keine Vorwürfe, wenn sie kommt.“

„Du bist erregt, Bruno!“ sprach die Gräfin, besorgt des Sohnes Rechte fassend. „Ich kenne diese kalte Hand, wenn Du Verdruß hattest.“

„Eben schickt Alfred einen Brief,“ erzählte Bruno. „Er betheuert mir seine Liebe und bittet mich wegen früherer Vorgänge um Verzeihung; beschwört mich, Frieden zu halten, als ob ich den Frieden störte; da er doch mich stets verletzt durch seine Ueberschwänglichkeit in weltlichen Dingen.“

„Laß ihn, mein Sohn; Du weißt, wir zählen ihn zu den Unverbesserlichen.“

„Und doch ist sein Herz rein und seine Seele voll Adel,“ bekannte Bruno ohne Falsch. „Beklagenswerthe Zeit der Neuerungen, die solche Naturen auf solche Bahnen fortreißen kann! — Sie gehen nach Dornburg zurück?“ wandte er sich an Duval.

„In wenigen Stunden, mein Sohn.“

„So bitte ich Sie, den Ausbau unserer alten Schloßkapelle zu beschleunigen, daß er bis zum Zeitpunkte meiner Trauung zu Ende gebracht werde. Sie kennen meinen

Wunsch, daß keins der alten Bilder fehle, keine der alten Verzierungen zur Seite geworfen werde. Ich will einen Ausbau, keinen Neubau. Nun, wir verstehn uns ja darin."

„Vollkommen!" erwiderte Duval.

Bruno war indeß an's Fenster getreten und hatte es geöffnet.

„Ich wollte," sagte er wehmüthig, „ich sähe aus meinem Fenster in Dornburg über den Spiegel unseres dunklen Teichs hinweg bis hinauf zum grünen Eichenforst. — Sie glauben nicht, Mutter, wie verhaßt mir das Treiben hier ist. Diesmal mehr als je!"

„Wir kennen Dich, mein Sohn!"

„Wenn ich mit Anna in diesem Forst lustwandelte, wenn wir von seiner Höhe in das weite Thal mit seinen begränzenden Bergen hinabschauten und so frei athmeten, und nichts zwischen uns war als die Natur — da waren wir eins, wahrhaft eins. — Hier ist es anders! Man wird wider seinen Willen in eine Stimmung hineingerissen, die Alles zerklüftet, die keine andauernde Sammlung des Gemüths zuläßt."

„Du wünschest, Bruno, daß Anna nach Dornburg zurückkehrt?" warf Duval lauernd hin.

„Nein, das geht nicht an, jetzt nicht mehr. Meine Verlobung hat Aufsehn gemacht; sogar der König fragte

nach Anna; — ein Vorstellen auf dem nächsten Balle steht bevor. Ihren Arm, Mutter! Lassen Sie uns sehen, ob Anna zurückgekehrt ist."

„Leb' wohl, Bruder!" sagte die Gräfin, Bruno den Arm reichend. „Inzwischen aber kommst Du noch einmal in die Residenz."

„Auf Wiedersehen, Onkel!" grüßte Bruno.

Damit verließen Mutter und Sohn das Zimmer. —

„Verblendete!" rief Duval ihnen nach. „So setzt Ihr auf einen Wurf Euer Alles, und mein zwanzigjähriges Streben, durch die Verbindung Bruno's mit Anna die Güter der Dornburg unserer Familie zu erhalten, und mich in Amt und Würden eines Intendanten dieser unermeßlichen Schätze — wird einem Blicke vielleicht geopfert, den Alfred benutzt, Anna die Augen zu öffnen. Doch gemach, Herr Glücksritter Alfred! Zwei Federstriche und Anna ist zurückgewonnen, falls sie strauchelte. Nach Dornburg denn, die Waffen zu schmieden! Verzweifelt sei das Mittel, um an dem Zweck nicht zu verzweifeln! Treibt hier das Spiel nur weiter und träumt es zu gewinnen — ich mache es Euch verlieren mit zwei Worten, in Anna's Ohr nur gehaucht."

So verließ auch Duval das Zimmer. — —

Während diese Unterredungen im Dornburger Flügel geführt wurden, unterhielt man sich in der Braun-

schen Wohnung auf der anderen Seite des Hauses über denselben Gegenstand in ganz anderer Weise.

Da lag in einem prachtvoll dekorirten Salon auf einem amerikanischen Schaukelstuhle lang ausgestreckt Oberst von Braun, dem Anscheine nach ein Sechziger, in Wahrheit aber erst ein Fünfziger.

In sieben Farben prangte seine Kleidung. Seine Lackstiefel zeigten Schäfte von rothem Juchtenleder, aus denen zum Ueberfluß noch blauseidene Strümpfe hervorlugten. Seine Beinkleider strahlten hellgelb; Rock und Weste schillerten in russischem Grün; auf seinem Jabot strahlte ein Hufeisen von Amethisten. Eine türkische Mütze mit lang herabhängender Troddel krönte sein Haupt.

Er las eifrig in einem beliebten Tageblatt der Residenz, als er plötzlich auffuhr:

„Da steht der Schuft im Fremdenblatt: Baron von Duval von Schloß Dornburg. Wartet nur! Drei Jahrhunderte lang erbten Dornburg immer Sohn auf Sohn; jetzt ist es Zeit, daß einmal ein Vetter an die Reihe kommt. Ist Alfred Herr auf Dornburg, da geht es aus dem Vollen, ohne daß man das Ende sieht. — Zum Küssen spielt der Junge die Rolle, die ich ihm zugetheilt, doch schon zu lange winselt er um Anna herum ohne Ziel. Jetzt muß er ein Ende machen. Zum Siege soll

Adeline helfen. Ich höre sie kommen. Seit Anna's Hiersein neigt sie mehr zu Alfred als sonst, wie Alfred seitdem mehr zu Anna. Es ist die ewige Hexerei der Liebe! Man kennt das! Angefangen also, daß Leidenschaft in Leidenschaft sich entzünde. Wenn Alle rasen, ist der Nüchterne der Sieger. Nüchtern bleiben ist die Kunst vor allen Künsten!"

Adeline trat ein. Eine hohe, junonische Gestalt, der Kopf umwallt von einem prächtigen blonden Haarschmuck, der selten große, tiefblaue Augen, Saphiren gleich, einschloß. Ihre Blicke verriethen große Erregbarkeit des Geistes, die indeß ein matter sentimentaler Zug in den Linien des Mundes zu strafen schien. Adeline mußte den dreißiger Jahren nahe sein, so hätte ein Kenner geurtheilt. Dem flüchtigen Beobachter fielen Betrachtungen der Art noch nicht ein.

„Guten Morgen, Onkel!" stürmte sie auf Braun ein, diesem mit ihrem Fächer einen derben Schlag auf die Schulter versetzend.

Braun sprang auf. „Guten Morgen, schöne Nichte! Ei, ei, frisch wie eine Lilie im Morgenthau — und duftend wie eine Lilie. Gib Dein Tuch!"

Er nahm das Tuch und schlürfte den Wohlgeruch in langen Zügen ein.

„Sieht man es doch gleich, daß Du nicht in die

Nacht hinein getanzt hast," setzte er mit einem leisen Anfluge von Ironie hinzu.

„Waren Sie auf dem gestrigen Balle, Onkel?"

„Freilich!"

„Alfred auch?"

„Alfred? Nein! Doch glaube ich, hätte er Anna dort erwarten können. —"

„Was sagen Sie da, Onkel?" warf Adeline hin, augenscheinlich schmerzlich getroffen.

„Uebrigens, schöne Nichte, entbehrst Du Deine gewohnten Vergnügungen während der Dauer des Besuchs unserer frommen Verwandten mit einer Bravour — man muß gestehn, bewunderungswürdig. Daß Du sonst tanzest, reitest und Gott weiß was Alles unternimmst — man merkt nichts davon."

„Ich glaube fast, Onkel, die Zeiten des Uebermuths sind vorüber. Ich entbehre jetzt diese Vergnügungen — aber ich fühle nicht, daß ich ein Opfer bringe."

„Du spielst Komödie, wie unsre frommen Verwandten auch."

„Ich glaube, Onkel, ich habe aufgehört, Komödie zu spielen."

„Aber die schönsten Monate der Saison gingen so für Dich verloren."

„Sie wissen, Onkel, was bei mir verlieren heißt; es ist schon ein Abschiednehmen für immer."

„Um Gotteswillen, welche Einfälle!" fuhr Braun auf.

„Bald bleibt nichts mehr übrig, als Lektüre, und wir lesen dann, was wir erlebten, oder hätten erleben können oder mögen — was weiß ich."

„Worte! Worte! Und immer keine That — keine Heirath!"

„Sie wissen ja, Onkel, daß ich immer das große Loos ziehen wollte. Unter tausend Heirathen ist kaum eine, die eine wirkliche Heirath wäre. Was sagen Sie zu Bruno und Anna? Haben Sie je zwei Charaktere kennen gelernt, die einander so gleichen? Und was wird das für eine Ehe werden? Einigkeit in allen Ecken; — aber langweilig — zum Sterben langweilig."

„Ich fürchte, sehr kurzweilig!" lachte Braun auf. „Blind seid Ihr Alle. Der Eindruck der großen Welt auf Anna war ein übermächtiger. Während sie äußerlich noch ruhig scheint, kocht es bereits in ihrem Innern. Sie ist das leibhaftige Conterfei ihrer Mutter und gleicht ihrer Mutter auch im Temperament, glaub' ich. — Ein Temperament hatte diese Rosen —"

„Schweigen Sie davon!" fiel Adeline ein, Braun den Mund zuhaltend, da sie wohl wußte, zu welchen Extravaganzen diese Auslassungen führen konnten.

„Es wäre zum Küssen, wenn Anna, statt diesen Vampyr zu heirathen —“ warf Braun nachlässig hin.

„Was wollten Sie sagen, Onkel?“

„Schade, daß Du nicht auf Alfred reflektirst, Adeline.“

„Sind Sie dessen so fest versichert? Und so geheimnißvoll thun Sie, so — sagen Sie mir, was haben Sie mit Alfred?“

„Ich meine, Du hast seine Geduld oft auf eine harte Probe gestellt. Und er liebte Dich so sehr. Freilich, bis heute war er immer wieder da.“

„Bis heute, sagen Sie, Onkel? Bis heute?“ Und Adeline versank in Nachdenken.

Alfred von Dornburg war indessen wirklich eingetreten.

Welch' ein Kontrast schon in der äußeren Erscheinung — sein Vetter Bruno und er!

Freiwallende Locken um eine hohe, edle Stirn. Die Farbe der Augen spielte in's Gräuliche; doch erschienen sie oft bei geistiger Erregung durch die Ausdehnung der Pupille ganz dunkel und der Stern funkelte heller. Die stark geschweifte Form der Lippen verrieth die Beredtsamkeit seines Mundes. Seine Bewegungen waren hastig je nach den Schwingungen seiner Seele, die Hohes wie Niederes mit gleicher Sympathie erfaßte, fähig, in den

raſchesten Uebergängen von dem Einen zu dem Anderen zu gelangen. Seine Kleidung war gewählt nach den neueſten Muſtern; aber weit entfernt, barock zu ſein wie die des Barons."

„Du kommſt ſpät, Alfred!" ſagte Adeline im Tone des Vorwurfs.

„Verzeihung, liebe Couſine! Ich hatte an Bruno geſchrieben. Allen früheren Streit möchte ich mit ihm jetzt ausgleichen, damit er nicht denkt, daß ich ſeiner Verheirathung wegen verſtimmt bin. — Ich bin in der That nicht verſtimmt — um des leidigen Erbes willen, wahrhaftig nicht."

„Das ſieht Dir ähnlich," ſpottete Braun. „Arm wie eine Kirchenmaus biſt Du im Stande, Dich über einen ſo ungeheuren Verluſt in Perſpektive noch zu freuen."

„Ja, ja, Vetter," mahnte Adeline, „man muß an ſich denken in dieſer Zeit des Egoismus. Denken doch unſere frommen Verwandten auch nur an ſich ſelbſt. Wärſt Du Herr auf Dornburg, wie würden alle Deine ſtolzen Wünſche, die Menſchen zu beglücken, ſich erfüllen können. — Ich habe Deiner viel gedacht in letzter Zeit und klage mich an, daß ich ſo oft eine unaufmerkſame, undankbare Schülerin geweſen. Ich möchte es nicht mehr ſein, Alfred, möchte Dich mehr und mehr verſtehn.

Schmolle seit unserm letzten Streit nicht mehr. Es kann anders zwischen uns werden, ganz anders!"

„Zum Küssen!" jubelte Braun für sich.

„Du scherzest, oder Du spottest wieder," klagte Alfred. „Ich kann's heute nicht tragen, Adeline."

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter ein. „Die Frau Gräfin wünscht das gnädige Fräulein zu sprechen," berichtete er. „Ihro Excellenz befindet sich in dero Garten am Wasserfall."

„Adieu Alfred!" grüßte Adeline an Braun's Arme. „Auf Wiedersehn heute Abend. Da lieseſt Du uns den Schluß des neuen Romans vor; aber heiter muß der Ausgang sein — eine Hochzeit muß es geben, ja, ja, eine Hochzeit!"

„Und dann Buch zu!" schloß Braun sarkastisch.

Beide verließen das Zimmer.

Alfred war allein.

Lange ging er unruhig auf und ab. Er kämpfte einen schweren Kampf schon seit manchen Wochen, seit die Bewohner von Schloß Dornburg in der Residenz waren.

„Adeline!" stieß er endlich hervor. „Wie selten geschmückt mit allen Vorzügen äußerer Schönheit — und innen hohl und keines Aufschwungs fähig über den flüchtigen Tag hinaus. Glaube ich heute an große Vor-

gänge in ihrer Seele, wenn diese strahlenden Augen so überwältigend mich anblicken, so stürzt sie schon morgen von der ihr zuerkannten Höhe herunter, und nichts von dem, was sie scheint, ist sie in Wahrheit. O, Frauenschönheit, wie gängelst Du uns so oft an Deinen trügerischen Banden. In den meisten Fällen schmücken wir die Frauen zu Göttinnen heraus, und wenn wir anbeten, beten wir unsere eigene Schöpfung an. Welche Himmel aber thun sich auf, wo Frauenschönheit nur dazu dient, das Leben einer großen Seele zu spiegeln! Anna! Da ist es einmal! Der innigste Verein aller Vorzüge in Frauenherrlichkeit, und die neidische Macht der Verhältnisse zertrümmert das holde Meisterstück — man opfert Anna — das ist so der Brauch!"

„Junge! Junge!" stürmte Braun wieder herein, „Anna kehrte zurück mit Sabine von einem Gange durch die Stadt. Sie fiebert, sie glüht von den sinnlichen Eindrücken erfaßt. In dem Püppchen arbeitet eine glückliche Mischung von Nerv und Blut, daß es eine Lust ist zu sehen, wie alle frommen Pläne an der Naturwüchsigkeit dieses Mädchens zu Schanden werden."

„Schweigen Sie, Onkel!" rief Alfred.

„Junge, in dieser Situation steckt etwas, das nur ein Stümper ungenutzt vorübergehen ließe. Zugegriffen! Dies ist so ein Augenblick in Deinem Leben, wo Du

einer außerordentlichen Situation durch eine außerordentliche Handlung auf die Beine helfen mußt. Glückt's hast Du Recht!"

„Lassen Sie mich, Onkel! Im Ernste glauben Sie nicht, daß ich solcher Handlung fähig wäre."

„Anna ist in unserm Garten. Sie eilte dahin, ehe es Sabine hindern konnte. Dort fliegt sie von einer Blume zur andern, wie der seinem Grab entstiegene Schmetterling. Bald steht sie träumend vor den Volièren und betrachtet die Gefieder unserer tropischen Lieblinge; bald haucht sie, das Moorwasser ihres Dornburger Teichs vergessend, die Kühle unseres silberhellen Springbrunnens in sich hinein. Es ist eine Lust zu sehen. Ihr nach, Alfred! Mach' ein Ende heute; aber vorsichtig, daß sie den Bruch erst merken, wenn's zu spät ist, ihn mit Himmelswonnen zu stopfen."

„Ja, Onkel, ihr nach, um sie in Bruno's Arme zurückzuführen."

Damit stürmte Alfred fort.

„Sei die Schlange," rief Braun ihm nach, „und zerstöre den ganzen paradiesischen Schwindel dieser Frommen. In den Apfel beißt Anna — in's Gras Bruno."

Alfred eilte in den Garten. Aber schon in der Mitte des Amphitheaters hielt er an.

„Ich höre Braun's Reden mit Widerwillen," sprach

er für sich, „ich verdamme diese teuflischen Pläne des Eigennutzes — und dennoch reizt mich darin ein Etwas, das mich unwiderstehlich fesselt. Wie erscheint mir Anna jetzt, da ihre Seele in nie geahntem Glanze sich erschlossen! Wie bebt bei ihrem Anblicke mein ganzes Wesen! Fort! Fort! Daß ich nicht im Rausch des Augenblicks aus innerlichstem Drange mehr, weit mehr sündige, als Braun mit seinem Ansinnen von mir verlangte.“

Er wollte forteilen und dennoch blieb er und wankte dann einer Bank zu, das Haupt sorgenvoll in der Rechten auf die Lehne derselben stützend.

Der Strahl des Springbrunnens schoß mächtig empor, und wie rinnende Thränen fielen die Tropfen in den Schoß des Bassins, oder benetzten darüber hinaus die durstenden Kinder der Tropen und kühlten zugleich den brennenden Kiesel des Bodens.

Anna hatte sich am Ende des Gartens gleichfalls auf eine Bank niedergelassen, an einer Stelle, wo die landschaftliche Natur der Anlagen vor allen hervortrat. In diese tauchte ihr wehmüthiger Blick.

Ihr wißt, es ist Anna. Wüßtet Ihr es nicht, Ihr achtetet, Adeline gegenüber, der unscheinbaren Kleinen nicht.

In der That, Anna war klein zu nennen und im

Vergleich zu der Fülle Adelinens auf die bescheidensten Körperverhältnisse verwiesen. Ein blasses, mageres Kind, in dem schwarzen Kleide einer Waise, glaubt ihr zu sehen.

Welch' ein Dämon ist es, der gerade in eine so schwache Hülle alle Vulkane und Cataracte der Leidenschaften legt? Vielleicht um diese Hülle unter solchen Einflüssen leichter zerstören zu können?

Glückliche Adeline! — —

Alfred hatte sich erhoben, als ihm durch eine plötzliche Wendung des Windes der Wasserstaub des Springbrunnens zutrieb.

Anna!" hauchte er in sich hinein, und sich der so nahen Gegenwart der Gefeierten kaum noch erinnernd, verlor er sich weiter und weiter in die Laubgänge des Gartens, bis er der Bank sich näherte, auf der Anna träumend saß.

Sie sahen sich beide zugleich in einem Augenblick.

„Ja, Alfred, es ist so, wie Du mich gelehrt," rief Anna, indem sie aufstand und der Glanz ihrer Augen heller aufleuchtete. „Welche Zimmer haben sie mir in Dornburg verschlossen? Was sie verdammten, was sie Blendwerk finsterer Mächte nannten, wie groß und herrlich steht es vor mir da! Ich juble, daß die Menschen so groß sind, Gottes Werke nachzubilden. — Doch wie

ich dieses Alles sehe, in Mitten aller Herrlichkeiten dieser Welt, ist mir, als brächt' es Leid ohne Ende; ist mir als müßt' ich es von mir stoßen in unfreiwilliger Hast, und ich möchte es an mich ziehen, mit ganzer Seele es zu lieben."

„Wo warst Du mit Sabine?" fragte Alfred.

„Ich ging mit ihr durch viele Säle mit vielen Bildern. Ich eilte von einem zum andern und wurde verwirrt bis in meinen letzten Gedanken. Noch glimmt die Farbenpracht vor meinen Augen. Viele der Bilder kannte ich, aber nicht so, daß ihre Gestalten Leben hauchten. Andere Gemälde erschreckten mich; in keine Kirche dachte ich, taugten sie. Auch Romeo und Julie sah ich — Du lehrtest mich ihr Unglück kennen. — Das muß ein Bund der Liebe gewesen sein, wie nie ein schönerer auf Erden. So eins zu sein in einem Blick — ja, das ist die Liebe! Wenn sie lebten, dachte ich, sie sagten nichts — und sagten Alles in dem einzigen Nichts!"

„Sprich so nicht in Dornburg!" warnte Alfred.

„Seit ich hier bin, ist mir, als wäre ich aus langer Nacht in einen lichten Tag getreten. Tag muß es sein, die helle Sonne muß auf alle diese Herrlichkeiten niederschauen — dann erfüllen sie mich ganz. Nachts ist es anders. Da kommt die Reue, wenn ich denke, daß meine Freude Sünde wäre, und mitten im Gebet wird mein

Gebet mir schwer und schwere Träume ängstigen meinen Schlaf. Der Mutter darf ich nicht vertrauen; ach, wie macht mich die Verstellung oft erröthen! Und denke ich gar an Onkel Duval. —"

„O, wie der Name," fuhr Alfred auf, „der so viel Unheil einschließt, meinen Zorn entflammt! Und denke ich, daß Du sein auserlesenes Opfer bist; daß er Dich mit seinen giftigen Ränken umgarnte — that er das, sprich, that er das?"

„Ich weiß es nicht, Alfred; mir ahnt nur, daß von ihm nichts Gutes kommt. Ach, mein Sinn ist unstät, wie der Flug der Taube über dem brennenden Dach. Nun sie mich hierher geführt, scheint mir Dornburg ein Grab, in das ich steigen soll. Hier möchte ich leben in einer neuen Heimath. — Ach, Alfred, seit ich Deine Welt gesehen, verzehrt mich die Sehnsucht nach einem Etwas, das ich nicht kenne und doch kennen möchte — kennen muß."

„O, daß sie Dir all' das Große und Schöne bis dahin verhehlten!" klagte Alfred. „Daß sie Dir die Wunderwerke der Kunst nie erschlossen! — Wie habe ich es immer beklagt, daß man in Dornburg auf solchen Irrwegen geht! Du kennst unsern alten Streit über Religion und Leben — er ist beendet ein für alle Mal. Ich habe an Bruno geschrieben; ich will vor ihm nicht

wieder eine Kluft aufreißen, über die hinüber wir uns nie die Hände reichen werden. — Die Gräfin klage ich nicht an; ihre Anschauungsweise gehört der Vergangenheit. Aber Bruno klage ich an. Er hat Europa durchreist; hat die gesunde Welt gesehen, wie sie um großer Zwecke willen immer das Nächste, immer das Lebendigste ergreift. Statt mit offenen Augen in dieses seit Jahrhunderten nicht dagewesene Getriebe hineinzusehen und sein großes Vermögen in großem Sinne zu begreifen; statt die Thore seiner Güter, so reich, so unerschöpflich an Hülfsquellen, nach allen vier Winden hin aufzuthun und an dem wahren Wohle des Staates im Flusse seines Werdens zu arbeiten — statt diesen berechtigten Forderungen eines großen Zeitalters männlich zu genügen, verschließt sich Bruno dem neuen Geiste, hält eigensinnig das vor Jahrhunderten Bestandene fest, glaubt, dem Könige zu dienen und den Besten seiner Zeit und verdummt, wie sich selbst, so seine Menschen um sich her. O, ich verzweifelte in solcher Lage! Auch ich trage meinen Gott im Herzen, und wenn ich Großes und Schönes entstehen sehe, und wäre es von noch so weltlicher Abkunft, und wäre es die Frucht des allerjüngsten, kaum verronnenen Augenblicks — wenn ich da begeistert die neue Schöpfung begrüße und ihren Schöpfer als einen Wohlthäter der Menschheit feiere — da ist es auch der

Finger Gottes, der mich berührt, und meine Seligkeit ist die, daß Gottes Reich auch von dieser Welt ist, in die er uns gerufen, an Werken auch von dieser Welt zu arbeiten, an Werken auch von dieser Welt uns zu erfreuen."

„Nun brüte ich über keinen Räthseln mehr, Alfred. Führe mich weiter und immer weiter in Deine schöne Welt. Deine Worte klingen wie Musik; ich möchte sie immer hören; es sind andere Weisen, ganz andere, als ich bis jetzt gekannt."

„Was that ich!" erbebte Alfred. „Verrath an Bruno! O, niemals, nie!"

Und schon hatte er sich abgewandt, und wollte fortеilen — und wollte es wieder nicht.

„Erzähle mir immer von Deiner schönen Welt!" bat Anna. „Eine gelehrige Schülerin will ich sein."

„Vergiß, was ich Dir sagte!" flehte Alfred, Anna's Hand erfassend. „Es ist nicht so, wie ich sagte."

„Es ist so!" sprach Anna mit dem Tone, mit der Gebehrde der tiefsten Ueberzeugung. „Deine leuchtenden Augen, Alfred, sie strafen Dich Lügen."

„Ja, Anna!" rief Alfred, überwältigt nach kurzem Kampfe. „Es ist so! Keine Lüge, wo die Wahrheit so übermächtig aus Deinem reinen, unschuldvollen Gemüthe hervorbricht. Wie Du dastehst, weißt Du nicht,

daß Du große Weise, die im Wahne ringen, zu Thoren machst. Ja, es ist die gotterfüllte Welt, die Dir aufgegangen!“

Damit legte er seine Hand auf Anna's Stirn, sah sie lange an und drückte dann seine Rechte auf ihre Augen.

„Schließe diese Augen! Vor mir schließe sie auf ewig!“ hauchte er auf ihre Stirn.

Im Fortstürzen trat ihm Bruno entgegen. Anna flog ihrem Verlobten mit dem Rufe: „Bruno“ entgegen. Aber erschrocken bei seinem Anblicke, wiederholte sie leiser und enttäuscht, fast mit dem Tone des Mitleids: „Bruno“. —

„Meine gute Anna!“ sagte Bruno noch arglos. Die Mutter war ungehalten, daß Du länger in der Stadt verweiltest, als sie gewünscht hatte. Sie weiß nicht, daß Du hier bist; dort erwartet sie Dich in der Grotte am Wasserfall.

Damit zog er ein rothes Moroquin-Kästchen hervor, das einen glänzenden Brillantschmuck enthielt und öffnete es vor Anna's Augen.

„Ich schmücke Dich als meine Braut, wie es diese eitle Welt verlangt,“ sagte er. „Der Juwelier hatte diese köstliche Arbeit für die Königin bestimmt.“

„O, sie ist es werth, eine Königin zu schmücken!“

sprach Anna wehmüthig. „Wie diese Blitze meine Augen blenden! Wird so viel Glanz mich nicht erdrücken, Bruno?“

„Deine Hand,“ wandte sich Bruno an Alfred.

„Bruno!“ stammelte dieser wie zermalmt.

„Wie ist mir?“ sprach Anna für sich, indem sie das Kästchen schloß. „Wie wird Alles wieder so eng, so still, so leer!“ —

„Man meint,“ sagte Bruno, „die Herzen der Menschen finden sich im Unglück leicht. Ich sage, sie finden sich leichter im Glück. — Du siehst mich ganz glücklich, Alfred. Lassen wir das Vergangene!“

„Bruno, wenn Du glücklich bist,“ brauste Alfred auf, „sieh, so ist Dein Glück das meine. Von ganzem Herzen gönne ich es Dir. — Die Liebe wird manchen verborgenen Schatz Deiner Seele heben; mit ihrem Lichte leuchtete sie ja in alle Schachte, und wo Gold ist, sorgt sie, daß es wache, daß es glänze, ihr und immer nur ihr zu dienen. — Du wirst eine andere Welt um Dich schaffen. Deine Anna zu erfreuen, breitest Du Leben um Dich aus. — Tausende Deiner Umgebung, die in Unthätigkeit hinbrüten, werden in der Sonne Deines Glücks zu neuem Berufe erwachen; es wird Frühling wohin Du trittst, und alle Herzen schlagen Dir entgegen. So göttlich schön ist die Liebe, Bruno! Und

Anna? — Sie ist es werth, die Königin eines solchen Festes zu sein!"

„Wo bist Du, Anna?" sagte Bruno, die Hand der Braut erfassend und vergebens ihren Blick suchend.

„Banne sie nicht in die Nacht des Wahnes," eiferte Alfred fort, „rette sie aus den Banden der Lüge, daß sie nicht fremder Willkür verfällt; daß sie sich zu sich selbst erhebt. Glücklicher Bruno, eine schönere Aufgabe ward nie einem Manne. Du kannst, Du mußt — Du wirst sie lösen, — dieses Engels werth zu sein! Das walte Gott!"

Die letzten Worte rief er schon aus einem Seitengange. Dann verschwand er.

Die Augen Brunos rollten unheimlich in ihren tiefen Höhlen. Sein Argwohn, der sich in Alles eingenistet, nur nicht in sein Verhältniß zu Anna, wurde auch in dieser Richtung wach.

Er reichte Anna den Arm, um sie in den andern Theil des Gartens zu führen.

Auf dem Wege dahin sprachen Beide kein Wort.

Gewitterschwüle war eingetreten. Kein Blättchen rührte sich. Die Sonne war längst hinter einer dunklen Wolkenschicht im Westen verschwunden und ohne Regenbogenspiel warf der Springbrunnen zischend seinen Strahl hervor. —

II.

Es hatte die Nacht hindurch orkanähnlich gestürmt, und noch um Mittag hüllte ein feiner Nebelregen die Residenz in einen Trauerschleier. Im Braun'schen Garten machte die Zerstörung einen wehmüthigen Eindruck; im Dornburgischen einen wohlthuenden, denn hier hatte der Sturm statt der Axt die so nothwendige Lichtung der hohen Bäume vorgenommen. In Haufen lag das trockene Holz umher. Keiner kam, es zu entfernen.

Adeline war mit ihrer Handarbeit zu Anna hinübergegangen, als sie die Gräfin und Bruno zu Besuchen hatte ausfahren sehen.

Welche Wandlung in diesen Charakteren in der kurzen Zeit seit dem diesmaligen Aufenthalt der Dornburg in der Residenz!

Freilich, zum ersten Male war Anna hier erschienen! — Sie fiel wie ein Meteor aus schnell sich bildender Wolke in diesen Kreis hinein.

„War Alfred noch nicht da?" fragte Anna gleich beim Eintreten Adelinen's.

„Er kommt zu Mittag heute, Anna."

„Alfred!" versank Anna in sich selbst. „O, wie hab' ich ihn erst verstanden, seit ich die Welt verstanden, die uns umgiebt."

„Du warst es, Anna, die mich erst gelehrt, ihn zu

erkennen und seinen hohen Werth zu schätzen. Dachte ich doch, Du kenntest ihn kaum."

„Ob ich ihn kenne! Ich sah ihn früher auf Dornburg; und doch muß ich sagen, daß ich ihn hier zum ersten Male sah. Was heißt sehen? Du, Adeline, sahst mich früher oft und gönntest mir kaum ein Wort. Gestehe, daß Du mich hier zum ersten Male gesehen."

„Wie Du mich zum ersten Male hier gesehen, Anna. Sieh nur, wie wunderbar mich Alles bewegt, wovon Du mir erzählst. Noch begreife ich es nicht; kalt und theilnahmlos erschienst Du mir früher, und heute, wie glühend erfassest Du das Leben! Hat Eure Strenge eine solche Gewalt, daß sie das Leben stets verjüngt, so möchte ich an Deiner Hand gehen und erst anfangen zu leben."

„Und ich, Adeline? Seit ich hier bin, fühle ich erst, was Leben heißt. Du kennst dieses Leben. An Deiner Hand möchte ich gehen und erst anfangen zu leben. Wie glücklich bist Du in der steten Nähe Alfred's — eines solchen Mannes! Frage nicht mich, wie sich das Leben stets verjüngt — frage ihn, lies es in seinen Augen. Wie in den Sternen steht es darin geschrieben."

„Und früher, Anna, wie erschrakst Du immer, wenn Alfred auf Dornburg erschien; wie verdammtest Du seinen leichten Sinn."

„Das war auf Dornburg. Hier ist es anders. Sein Sinn ist weltlich, ja; doch adelt seine Seele nich die Welt? Ich sehe ihn im Geist. Gleicht er nicht einem seiner Ahnen im großen Ahnensaal? Du kennst das schöne Bild: ein Dornburg, der gefesselt vor seinen Richtern steht und sein gutes Recht vertheidigt und in Hoheit alle seine Richter überstrahlt."

„In meiner Erinnerung tauchen die Augenblicke wieder auf, in denen Alfred sein Herz vor mir ausschüttete," sprach Adeline mehr für sich. „Im Uebermuthe habe ich sie nach ihrem wahren Werthe nicht geschätzt, diese köstlichen Augenblicke. — Doch sie werden wiederkehren; ich habe die Macht, sie zurückzurufen. Alle Launen, aus Ueberdruß am Leben, werfe ich von mir in diesem neuen Leben, das ich mit Dir," wandte sie sich an Anna, „mit Dir beginne. Offen, wie in ein aufgeschlagenes Buch, blicke Alfred in mein Herz. Ich glaube, Anna, ich kann glücklich werden, wie Du es bist."

„Du kannst es, Adeline, weil Dich die Wahrheit frei gemacht; weil Du in dem Leben Höheres erkannt; auch mich machte die Wahrheit frei, auch ich erkannte in dem Leben Höheres, als sie mich gelehrt hatten."

„Aber Bruno, Anna?"

„Bruno!" schrack diese zusammen.

„Wird er unsern Bund billigen?"

„Bruno!“ wiederholte Anna als wie ein Ruf in's Grab und erhob sich.

„Du wendest Dich weg? Du zitterst, Anna! Was ist mit Bruno? — Seid Ihr nicht eins? Ihr nicht eins? — Ja, ja, ganz recht! Wohin verloren wir uns denn? Ich sah Bruno gestern verstört umhergehn, und heute reis'te er so plötzlich nach Dornburg zu Duval? — Ihr seid nicht eins, Anna! Und wie Du heute denkst, heute fühlst, könnt Ihr nicht eins sein. O, wie mich das rührt! Vertraue Deiner Schwester Alles. Es gibt noch einen Trost, mich dünkt einen schönen Trost: wenn Dich Bruno wahrhaft liebt, wird er Deinen Weg gehen, wie ich von nun an Alfred's Weg gehe.“

„Du Alfred's Weg?“ jubelte Anna. „Ich gehe mit Dir diesen Weg!“

„Bruno's Liebe —“ Adeline vollendete nicht.

„Ich liebe ihn nicht!“ rief Anna und eine Last, so schien es, wälzte sich von ihrem Herzen. „Unser Verlöbniß haben Menschen gemacht, im Himmel ward es nicht beschlossen. Es hieß, so soll, so muß es sein, und es ward so, wie es ist; doch ich that, was ich nur dachte, was ich nicht fühlte, wo Fühlen Alles ist in Einem, und Eins in Allem. Sie werden sagen: der Mensch darf nicht scheiden, was Gott zusammengefügt; ich aber sage ihnen: Gott kann scheiden, was der Mensch

zusammengefügt!“ Und mit tiefer Rührung auf ihren Trauring deutend, schloß sie unter Thränen: „den Ring an diesem Finger siehst Du wohl, - ein Goldschmied hat ihn gemacht, der wußte nicht für wen.“

„Anna! So weit weg von Bruno? Nein! Nein! Es ist nicht so. Du zweifelst noch. Sag', daß Du noch zweifelst.“

„Ich zweifle nicht mehr, wo Zweifeln eine Lüge ist vor Gott — und vor dem, den ich liebe, für den ich sterbe in seligem Entzücken.“

„Eine andere Liebe, Anna? Wenige Monate verstrichen seit Deiner Verlobung — und eine andere Liebe?“

„Ihn ein Mal sehen, genügt, um ihn zu lieben!“

„Wen zu lieben? Unglückliche, auf welche Irrwege geriethest Du?“

„Wenn Alle in Allem irren — niemals irrt die Liebe; irrte sie, sie wäre nicht die Liebe.“

„Besinnung, Du Aermste!“ warnte Adeline. „Ein Wort in Bruno's Ohr, ein Hauch der Ahnung in das argwöhnische Gemüth der Gräfin — und Du bist verloren.“

„Verloren? Ich habe mich gefunden da, wo Anna Anna ist.“

„Sie werden es nie verzeihen, Anna; diese nie!“

„So verzeiht Gott, Adeline; denn er hat es so gewollt. Wie sein Gebot erleuchtet mich diese Liebe. Aber Alfred darfst Du nichts vertrauen!

„Alfred?“ fuhr Adeline auf.

„Er ist es, den ich liebe.“

„Alfred liebst Du, Alfred!“

„Seine Hand,“ jauchzte Anna, „als sie meine Stirn berührte, durchseligte mein ganzes Wesen; mir war, als hätt' ich Flügel über alle Welt hinaus, in reine blaue Himmelsluft. — Bruno's kalte Hand zieht mich hinab. Ich möchte sie nie wieder berühren, diese kalte Hand, — Adeline, rette mich vor dieser kalten Hand!“

„Du liebst Alfred?“

„Einzige auf der Welt, der ich vertraute, rathe, hilf!“ flehte Anna. „Ich sehe die Tage kommen, wo ich in Jammer vergehe — vielleicht sind die Stunden bis dahin schon gezählt. Geschehe, was da wolle! Sie haben das Recht, die Ungehorsame des Undanks, des Wortbruchs zu bezüchtigen; aber nicht das Recht, meinem Herzen vorzuschreiben, für was es fühlen soll, eh' es gefühlt! — Vater und Mutter hätten das nicht gedurft!“

Hier trat Sabine ein und meldete: „Die Frau Grässin will das gnädige Fräulein unten im Empfangszimmer sprechen. Es ist ein Bote von Herrn von Duval angekommen.“

„Geh', Anna, geh'!“ sagte Adeline in leidenschaftlichster Erregung.

„Was kommen soll,“ sprach Anna feierlich, „noch höre ich seine letzten Worte — das walte Gott!“

Und schon hatte sie mit Sabine das Zimmer verlassen.

Adeline war allein.

„Sie liebt ihn! Alfred wird geliebt und ewig geliebt. Sie schütten Glück über Glück vor Anna aus — sie weis't es von sich und liebt Alfred. Ihr droht in jenem finstern Schlosse von diesem Duval jede Qual — sie ruft: Willkommen! — und liebt Alfred. Wie liebenswerth muß Alfred sein! Oft las ich in seinen Augen; er blickte mich an, so ganz sich selbst vergessend, und ich dachte nur an mich und meinen eitlen Sinn. So fürchtete er sich zu entdecken, ach, weil er glaubte, meine übermüthige Laune könne seinen schönen Ernst entweihn. Alfred, vergieb die Täuschungen, die ich Dir bereitet. Machten sie Dir Schmerz, so bin ich glücklich und will den Schmerz in Freude wandeln.“

Braun war eingetreten und hatte sich leise herangeschlichen.

„So in Gedanken verloren, schöne Nichte?“ sagte er, Adeline die Hand küssend.

„Wie erschrecken Sie mich, Onkel!“

„Und Thränen? Ein seltenes Schauspiel in der That. Hat Dir Anna zu denken gegeben?"

„Viel! Mehr als Sie glauben, Onkel!"

„Also eine Proselytin?"

„Ja, Onkel; bekehrt in Manchem! — Sie werden nächstens Neues von mir hören — vielleicht noch heute. Gott sei gelobt, daß ich unabhängig bin! Mich kann Niemand zwingen, wie man bald Anna zwingen wird, von hier zu gehen."

„Anna zwingen wird? Warum wird man sie zwingen, von hier zu geben?"

„Weil — Onkel, lassen Sie uns Alles aufbieten, Anna von hier zu entfernen, um ihrer selbst willen. Anna darf nicht länger hier verweilen. Sie muß fort, ehe Bruno seine Liebe verrathen sieht, der Aermste, ehe Alfred bemerkt, daß Anna — ihn liebt, Onkel."

„Anna liebt Alfred?"

„Mit einem so reichen Herzen, wie Sie es nicht ahnen — und mit einer Glut —"

„Mit einer Glut — immer besser."

„Mit einer Glut, die das Geheimniß bald verrathen wird." Und schmeichelnd bat sie Braun: „Nicht wahr, Onkel, es ist unsere Pflicht, zu veranlassen, daß Anna nach Dornburg zurückkehrt?"

„Anna liebt Alfred!“ sprach Braun scheinbar nachdenkend. „Dies ist ein Umstand der —“

„Was wollen Sie beginnen, Onkel? Sie werden doch Alfred nichts vertrauen? Sie richten Unheil an, wenn Sie ihn nur ahnen lassen, was in Anna vorgeht. Lassen Sie uns vereint handeln! Lassen Sie uns, um den Frieden in der Familie zu erhalten, auf Anna's Entfernung dringen, — nicht wahr, Onkel, so bald als möglich.“

„Und warum so eilig?“

„Weil ich fürchte, daß Alfred —“

„Daß Alfred —“

„Weil ich es nicht sehen kann, wenn Anna —“

„Wenn Anna —“

„Wenn Anna Alfred ihre Liebe zeigt,', stieß Adeline hervor, ihre Augen trocknend.

„Endlich!“ sprach Braun für sich.

„Ach, Onkel, ich verschmähte sein Herz, weil ich es nicht kannte. Nun ich es kenne, lasse ich nie von ihm — hören Sie, Onkel, nie! Und alles will ich wieder gut machen. Nun wissen Sie doch, warum Anna fort muß?“

„Muß?“

„Wird sie nicht fort müssen, wenn wir der Gräfin vertrauen —“

„Müssen? An Widerstand rankt ihre Liebe auf wie

Epheu an einer Brandmauer. Liebende, die Widerstand finden, beißen sich mit den Zähnen fest. — Es gibt nur ein Mittel!"

„Nun, Onkel?"

„Vielleicht geht Anna freiwillig, wenn Du ihr selbst Deine Liebe zu Alfred entdeckst," sagte Braun lauernd.

„Glauben Sie? —"

„Ich glaub's. Religiöse Gemüther sind opfersüchtig und opferfähig — Frauenherzen obendrein. Es war ein Rausch, in den Anna gerieth; so überstürzt sich die wahre Liebe nicht."

„Ja, Onkel, Sie haben Recht. Anna ist gut, Anna ist verständig. Sie wird zu ihrer Pflicht zurückkehren, wenn sie dadurch Alle glücklich macht."

„Sie wird, Adeline!"

„Es war ein Rausch — ganz Recht. Ich vertraue Anna — und gleich, gleich jetzt."

„Sag' ihr, Alfred habe sich längst erklärt. Im Grunde lügst Du ja nicht. Du sahst das Geständniß seiner Liebe oft auf seinen Lippen. Daß Du ihn unbarmherzig immer zum Stillschweigen verdammtest, war Deine Schuld."

„Sie sollen bald von mir hören, Onkel."

Adeline verließ eiligst das Zimmer.

„Abgemacht!" jubelte Braun. „Solch' ein Rad be-

darf nur eines Schnippchens — und es läuft von selbst."

Hier stürmte Alfred herein.

„Sie sind hier, Onkel?

„Doch im Begriff zu gehn," warf Braun nachlässig hin.

„Können Sie mir sagen, wo Anna ist?"

„Anna wird bald da sein, wo sie nicht sein sollte. Bruno flog heimlich nach Dornburg, dem Fuchs Duval die Taube vollends auszuliefern."

„O, wenn Sie ahnten, Onkel, wie mich der Gedanke seit gestern foltert; wenn Sie wüßten, welche Vorsätze dieser Gedanke in mir wankend gemacht. Sie träfen mich nicht hier, hätte nicht dieser Gedanke alles andere Denken in mir zu Grabe getragen. Ich wäre auf lange Zeit von diesem Schauplatze verschwunden, ohne den Gedanken!"

„Diesen Duval treibt ein Grund, so bald als möglich einen Dornburg älterer Linie zur Stelle zu schaffen. Gehe es, wie es gehe — und sollte Anna —"

„Entsetzlich!" stöhnte Alfred.

„Anna ist in jenem finsteren Schlosse nicht sicher vor —"

„Halten Sie ein, Onkel!"

„Ein Mal dahin zurückgekehrt, kehrt sie vielleicht niemals wieder.“

„O ärmste Anna!

„Laß' sie nicht dahin zurückkehren, Alfred; es steht in Deiner Macht.“

„Ja, beim allmächtigen Gott, und Dank seinen himmlischen Fügungen, es steht in meiner Macht, das ärmste Geschöpf der Erde zu beschützen. Mag mich die Welt verdammen, mag sie mich eigensüchtiger Absichten beschuldigen — feierlich vor Gott gelobe ich, Anna zu retten!“

„Anna wird ihren Beschützer, ihren Retter freudiger begrüßen, als er es ahnt.“

„Gleich jetzt muß ich Anna sprechen!

„Sei auf der Hut, Junge! Ich wette, Duval ist schon in der Luft, das Feuer zu löschen.“

Braun entfernte sich, nachdem er zuvor noch an einer Seitenthür gelauscht.

„Ist es die Stimme des Mitleids, die mich zu Anna's Beschützer aufruft,“ sagte sich Alfred, „oder ist es Liebe, die mich mit unwiderstehlicher Gewalt über mich selbst hinaus fortreißt? Mitleid nennen sie das Grab der Liebe. Wäre es doch Mitleid allein! Ich möchte es mit heißen Bitten vom Himmel erflehn. Fühlt der nicht Mitleid, den die Angst um ein geliebtes, hülfloses Thier foltert, das vergessen, im Käfig schmachtet und elend hin-

sterben muß? — Und Anna soll in jenem finsteren Schlosse um schnöder Zwecke willen geopfert werden — und Einer weiß es, und dieser Eine sollte nicht ihr Retter sein? — Verzichtet auf Alles, aber nicht darauf, Anna zu retten."

Er wollte eben davoneilen, um Anna im Garten aufzusuchen, als diese bleich und verstört eintrat.

„Du bist es, Anna?" stürzte ihr Alfred entgegen. „Und wie Du bebst, und wie Du erbleichst! Hast Du Duval gesprochen? Hat er Dir gedroht?"

„Mir droht nichts mehr — nicht einmal der Tod; wie meinen besten Freund würde ich ihn begrüßen."

„Was soll das, Anna?

„O meine schöne Welt, gefunden kaum, und schon verloren. Wie in das Wesenlose starre ich nun in alle diese Herrlichkeiten; denn, was sie schmückte, was sie göttlich verklärte, ist dahin. Wer löscht diesen Durst nach Schmerz? Wer stillt diese ruhelose Qual. Wohin ich blicke, kein Trost — in keinem Gedanken Trost. Nicht einmal beten kann ich: Herr, laß' es anders sein! Denn er hat es so gewollt."

„Was widerfuhr Dir, Anna? Sprich?"

„Adeline geliebt von Alfred!"

„Was ist das?" fuhr Alfred auf.

„Adeline geliebt von Alfred!“ wiederholte Anna im tiefsten Schmerz.

„Wer sagt das?“ donnerte Alfred.

In demselben Augenblicke trat die alte Gräfin aus eben jenem Seitenzimmer, an dessen Thür Braum gelauscht; die finstere Matrone stand jetzt, eine unfreiwillig-freiwillige Zuhörerin hinter den Beiden.

„Wagen Sie es auch, über mein freies Herz zu gebieten?“ fuhr Alfred ungehindert fort. „Zwei Opfer auf einmal sollen es sein?“ O, es könnte Ihnen genügen zum Preise ihrer heuchlerischen Theorie?“

„Was sagst Du, Alfred?“

„Anna, bei dem Licht, wodurch wir aus Auge in Auge schau'n; bei der Luft, durch die wir athmen; bei Allem, wodurch wir wissen, daß wir sind — ich liebe Adeline nicht!“

„Alfred!“ jauchzte Anna und strich mit beiden Händen ihre Locken und Jubel thronte auf ihrer Stirn; ihre Augen hielten mühsam einen Strom von Freudenthränen zurück.

„Berge thürmen sich auf zwischen Adeline und mir,“ betheuerte Alfred. „Weit weg von der Liebe süßem Einverstandensein, würde sie lächeln, wenn meine Augen in Thränen schwämmen; würde sie spotten, wo ich anbetete; würde sie alles Andere eher erkennen, als mich

in meinem Denken und Fühlen; meinen Schmerz verstände sie nicht und nicht meine Freude. Keine Macht der Welt rückt unsere Seelen zusammen. Uns trennen Siriusweiten. — Wo Liebe waltet — ach, Anna, da schwindet alle Ferne; — da ist das Nächste noch immer das Nächste nicht!“

„Deine Hand,“ jubelte Anna. Und ihre Hände flogen zusammen, und ihre Blicke tauchten in einander wie Sterne, die eins sind für unser Anschaun und dennoch getrennt.

„Rette mich, Alfred! Alles in mir schreit wie mit tausend Zungen nach Freiheit. — Ich — ich — liebe Bruno nicht!“

Alfred erbebte.

„Und niemals kann ich ihn lieben. Wer führt mich aus diesem Wirrsaal? Ich kann nicht lügen; schon eine Lüge im flüchtigen Augenblick des Lebens wiegt centnerschwer. Und Liebe, die leuchtendste Wahrheit der Welt, soll ich lügen durch das ganze Leben, so daß das Leben selbst zur Lüge wird — das ganze Leben — das kann ich nicht!“

„Herr Gott!“ rief Alfred, „Deine Gebote gehen aus den Fugen. Ende diesen Kampf! Ist es doch ein Kampf mit Deinen ewigen Mächten. Warum sollen wir erliegen?

Hier trat die entsetzte Gräfin Beiden näher. „Sie kommen!“ sagte Anna horchend. „Ich kann Sie jetzt nicht sehen; kann Ihnen nicht Rede stehen — ich breche zusammen vor diesen finstern Blicken.“

„Bleibe!“ bat Alfred.

„Sie kommen!“ rief Anna verzweiflungsvoll.

„Ich komme!“ sprach die Gräfin mit dämonischer Gewalt und stand mitten zwischen den Beiden.

„Ich komme!“ wiederholte sie; zwei Worte, die gleich zwei Blitzen sich überstürzten — der Donner dieser Blitze war — banges, fröstelndes Schweigen.

Alfred wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie!“ wetterte die Gräfin.

Alfred stand wie festgewurzelt.

„Dort hinein, Anna!“

Diese ging gebeugten Hauptes in das Seitenzimmer. Ehrwürdig ist die Macht, die das Alter übt; selbst wenn es irrt.

„Bleiben Sie, Alfred! Sie haben sich zu rechtfertigen!“

„Ich bleibe, mich zu rechtfertigen!“ sprach dieser schon gefaßter.

„O, ich weiß, Sie können es vor den Menschen — nicht vor Gott!“ eiferte die Gräfin. „Was Sie Unrechtes gethan, greift sich freilich nicht mit der Hand,

als ein sichtbares Zeichen gegen Sie. Sie gingen nicht und kauften Gift, es Ihrem Opfer einzuflößen. Und dennoch sündigten Sie mehr, viel mehr: Sie vergifteten eine Seele, daß sie von Gott ließ und die ewige Seligkeit verlor."

„Frau Gräfin!" ermannte sich Alfred. „Wird keine Stimme in Ihnen wach, die Ihnen zuflüstert, daß Sie sich an Anna versündigt; daß Sie den gottinnigen Frieden einer bis dahin engelreinen Seele gestört? Was nennen Sie Friede, Frau Gräfin?"

„Können Sie leugnen, Anna's junge Seele mit unheiligen, höchst verderblichen Lehren erfüllt zu haben? O, daß diese Lehren so schnellen Eingang finden konnten in ein Gemüth, für dessen Glaubensstärke ich gebürgt hätte mit meinem Leben! — Ich täuschte mich; ich vergaß, welch' ein Blut in Anna's Adern fließt. — Ja, Sie haben das arme Kind vom Pfade der Pflicht gerissen — aber diese Pflicht — seien Sie versichert, daß ich auf deren Erfüllung nie verzichten werde — nie!"

„Auch dann nicht, Frau Gräfin, wenn Sie sehen, daß Anna leiden würde ihr Leben lang?"

„Auch dann nicht!"

„Auch dann nicht, wenn Sie sich überzeugen, daß Anna die Erfüllung ihrer Pflicht mit dem Leben bezahlen würde?"

„Auch dann nicht," sprach die Gräfin mit drohender Geberde und majestätisch sich erhebend, „wenn Alfred als Bruno's Nebenbuhler aufzutreten, sich erdreisten könnte!"

„Frau Gräfin!" stammelte Alfred. „Fürchten Sie die Stimme Ihres erwachenden Gewissens — fürchten Sie die Gebote unserer heiligen Religion!"

„Einer Religion," eiferte Alfred, jetzt an die rechte Schwelle gelangt, „einer Religion, die Ihr mißversteht, mißdeutet und mißbraucht; einer Religion, die Ihr benutzt nur, und in Allem zum Gegentheil, von dem, was Religion in Wahrheit bedeutet. „Liebet Euch untereinander!" Welch' herrliches Gebot! Aber nicht Liebe — Haß ist Euer häßlicher Wahlspruch. Und Ihr wollt beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?" — Unduldsamkeit ist Eure traurige Devise — Unduldsamkeit in Allem, in jedem Kleinsten, und wäre es im Streit um den Knopf einer Nadel — um den Knopf einer Nadel, ist er nicht so groß oder so klein, wie Ihr es wollt, opfert Ihr eine Seele und nennt sie verdammt bis in alle Ewigkeit. Wovon in jenem heiligen Buche kein Buchstabe Zeugniß gibt, das predigt Ihr: Unduldsamkeit — in Allem Unduldsamkeit!"

„Und Duldsamkeit in Allem ist Eure traurige Devise," erwiederte die Gräfin mit schneidender Kälte. „Ihr duldet Alles ohne Unterscheidung, nur um das Leben zu

genießen, nur um es auszunutzen, so lange es geht; und dann erst, wenn Ihr es ausgenutzt, wenn es an seinem Baume nichts mehr zu pflücken giebt, — dann erst drängt Ihr Euch in unsern Kreis, um zu bereuen. Aber solche Reue hat keinen Werth, weil es für Euch nichts mehr zu sündigen gibt, als Euer Allerletztes: Eure Sünden vor Gott zu beschönigen."

„Und Eure Sünden?" fuhr Alfred auf. „Ja, freilich, davon ist nie die Rede. Und dennoch sündigt Ihr in einemfort und immer in Gottes Namen und um seiner Ehre willen. — Oder ist es keine Sünde, wie Ihr Anna auf Dornburg lebendig begraben? — Sie gingen nicht und kauften Ketten, sie Ihrem Opfer anzulegen; — und dennoch sündigen Sie mehr, viel mehr: Sie hemmten den Flug einer großen Seele, daß sie sich selbst nicht finden sollte. Und zu welchem Ende thaten Sie das, Frau Gräfin? Aus Ueberzeugung? O der beklagenswerthen Lüge! Sie thaten es, um Anna zu weltlichen Zwecken zu verhandeln. Das war die Absicht, das war der Preis — der Euch nur unter den Händen wegschlüpft, weil Ihr an Eins nicht dachtet. Ihr dachtet an Alles, an alle Dinge von dieser Welt; aber an das, was wahrhaft göttlich in uns ist, an Gottes gnadenreichste Gabe — an unsere freigeborne Seele — daran dachtet Ihr nicht!"

„Hören Sie mich, Alfred! Anna hat Ihren Lehren ein williges Ohr geliehen; — doch hoffe ich, das verlorne Kind bringt Gottes Stimme in der Wüste zurück. — Hat aber Anna, fortgerissen von dem verderblichen Strome, die Liebe Bruno's verrathen, dann stirbt Bruno, mein armer Sohn — dann aber gibt es für Alfred keine Stelle mehr, wo Friede wohnt; dann ist sein Thun, und sei es vor anderen Augen noch so herrlich, verflucht; verflucht durch's ganze Leben bis zum Gericht!"

Hier erschien Sabine und berichtete: „Der Herr Graf und Herr von Duval trafen soeben ein."

„Duval!"

„Mein Bruder!" triumphirte die Gräfin. „Er wird sein Mündel lehren, wie ein undankbares Kind zu seiner Pflicht zurückkehrt."

„O über den frommen Schleicher!" höhnte Alfred. „Diesem Schlimmsten unter den Schlimmen aber reiße ich die Maske herunter. Geduld, Frau Gräfin! Laß doch sehen, was darunter verborgen ist. Ich wette, ein kalter Teufel mit dem jämmerlichsten Zwecke von der Welt."

Damit verließ Alfred eilends das Zimmer. Die Gräfin sank erschöpft auf das Kanapee.

„Mein armer Bruno!" schluchzte sie und sank, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, auf die Lehne nieder.

Da trat Anna aus dem Seitenzimmer, stutzte, als sie die Gräfin in solcher Lage fand und näherte sich ihr langsam.

„Mutter!“ schluchzte sie.

Die Gräfin machte eine abwehrende Bewegung.

„Mutter!“ wiederholte Anna. „Ach, mit dem schönsten Namen nannte ich Sie so gern. Handeln Sie an mir wie eine Mutter — handeln Sie an mir, wie meine Mutter gehandelt hätte!“

„Undankbare!“ fuhr die Gräfin auf, „that ich es nicht? Konnte eine Mutter anders handeln?“

„Sie mahnen mich an meine Pflicht,“ vertheidigte sich Anna; „aber Sie wissen nicht, was Sie thun. Vor Gott, haben Sie mich gelehrt, verpflichtet Wahrheit allein; und nun es nicht nach Ihrem Sinne geht, soll Wahrheit Sünde sein — und so mit einem Male — in einem Athemzuge Ja und Nein?“

„Ich gab Dir Alles,“ sagte die Gräfin einlenkend. „Von Deinem glänzenden Ueberflusse — wie Viele zehrten noch davon. Alles gab ich Dir!“

„Sie gaben mir Alles, Frau Gräfin; aber Sie gaben mir das Höchste nicht, das mir gebührt — mir ganz allein: nach freier Wahl zu fühlen! Und legten Sie eine Welt — die ganze, weite Welt zu meinen Füßen — wenn ich sie von mir wieſe, wer sagt, daß

Sie mir Alles gaben? Sie gaben mir Nichts, wenn ich als Nichts Ihr Alles achte."

„Das sind die Lehren Alfred's! Immer nur er! Weit, weit weg von Bruno! O Unglückselige!"

„Todt ist die Liebe zu Bruno!" triumphirte Anna.

„Nein, nicht todt; denn nie hat sie gelebt."

„Thörichtes Kind, wie rennst Du in Dein Verderben!"

„Bruno komme," trotzte Anna, „und Herr von Duval komme — es komme alle Welt! Ich zittere nicht davor, es offen zu bekennen."

„Sollen gerächt werden bis in's dritte und vierte Glied!" murmelte die Gräfin.

„O, sprechen Sie es aus, was soll an mir Armen gerächt werden? Ich weiß, Sie schmähen das Andenken meiner Mutter, weil sie dem allbezwingenden Zauber dieser Welt anhing. Ich thue desgleichen! Wessen ist die Rache?"

„Unglückseliges Kind, sind das die Lehren, die wir Dich auf Dornburg gelehrt?"

„Es sind dieselben Lehren — nur daß sie leben. Was nützt die Lehre in der blauen Luft. Leer ist sie ohne Leben!"

Duval hatte die Mittelthür geöffnet und war Zeuge von Anna's leidenschaftlichster Erregung.

„Wo ist Bruno?" rief sie, „daß ich seine Kniee um-

klammere, daß ich mit heißen Bitten ihn anflehe: Bruno, laß mich los aus diesem Bande; opfere mich nicht Deiner kalten Ehre wegen. Sprich es aus, daß Dir Liebe zu mir fremd ist. Ach, nicht ein Hauch davon hat je Deine Seele berührt. — Sprach er denn je, wie Alfred sprach? Hat er je gelächelt wie Alfred? Standen je seine Augen voll Thränen, wie die seinen? Hatte er je Mitgefühl für Anderer Schmerz, für Anderer Freude? Hat je der Gott, den er seinen Gott nennt, ihn über sich selbst hinausgeführt? Niemals, nie!" —

Hier trat Duval vor Anna.

„Weh' mir!" schrack sie zusammen.

„Gott sei gelobt, Bruder! O, Deine Ahnungen, wie haben sie sich erfüllt! Meine Gewalt über diese ist zu Ende — die Deine beginnt."

„Geh', Schwester!" bat Duval.

Die Gräfin entfernte sich.

„Alfred! Alfred!" schrie Anna und eilte, das Fenster zu öffnen.

Duval riß sie zurück.

„Pflichtvergessene! Du verriethst die Liebe Bruno's!"

„Die Liebe Bruno's!" sprach Anna mit schmerzlichem Lächeln. „O, daß ich erst Liebe heucheln mußte, um die seine — vergebens zu suchen!"

„Noch gibt es Mittel —" brauste Duval auf.

„Mittel?" sprach Anna mit Verachtung. „O wie

viel Mittel gibt es in der Welt für Euch! Nennen Sie das Mittel, das mich zwingen soll, Ihren Zwecken zu dienen, Herr von Duval!“

„Lies diesen Brief!“

„Einen Brief?“ stammelte Anna und wich Schritt vor Schritt, wie dämonisch berührt, vor Duval zurück.

„Nimm und lies!“ befahl Duval.

„Nein, nein, nein!“ jammerte Anna.

Duval aber zwang ihr den Brief auf. „Lies! Es ist ein Brief Deiner Mutter. Du wirst Niemand seinen Inhalt entdecken. Beuge Deinen Sinn! In knechtische Furcht verwandle Dein freiheitlüstern Streben. Verfluche den Weg, den Du zeitweilig wandelst und gleich dem, der sich im Staube krümmt, winde sich Dein Leib vor dem Gekreuzigten, den Du verriethst. Bruno kommt, Dein Herr. Verräth ein Wort, verräth eine Miene, verräth eine Thräne Dein sündhaft Sehnen und Deinen Trotz, der Hölle entsprossen — Gott soll mich verdammen!“ —

„Entsetzlich!“ taumelte Anna zurück.

„Wenn ich nicht aller Welt den Inhalt dieses Briefes verkünde, daß Du —“

„Alfred, Ach, wo bist Du, mich zu schützen?“ Und Anna öffnete den Brief und begann zu lesen.

Da schollen verworrene Stimmen draußen.

Duval horchte, indeß Anna weiter und weiter las.

„Was bedeutet das?“ fragte bestürzt die Gräfin, aus der Seitenthür tretend.

„Ein Unfall, gnädige Frau!“ berichtete Adeline, athemlos hereinstürzend. „Bruno hielt eben an der Treppe, als ihm Alfred entgegeneilte. Das Pferd scheute — Bruno stürzte — mehr sah ich nicht.“

„O unheilvolles Haus,“ klagte die Gräfin, „das zu betreten, ich Alle wider Aller Willen zwang! Ich, ich ganz allein bin die Schuldige!“

Sie wollte davoneilen, als man Bruno, der betäubt in einem Sessel saß, schon hereintrug.

„Mein Sohn!“ jammerte die Gräfin.

„Eine leichte Erschütterung, nichts weiter,“ beruhigte Braun, der mit eingetreten war. „Alfred ruft den Arzt ohne Noth.“

„Er schlug schon einmal die Augen auf,“ meinte Adeline.

Braun's Falkenblick heftete sich mit steigender Neugierde auf Anna, die er lesen sah, indeß sie Niemand anders beobachtete als Duval.

Anna las, ihr Busen wogte krampfhaft, das Blatt zitterte in ihren Händen, sie erblaßte, sie wankte.

Duval triumphirte.

„Er schlug die Augen auf!“ rief freudig die Gräfin. „Bruno, mein lieber Sohn!“

„Mutter!“ hauchte es von dessen Lippen.

Da stürzte Anna, den Brief in ihrem Busen bergend, mit einem gellenden Schrei zu Boden.

„Ihr wollt ihn tödten!“ rief die Gräfin aufspringend.

„Anna! Anna!“ hallte es da durch die Räume — und schon stand Alfred in der geöffneten Mittelthür. „Dein Schrei, Anna?“ und er stürzte auf sie zu.

„Allmächtiger Gott!“ stöhnte die Gräfin. „Und am Boden liegend, so hülflos elend, und keine Hand, die sich nach Dir ausstreckt? Keiner, der mitleidsvoll sich zu Dir neigte? Alles stumm und kalt — auch Du, Adeline?

Diese bemühte sich jetzt um Anna.

„Bedenken Sie den Zustand Bruno's, Herr von Dornburg.“

„Ha, Duval!“ schrie Alfred, diesen jetzt erst erblickend; „das war Ihr Werk! Auf Ihrer Stirne, eng wie Ihr engherziger Sinn, steht eine schwarze That, indessen Ihre Blicke jubeln ob bejammernswerthesten Gelingens. Was flößten Sie diesem Engel in die himmelreine Seele, daß ihr Leib erlag, der sich vor Dir nicht beugen wollte länger?“

„Mein Sohn!“ jammerte die Gräfin.

„Herr von Dornburg, diese Sprache“ — donnerte Duval.

„Ist die Sprache des Einzigen,“ drohte Alfred, „der dieser Armen zur Seite steht, des Einzigen, der dieser

Sprache Nachdruck geben wird — nicht mit eitlen Worten, mit Flehen und Winseln und Spiegelfechtereien in die Luft — nein, ich hetze dem Teufel, der unter dem Deckmantel der Religion, unter pfäffischem Gaukeln und hündischer Kriecherei vor Gott und den Menschen grausenhafter wüthet, als der Mörder mit blankem Stahl — die weltlichen Gerichte auf die scheuen Fersen, an deren gutem und gesunden Griffe Du spüren sollst, daß wir nach Luther leben und in seinem Sinne Gott und die Welt verstehen."

So stürmte er fort. Braun ihm nach.

Man trug die bleiche Anna auf ihr Lager.

Bruno konnte nach einer Weile hinweggeführt werden.

Es ward beschlossen, so bald der Zustand der Kranken es gestatte, nach Dornburg abzureisen.

III.

Es verstrichen einige Tage, ehe man in der Braun'schen Wohnung bestimmt erfuhr, daß die Dornburg'sche Familie gleich am andern Tage nach jenen Unfällen abgereist sei; ohne Zweifel, um auf ihrem Stammschlosse die Fassung wieder zu gewinnen; vor Allem aber, um Anna — Bruno zu erhalten.

Alfred verkehrte fast stündlich mit dem berühmtesten

Rechtsanwalte der Residenz. Der Mangel an Beweisen indeß wurde nach jeder Berathung fühlbarer.

Diese Beweise waren nur auf Schloß Dornburg zu finden. Dahin brachen in einer warmen Mainacht Alfred und Braun auf,

Erschöpft von all' den Gemüthserregungen sank Alfred beim Eingange in den Park auf eine Bank und bald hatte ihn der Schlaf übermannt.

Braun durchstreifte indeß den Garten nach allen Richtungen bis hinauf zu dem dunklen Teiche, den Moorwasser speiste, das von benachbarten Höhen in unsichtbaren Röhren zufloß. Alles lag noch im tiefen Schlafe; selbst die Gärtnerwohnung war verschlossen.

Die Sonne stieg eben über dem sogenannten Eichenforst majestätisch auf.

Als Braun von seiner Wanderung zu Alfred zurückkehrte, fand er diesen noch schlafend.

„Er schläft," sagte er, sich über ihn neigend, „so sanft wie ein unschuldig zum Tode Verurtheilter. Wer so noch schlafen könnte! — Nicht Angstschweiß — Thau ist's, der seine Stirn näßt. Gedanken auf Tod und Leben rasen gleich gestörten Ameisen durch die Gänge seines Gehirns — und ein Hamster in seinem verschneiten Loche schläft nicht süßer, als der Junge hier. Holla! Aufgewacht!"

Alfred fuhr auf: „Wer da? Duval?"

„Nicht Duval — aber Einer, dem's zu Herzen ginge, wenn Du das Fieber bekämst. Weißt Du nicht, daß die Sonne bei ihrem Aufgange alle Kreaturen frieren macht? Hörst Du nicht die Lerche, wie sie schmettert in frost'gen Schauern?"

„Was ist die Uhr, Onkel?"

„Fünf Uhr eben. Hier unten ist's zum Zähneklappern. Sieh nur, wie die Wiesen dampfen."

„Onkel — noch einmal, sie sahen es wirklich, daß Anna einen Brief las, und Sie glauben, daß der Inhalt dieses Briefes sie zu Boden warf?"

„Nennst Du das überzeugt sein, wenn ich Dir sage, daß ich diese Hand wie Mutius Scävola in Feuer tauchte, erführe ich dadurch, was dieser Brief enthält?"

„Onkel, schaffen Sie mir den Brief, daß ich die Ränke Duval's zu durchschauen vermag; daß ich ihn zur Rechenschaft ziehen kann. Schaffen Sie mir den Schurken selbst zur Stelle, daß ich ihn mit diesen meinen Händen so lange schüttle, bis er das Werk der Finsterniß enthüllt."

„Suche Sabine zu bestechen, Junge. Solch ein Kätzchen holt Dir den Brief aus irgend einem Winkel des Schlosses früher, als Braun und Consorten mit ihren Spürnasen ihn finden."

„O, sehen Sie dieses herrliche Schloß!" rief Alfred, als er sich gerade wandte. „Wie es schwelgt unter dem

Kusse der aufgehenden Sonne! Seit Jahrhunderten blickt es aus seinen melancholischen Augen in die lachende Welt um sich her — und die Phantasie des Beschauers, ob auch angefüllt mit allen Wundern der Gegenwart, hält wonnetrunken an, die Träume jener Zeit, aus der der Bau sich erhob, noch einmal durchzuträumen. — Wer zählt die geschwenkten Hüte, die zu Deinen Giebeln aufjubelten, Du stolze Dornburg! Wer zählt die Hände, die sich voll Sehnsucht nach Dir ausstreckten, als einer Stätte des Friedens! Wie viele Lippen priesen das Glück des reichgesegneten Besitzers, der ein solches Unterpfand der Würde seiner Väter sein eigen nennt und im Vollgenusse des Lebens, das aus deren Untergange ihm erblühte, der Zukunft eine goldene Brücke erbaut. O Jammer, und was gibt von Deinem Dasein dort oben Kunde, Bruno, Graf von Dornburg? — Den Wanderer, der in Deine Gemächer, wie in Deine Seele blicken möchte, starren heruntergelassene Gardinen an, so daß ihm der Ruf: Es lebe der Herr auf Dornburg! in der Kehle stockt, daß er hinunter zieht und jammert: Der arme Herr auf Dornburg, er ist todt! — Eine schwarze Fahne sollten sie dort oben aufziehn zum Zeugniß, daß hier das Leben sein göttliches Recht verloren — eine schwarze Fahne um Anna, zur Feier ihrer glücklichen Rückkehr nach Dornburg!“

Damit sank er, vom Schmerz überwältigt, auf die Rasenbank.

„Alfred, Junge!“ sprach Braun gerührt, „Anna ist ja Dein, wenn Du es willst. Du bist dem Ziele näher als je. Hast Du doch eine Spur. Der Brief enthält eine Lüge, und gelingt es uns, sie an's Licht zu fördern — dann hat Duval das Spiel verloren. Der Brief war das letzte Mittel, Anna nach Dornburg zu schaffen. Das letzte Mittel ist immer ein verzweifeltes und darum ein handgreifliches.“

„Onkel,“ rief Alfred aufspringend, „warum kehrte Anna nach Dornburg zurück ohne Abschied, ohne eine Erklärung des unglückseligen Entschlusses? O, es muß ein Zwang gewesen sein zugleich mit Himmels- und mit Höllenmächten!“

„Was war das?“ fuhr Braun auf und horchte. „Hörtest Du nichts!“

„Ein Windstoß fing sich in den Zweigen oder ein Wild schrack auf,“ meinte Alfred.

„Wer da?“ schrie Braun in das nächste Gebüsch. „Antwort oder ich schieße!“

Damit zog er ein Terzerol hervor.

Es raschelte in den Zweigen: Duval erschien.

„Also zu Pulver und Blei begnadigt,“ höhnte er. „Schießen Sie, Herr Baron. Freilich mache ich Ihnen mit meiner Leiche ein sehr unbequemes Geschenk.“

„Duval!“

„Nimmt es die Herren Wunder, daß der Intendant jenes Schlosses auf der Hut ist, wenn man ihm berichtet, daß unbekannte Männer vor der Sonne heimlich den Park durchstreifen; wenn der neue Kastellan vor gefährlichen Subjekten warnt, die —“

„Herr von Duval!“ drohte Alfred.

„Gefährliche Subjekte?“

„Ihre Zimmer im Schlosse sind stets in Bereitschaft,“ versicherte Duval mit äußerster Gelassenheit.

„Sie scheinen zu vergessen —“

„Was sich jüngst in der Residenz zugetragen, meinen Sie?“ höhnte Duval. Verkommenheiten ohne Bedeutung.“

„Vorkommenheiten ohne Bedeutung?“

„Die Frau Gräfin wünscht, daß Alles vergessen werde,“ bemerkte Duval.

„Daß Alles vergessen werde?“ schrie Alfred, durch Duval's teuflische Gelassenheit außer Fassung gebracht. „Wünscht die Frau Gräfin das wirklich? Ein frommer Wunsch, in der That! Ich aber sage Ihnen, daß jeder kleinste Umstand der traurig-unglückseligen Geschichte wie fließendes Blei in mein Gedächtniß tropfte, um nichts, gar nichts von Allem zu vergessen. O, Sie wünschten es wohl: aber Sie glauben nicht daran, so wohlfeilen Kaufs davon zu kommen mit Ihrem verwünschten: die Frau Gräfin wünscht, daß Alles vergessen werde. Ob-

wohl Sie dastehn, als ob es sich um Nüsse handelte — so weiß ich doch, daß Höllenangst um das Gelingen Ihrer Pläne in Ihnen lodert. Zittern Sie vor dem, den Sie kein Tüttelchen vergessen machen! — Und sind die Fäden, womit Sie Anna umgarnten, noch so fein gesponnen — dessen seien Sie versichert, die letzten Griffe der giftigen Spinne nach dem armen Opfer wehre ich ab — und sollte ich mit meiner Reitgerte darnach schlagen."

„Herr von Dornburg, Sie vergessen" — schäumte Duval.

„Daß Sie Cavalier sind," sagte verächtlich Alfred, „ich vergaß es über der Rolle, die Sie seit Jahren dort oben auf dem Schlosse spielen; ich vergaß es über der Rolle, zu der Sie sich als Horcher in jenem Gebüsch herabwürdigten."

„Und Ihre Rolle, Herr von Dornburg? Ich gestehe, Sie haben meine Erwartungen übertroffen. Sie hatten einen glänzenden Erfolg. Mit den kitzlichsten Fragen der gemeinen Hausmoral, für starke Seelen von heute nicht gemacht, sind Sie umgesprungen wie ein rechter Tausendkünstler. Sie warfen die Bälle, daß man schwarz von weiß nicht unterscheiden konnte. Ein kindlich unbefangenes Gemüth, ein Frauenherz, im ersten Taumel des Erwachens unbewacht, nahm Ihre Kunst für baare Münze, den Schein für Wahrheit, den Künst-

ler für den Menschen. Und anscheinend freiwillig folgte Ihnen Ihr Opfer, Herr von Dornburg. — Sie feierten einen kurzen Triumph, wie Sie wissen."

„Und eben so kurz soll Ihr Triumph sein, Herr von Duval!"

„Was nun beginnen?" eiferte Duval weiter. „Sie wollen die verlorene Taube, die Sie mit einem Falkenstoße fingen, als sie frei flatterte, nunmehr nach Art des schlanken Iltis vom heimischen Heerde des rechtmäßigen Besitzers — stehlen; und sollte dem das Herz darüber brechen. — Lohnt es doch außerdem der Mühe, um eines hohen Preises willen festzustellen, was die Wissenschaft noch bezweifelt, ob Menschen an gebrochenem Herzen sterben können. Eine vortreffliche, dankbare Rolle, Herr von Dornburg, würdig eines Cavaliers von Ihrem Gepräge. — Und der Herr Baron von Braun? Er nagt an dem elfenbeinernen Haken seines Stockes, als ob die Sache doch — ihren Haken hätte. Wohlan denn! Kommen Sie, meine Herren! Lassen Sie uns die Komödie zu Ende spielen. Darf ich bitten, mir auf's Schloß zu folgen. Ich gehe, die Herren zum Frühstück anzumelden."

Duval entfernte sich.

„Angenommen, Herr von Duval!" schrie Alfred ihm nach. „Und merken Sie wohl auf, ich werde Ihnen meine Rolle dort oben zu Ende spielen, daß Sie um

Alles in der Welt wünschen sollen, uns nicht zu dem Frühstück geladen zu haben."

„Den Brief, Alfred, den Brief!" rief Braun. „Auf seine Wirkung pocht Duval so sicher, daß er keinen Rückfall Anna's fürchtet, und wenn Du selbst im Schlosse erschienest. Verdammte Lüge in so blendender Gestalt der Wahrheit; daß wir sie entdeckten! Merk' Eins! Sieht Anna sich getäuscht, so ist sie Dein, und hätte sich die Hölle dagegen verschworen."

„Kommen Sie, Onkel! Ehe die Sonne auf jenen Zinnen den Thau getrocknet, sind wir oben. Und dann wehe Ihnen, Herr Intendant! Und hätten Sie die Zeugnisse Ihres Frevels in die gähnende Nacht des tiefen, unergründlichen Schloßbrunnens versenkt, einen Fetzen nur davon — ich hole ihn an's Licht des Tages, Anna zu retten. — Kommen Sie, Onkel! —"

Alfred trat für die ersten Frühstunden bei dem Gärtner ein. Braun durchstreifte wieder den Park und hatte das Glück, am Eingange des Obstgartens Sabine zu treffen, die dort die ersten Erdbeeren des Jahres für die Herrschaft zu finden hoffte.

„Ah, Sabine!" redete Braun sie an. „So früh schon mit Deinem Körbchen auf Raub aus? Hast aber auch Aeuglein wie ein Falk und wirst finden, was Du suchst."

„Herr Baron," — schmunzelte Sabine.

„Sieht wohl traurig aus da oben?“ forschte Braun.

„Ach, das gnädige Fräulein Anna, die Aermste!“ jammerte Sabine. — Und das Fräulein Adeline, die kennen Sie nicht wieder, Herr Baron.“

„Ist sie hier? dacht' ich's doch!“ Sprach Braun für sich.

„Wie freute ich mich früher,“ sagte Sabine, „wenn das gnädige Fräulein Adeline nach Dornburg kam. Das war ein Leben und Treiben! So schöne Kleider sahen wir hier nie, so bunte Kleider, so stattliche, weite Kleider, womit das Fräulein immer die große, marmorne Schloßtreppe fegte. Ach, und die vielen Handschuhe — Vormittags ein Paar und Nachmittags ein Paar. Und die schönen, farbigen Stiefelchen. So klein! Grüne Stiefelchen, und Stiefelchen von goldenem Leder. Herr Baron, Sie haben nie einen schöneren Fuß gesehen.“

„Ich kenne das!“

„Und jetzt, Herr Baron? Jetzt schwarze Kleider, schwarze Handschuhe, und statt der Stiefelchen von goldenem Leder, Schuhe von schwarzem Sammet, recht häßliche, schwarze Schuhe. Glauben Sie wohl, Herr Baron, daß Fräulein Adeline heute zu einer heiligen Handlung in die Kapelle geht?“

„In die Kapelle?“ lachte Braun auf. „Zu einer heiligen Handlung in die Kapelle? — O, verschmähte Liebe, beste Proselytenmutter, ein gelungener Fang —

ein rechter Meisterstreich, beste Proselytenmutter. Nur das Netz fein zugezogen, daß der Goldfisch nicht entschlüpft. — Höre, Sabine! Bemerktest Du nicht in Deines Fräuleins Händen einen Brief? —"

„Den ganzen Tag liest das Fräulein in einem Briefe, den ihr, so muß ich glauben, Herr von Duval gegeben. Ach, die Thränen, die ihr dieser Brief erpreßt, sind unzählig. Was nur in dem Briefe stehen mag?"

„Höre, Sabine! wenn Du den Brief herbeischaffst und ihn uns einhändigst, da bekommst Du, kleines Kätzchen, ein so schönes, buntes Kleid, wie meine Nichte trug; so viele Handschuhe, als Du willst — und farbige Stiefelchen — auch Stiefelchen von goldenem Leder.

„Wollen Sie meinem armen gnädigen Fräulein helfen, Herr Baron?"

„Freilich, mein Kind!"

„Da will ich sehen, daß ich den Brief hasche. Aber zurückgeben müssen Sie ihn, Herr Baron."

„Freilich, freilich, mein Kind! Wir kommen in's Schloß. Herr von Dornburg giebt Dir blankes Gold für den Brief."

„Gehen Sie, Herr Baron, daß man uns nicht beobachtet!" Damit verlor sie sich in den Obstgarten.

Braun wanderte dem Gärtnerhause zu.

Auf Schloß Dornburg hatte man eben gemeinsam das erste Frühstück eingenommen. Schweigen herrschte an der kleinen Tafel — peinliches Schweigen für Alle. Man hatte noch nicht den Muth, die geschlagenen Wunden aufzureißen; und doch mußte dieses geschehen; wenn auch nicht von Seiten Bruno's, dem die Vorgänge in der Residenz in ihrer eigentlichen Bedeutung unbekannt geblieben. — Man trennte sich mit gezwungenen Begrüßungen.

Anna und Adeline zogen sich in ihr Ankleidezimmer zurück.

„Meine gute, meine große Adeline!" begann Anna in tiefster Wehmuth, „daß Du keinen Groll gegen mich hegst, das ist so schön von Dir! Ich dachte nicht so, als ich glaubte, Du könntest Alfred's Herz mir rauben. Ich haßte Dich einmal — und nun vergiltst Du so!"

„Ich habe die Stätte gefunden, hier in Eurem stillen Kreise, wo jeder Groll schwindet: Wo Trost in Thränen zu finden ist, weiß ich nun, und Dir, Anna, verdanke ich dieses Wissen. Wie sollte ich grollen? Ohne Dich hätte ich den Weg nicht gefunden, den gefunden zu haben, kein Preis zu hoch ist."

„Und den verloren zu haben, keine Strafe zu hart sein soll. Es kam eine Flut, die mich unwiderstehlich fortriß in ein neues, unbekanntes Wunderland. Ich mußte folgen, ob ein guter, oder böser Geist mich trieb

Da faßte mich eine eisige Hand mit schrecklicher Gewalt und riß mich zurück. Ach, Adeline, hätte die Flut mich begraben!“ —

„Doch Du bist zurückgekehrt, Anna. Komm wieder dahin, wohin ich meine Seele rettete; alle Wege stehen Dir offen — Anna, Gott wehrt es, daß Du Bruno's Liebe verräthst. Gedenke jenes fürchterlichen Augenblicks. Nicht blindes Ungefähr — eine höhere Macht raubte dem Armen die Sinne und entriß ihn jenen Schrecknissen, denen er erlegen wäre. — Anna, Du verräthst Bruno's Liebe nicht!“

„Sie ist verrathen — verrathen bis in den letzten Funken ihres verglimmenden Daseins! Was nützt die zurückgebrachte und bis zum Bejammern ihres Werths beraubte Gabe?“

„Er weiß es nicht, Anna. Bruno ist so glücklich, daß Du nach Dornburg zurückkehrtest; so glücklich, daß er sich täuschte, als er glaubte, Dein Herz verloren zu haben. Noch deutet er Deine Zurückgezogenheit auf Krankſein. Stürze ihn nicht in dies Elend! — Sieh, wie mein Herz, auf Höheres gerichtet, die Liebe zu Alfred bezwang. Und Dich, Anna, Dich ruft die Pflicht!“

„Sag', Adeline,“ sprach Anna in Wehmuth zerfließend, „siehst Du Alfred oft im Geist? Steht sein Bild vor Deinen Augen immerdar. Bedarf es nur

Deines Wollens, daß Du ihn siehst? Sag' mir das, Adeline!"

„Anna!" wandte sich diese schmerzlich getroffen ab.

„Wie ein Stern am fernen Himmel zuckt — den ich jetzt sehe und jetzt nicht — kommt Alfred's Bild und geht. Oft steht er da, daß ich zu ihm reden, daß ich meine Hand nach ihm ausstrecke — mein Auge trinkt sein ganzes Wesen, meine Seele, im Vergehen, badet in seinem Blick. Dann wieder schwindet Alles, und alle Kräfte, die Erinnerung wecken, vermögen nicht, das theure Bild zurückzubringen. Und so lange sinne ich auf ihn, bis ich mich auf mich selbst kaum noch besinne."

„Unglückliche," klagte Adeline," „Dich rettet nichts mehr!"

„Genügt es nicht," trotzte Anna, „daß ich in Alles willigte, was sie verlangten? Bin ich nicht da, an diesem Orte, an dieser Stelle, so weit es möglich ist? Als ich nach Dornburg zurückkehrte, zerriß ich das sichtbare Band, das ich mit Alfred knüpfen wollte, auf ewig — allen Schmerz der Zeitlichkeit schließt dieses Ewig ein. Das unsichtbare Band aber, das ein Hauch der Engel ist — woll' es zerreißen, Adeline, Du kannst es nicht. Wo willst Du es greifen, in der wesenlosen Luft?"

„O ärmster Bruno!" klagte Adeline.

„O ärmster Alfred!" klagte Anna.

„Nie willst Du Alfred wiedersehen?"

„Nie!“ betheuerte Anna. „Auf Erden nie! Er wird seine Liebe mir bewahren, wie ich ihm die meine. Wie lange — und wir sind Beide ein seliges Eins.“ —

Hier ertönte die Orgel aus der Schloßkapelle.

„Anna,“ sprach Adeline, „höre die Stimme der Mahnung in jedem beladenen Gewissen! Wach' auf! — Zum ersten Male, seit Du Dornburg verließest, hörst Du hier diese Töne wieder. Wecken sie nicht Erinnerungen an Dein vergangenes Leben, das Du mit Bruno getheilt. Tritt Bruno's Gestalt aus diesen Tönen nicht verklärt hervor? Komm zu dem, der seine Gnade ausgießt über die Bedrängten, der Dich zurückgibt Deinem früheren, reineren Leben. Beglücke, die Dich lieben, die Dich selbst beglückt — mache dieses Schloß, das Du um unerlaubter Liebe willen in Trauer senken willst — mach' es zum Paradiese.“ —

„Zum Paradiese — indeß draußen ein Ausgeschlossener steht, den Blick aufzwingend zu dem schönen Schloß, das er nicht sieht im Uebermaaß der Thränen.“

„Unglückliche, so will ich für Dich beten,“ sagte Adeline und ging.

Ach, Anna war das tiefste Herzeleid angethan; sie hatte durch den Brief aus Duvals Hand das Ideal an das Andenken ihrer Mutter verloren. Ihre Mutter bekannte in dem Briefe einen Fehltritt, der der Aermsten das Leben gab. Sie war Anna von Rosen und war es nicht.

„O, wüßten sie, welche Last sie von mir nehmen, wenn sie gehen; wenn sie mich fliehen, daß ich allein in meinen Schmerz versinke. O, Mutter, Mutter, Dein Vermächtniß kommt spät — spät, um zu rechter Zeit Dein armes Kind im schönsten Glück zu finden, zu verderben."

Und sie nahm den Brief und las ihn wieder und wieder.

„O meine arme, arme Mutter, Du hast die Augen, die diesen Brief mit heißen Thränen der Reue benetzten, längst geschlossen; es war mir nicht vergönnt, sie zuzudrücken, und Dein letztes Gebet für Dich, Du arme Mutter, mitzubeten. Ich segne Dein Andenken um dieses Briefes willen; denn keine Stätte des ewigen Erbarmens gäbe es, wenn ein solches reuiges Bekennen, wenn eine solche Einkehr in den Glauben nicht Erhörung fände. — Ich zürne Dir nicht, meine Mutter. Du warst es nicht, die mich mit kaltem Vorbedacht bis hierher geführt — und also geführt. Du, meine Mutter, hättest das nicht gethan — keine Mutter hätte das gethan. Ach, Alfred, Deiner Liebe nicht werth und an dem Unwerth unschuldig zu sein und einem ungeliebten Manne um eben dieses Unwerths willen angehören — das ist zu viel. — Alfred! — O Gott, höre mein inbrünstiges Flehen: Nimm allen Schmerz von ihm; wandle seinen hohen Sinn in leichten Sinn, daß seine Seele der Erkenntniß seines

Schmerzes sich verschließe. Was Du von ihm nimmst, gib es mir zu meinem Theil — ich kann's noch tragen."

So sank ihr Haupt auf ihren Busen nieder.

So traf sie Duval, der eben eintrat.

„Hast Du mir die Härte vergeben, zu der mich der Drang der Umstände zwang? Sprich, Anna!" sagte er mit erzwungener Milde.

„Ja" — war die hohle Antwort.

„Und Dein Entschluß?"

„Ich bleibe hier."

„Du weißt, daß wir die Trauung auf den heiligen Pfingsttag angesetzt?"

„Ich weiß es."

„Eins noch, Anna!"

„O, halten Sie ein! Es ist genug, genug!"

„Jedes Mißtrauen muß bei Bruno schwinden. Ich dachte viel darüber nach, wie dieses, seine kostbare Gesundheit untergrabende Mißtrauen zu bannen sei. Ich fand nur ein Mittel."

„Und dieses Mittel?"

„Ich habe Alfred herbeschieden."

„Alfred?" schrie Anna auf. „Er kommt nicht," fügte sie triumphirend hinzu, und ihre Augen erglänzten in dem matten, und doch so siegreichen Feuer der Resignation.

„Er kommt! Ich sprach ihn eben im Park. In

Alfred's Gegenwart muß sich Bruno überzeugen, daß Dein Herz sich nicht verirrte."

„Alfred haben Sie herbeschieden? Ich ging nach Dornburg und glaubte wie in einem Sarge mich zu bergen, und Sie beschieden Alfred hierher?"

„Es giebt kein anderes Mittel, Bruno zu überzeugen, zu beruhigen. Alfred erscheint noch heute — nach dem Gottesdienst, vermuthe ich."

„Oheim, es gibt eine Grenze, über die hinaus der Menschen Wagnisse unwiderruflich den finstern Mächten verfallen. Gehen Sie nicht weiter! Ach, habe ich denn nicht Uebermenschliches schon gethan. Verlangen Sie nicht, daß ich Alfred wiedersehe; daß ich es bin, die ihm das kalte Wort wie einen Dolch in's heiße Herz stößt. Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, verlangen Sie das nicht von mir!"

Und die Arme sank nieder.

„Es muß sein!" donnerte ihr Duval entgegen, „oder das Geheimniß Deiner Geburt verrathe ich. Es muß so sein!"

„Nun denn," erhob sich Anna langsam und mit majestätischem Stolze, „wenn es sein muß — so soll's sein!" —

So stand sie da, indeß die Orgel in der Schloßkapelle erklang, deren Töne ein Hauch der Verklärung über sie ergossen.

„Sie kommen aus der Kapelle," sagte Duval an der Thür lauschend.

„Ich erwarte sie Alle — Alle — auch Alfred!"

„Anna von Rosen wird das Andenken ihrer Mutter nicht im Grabe beleidigen wollen," sagte Duval mit Nachdruck und entfernte sich.

„Vollendet!" sprach Anna gefaßt. „Das Opfer ist bereit!" —

Und Bruno, dessen Opfer sie war, ohne daß er es wußte, trat herein.

Er ging auf die Braut zu und küßte ihr die Stirn.

„Du thatest recht, die kalten Räume der Kapelle noch zu meiden," sagte er. „Ist Dir heute besser, Anna?

„Besser, Bruno — viel besser."

„Die Mutter sagt mir, daß Du heute wieder in unserm geselligen Kreise erscheinen wirst. Ist dem so?"

„Ja, Bruno."

„Unser Kreis hat sich zu unserer großen Freude erweitert. Adeline wird den ganzen Sommer bei uns verweilen."

„Das ist schön von ihr."

Ich erstaune, wie nah' Ihr Euch gekommen seid in den wenigen Wochen. Fast spricht Adeline so, wie Du sprichst, Anna."

„Wir hatten uns in einem Gedanken gefunden und unsere Gedanken verließen sich seitdem nicht mehr."

„Wenn Du es wünschest, so bitten wir Adeline ganz bei uns zu bleiben. Schloß Dornburg scheint ihr zu gefallen. Nach unserer Verheirathung wird sie der Mutter ein willkommener Ersatz für Deinen Verlust sein.“

„Für meinen Verlust! Ich segne meine zweite Mutter, wenn ich ihr so werth bin, daß sie mich vermißt.“

„Du hast eingewilligt, Anna, daß unsere Hochzeit am heiligen Pfingsttag gefeiert wird?“

„Ach, das schöne Pfingstfest!“

„Du hast es stets geliebt.“

„Mir ist, als duftete unser Hollunder am Schloßteiche schon jetzt, da Du von Pfingsten nur sprichst.“

„Ich sehe schon, Anna, wie unsere guten Leute in Dornburg am Tage unserer Hochzeit die Kirche damit schmücken.“

„Die guten Leute!“ schluchzte Anna.

„Darf ich es sagen, Du Liebe? Ich dachte einmal, es wäre eine Kluft zwischen uns, die uns wohl gehindert, einander unsere Hände zu reichen — aber unsere Herzen, Anna —“

„Ich bin bei Dir, Bruno! Nichts kann uns trennen als der Tod. — Ach, glaube mir das!“

„Die Zerstreuungen der Residenz hast Du vergessen. Nicht wahr, Anna? Diese Verflüchtigungen unseres eige-

nen inneren Selbst, — wir schämen uns ihrer, wenn wir zu uns selbst zurückkehren."

„Und wenn wir uns so wiederfinden, wie wir uns verlassen."

„Weißt Du, Anna, daß ich mein Mandat niedergelegt? Wir gehen nicht wieder in die Residenz!"

„Und gingest Du dahin zurück, Bruno — ich folgte Dir nicht. Schloß Dornburg war meine Wiege — ich verlasse es nicht mehr; auch mein Grab soll es sein."

„Da habe ich meine Anna wieder!" jubelte Bruno nach seiner Weise und schloß die Braut in seine Arme. „O, wie mich Deine ernste Stimmung freut! In ernsten Stimmungen wiegen wir uns so sicher! Da peinigt uns keine Furcht, den Pfad des Einverständnisses zu verlieren. Sei gesegnet dafür, Anna! Wie eine Heilige erscheinst Du mir so."

Und mit seinen kalten Lippen hauchte er einen Kuß auf Anna's glühende Stirn.

„O, meine Kinder!" scholl hinter ihnen eine Stimme. Es war die der Gräfin, die jetzt zwischen sie trat.

„Sie ist uns zurückgegeben, Mutter!" rief Bruno. „Sie ist ganz die uns're wieder!"

„Dank Dir, meine Tochter!" sagte die Gräfin und sagte es aufrichtig, denn die eigentliche Ursache der so

schnellen, freilich nur äußerlichen Wandlung war ihr unbekannt.

„Die schöne Vergangenheit kommt wieder," schwärmte Bruno gegen seine Gewohnheit. „Wie der Abendstern winkt sie Frieden. Ich möchte alle Menschen so glücklich sehen, wie ich es bin. Zum ersten Male in meinem Leben überwältigt mich dieses Gefühl mit einem unnennbar süßen Sehnen. Ich möchte es in den Morgen hinaus allen Menschen zurufen: Seht, ich bin glücklich. O, daß Ihr es auch wäret, Alle — Alle!"

„Zu spät! Zu spät!" hauchte Anna, ohne gehört zu werden.

Während nun Bruno an das Fenster trat, es öffnete und die schwerseidenen Vorhänge zurückschlug und in die Betrachtung der im schönsten Morgenthau badenden Natur sich verlor, trat die Gräfin zu Anna.

„Alfred kommt!" begann sie, Anna's Rechte fassend. „Billigen muß ich die weise Vorsicht meines Bruders. Gedenke Deiner Pflicht. Ihre Erfüllung, je schwerer, desto wohlgefälliger ist sie vor Gott!"

„Gewähren Sie mir Zeit, Mutter! Lassen Sie mich unsern Pfarrer Emilius hören. Kraft, Kraft ist mir von Nöthen."

„Alfred ist schon in der Nähe — es muß jetzt sein," sagte die Gräfin, in ihre frühere Strenge zurückfallend.

„O, wie beharrlich sie sind!" sprach Anna abgewendet.

„Ist doch der Leidenskelch noch nicht voll. Immer mehr — aus Barmherzigkeit immer mehr!“

„Sieh nur, Anna,“ rief Bruno vom Fenster aus ohne Arg, „wie unsere Hollunder am Schloßteiche in der Morgensonne glühen, wie von Purpur übergossen. Vielleicht bald nach einem sanften Gewitter springen ihre Knospen auf. — O laue, linde Morgenluft, wie schwellst Du meine Seele, daß sie zu neuem, ungeahntem Glück erwacht. Fächelt die heiße Stirn, ihr balsamischen Lüfte, indeß sie hier brennen, die jubelnd einziehenden Gedanken!“ —

„Es ist zu spät!“ wiederholte Anna mit schmerzlichem Lächeln.

Plötzlich fuhr Bruno zusammen, den starren Blick nach außen geheftet. „Mutter!“ schrie er.

Die Gräfin eilte sofort an ihres Sohnes Seite, den Grund dieser plötzlichen Erregung wohl kennend.

„Mutter! Sehen Sie dort die beiden Männer den Schloßberg heraufkommen? Eben gehen sie an der Sonnenuhr vorüber — jetzt verschwinden sie in der Tannenallee! Da sind sie wieder — sehen Sie Mutter — es ist Alfred. Er kommt zu uns. Was will er unter den Glücklichen? Ich mag ihn nicht sehen. Wo ist Onkel Duval? Es ist Alfred!“

„Es ist Alfred!“ sprach Anna mit einem Blick. Dann erblaßte sie.

„Du erbleichst, Du wankst," so eilte Bruno auf Anna zu. Sag', Du bist krank — ja, Du bist krank. Verschließe Dich in Deinem Zimmer. Wie ein treues Thier will ich davor liegen. Meine Liebe zu Dir ist ewig und unendlich! Gott hat sie, seit Du wiedergekehrt, mit Flammenschrift in mein Herz geschrieben. Geh', geh' jetzt, Anna!"

Diese stand wie angewurzelt.

Und schon erscholl Alfred's Stimme ganz in der Nähe. „Bruno! Bruno!" rief er.

Im selben Augenblicke stand er in der geöffneten Thür. Hinter ihm Braun, Duval und Adeline.

„Zurück, Räuber!" schrie Bruno Alfred entgegen. „Diese Jungfrau vom Altar zu reißen, gelingt Dir nicht. Vergebens hast Du gesucht, ihr, der geduldig Reinen, die Lehren der Ungläubigen zu predigen. Zurück, oder die Luft, die Du hier athmest, erstickt Dich beim ersten Wort, womit Du wagst zu drohen."

„Welche Sprache, Bruno? Ich komme, um Anna zu retten. Du siehst nicht, was ich sehe. Bei der Asche unserer Ahnen, die hier schlafen, es hat Einer ein Höllenspiel mit Anna gespielt und sie wird das Opfer."

„Und der das Spiel gespielt, bist Du, Alfred! Dein Opfer wäre Anna gewesen."

Und auf Duval zeigend, wetterte er gegen diesen: „Da steht der kalte Schnitter, der diese Lilie knickte. Seht Ihr denn nicht, wie sie das keusche Haupt zur Erde neigt, statt es im holden Angesicht des Himmels stolz zu wiegen. Seht Ihr denn nicht, wie der Tod sie schmeichelnd überredet, wie er ihre Wangen kos't, wie er ihre Lippen küßt? Ach, und die einst so sengenden Augen — sie sind gebrochen und suchen schon das letzte Asyl. Das seht Ihr nicht? Das habt Ihr nicht längst gesehen. Ach, Anna, was haben sie aus Dir gemacht?"

„Teufel," wandte er sich an Duval, „gestehe, was Du ihr eingeflößt; ein Gift absonderlicher Art ist es gewesen."

„Herr von Dornburg —" knirschte Duval.

„Ihm verdanke ich mein höchstes Gut," trotzte Bruno; „er war es, der mir Anna zurückbrachte."

„Doch um welchen Preis, Du armer Blinder mit den offenen Augen?" klagte Alfred. „Bruno, biete alle Hände auf im Umkreise Deiner Macht; laß Lichter anzünden und bis in uns're Ahnengruft hinein alle Räume des Schlosses durchforschen nach Zeugnissen gegen diesen Mann. In seiner fürchterlichen Gewalt und unter dem Drucke eines entsetzlichen Geheimnisses ringt Anna — Deine Braut, Bruno: Vertraue mir einmal nur im Leben, daß ich, unfähig des Verraths, in reinster Absicht komme. Sieh', Bruno, ich werfe von mir jeden Splitter

von dem, was Selbstsucht an uns heißt. Gefühle, die mich mit Himmelsmächten überholten — gegen Himmelsforderungen besiege ich sie mit übermenschlichem Ringen. Es ist um Anna, nicht um mich, daß ich zu Deinen Füßen Dich beschwöre — laß mich mit Anna reden. Es ist in ihren Händen, oder in den Händen jenes Mannes ein Brief, der dies Geheimniß enthält. Anna kennt dieses Geheimniß. — Laß mich mit ihr reden; ich vermag, sie aus ihrer Betäubung zu reißen. Dir, Bruno, Dir will ich sie retten!"

Alfred wollte auf Anna zueilen.

„Zurück!" donnerte ihm Bruno entgegen.

„Aus Barmherzigkeit, Bruno, laß mich mit Anna reden!"

„Zurück!" hieß es wieder.

„Bruno, so reiße ich sie aus Deinen Armen!"

Während großer Bewegung der Andern schreitet Anna wie verklärt vor Bruno vorbei, Alfred entgegen, der zurückweicht. Dann breitet sie zu beiden Seiten die Hände nach ihnen aus.

„Eure Hände!" sprach sie wie mit Geisterstimme. „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Eure Hände!"

Bruno und Alfred reichen jeder Anna rasch die Hand.

„Ja, ja; ich fühl's," sprach sie in Verzückung, „es ist wie ein Strom, der von meinem Herzen in Eure

Herzen strömt, mit unendlicher Liebe, die über uns Allen thront, seinen Segen ausströmend. Ja, ich, ich, ein schwaches Werkzeug in Gottes Hand auf Erden, aber stark im Glauben an seine Gnade — ich versöhne Euch. Laß ab, Alfred! Ich gebe Dir ein Unterpfand meines Glücks und unsrer Aller Versöhnung, so kostbar, als ich es zu vergeben habe. — Laß ab, Alfred — laß ab!"

„Das waren die Worte einer Sterbenden, Bruno," jammerte Alfred.

Anna hatte sich langsam der Thür genähert. Keiner wagte ihr zu folgen. Als sie aber fast am Ausgange zusammenbrach, eilte Bruno zu ihr, um sie zu stützen.

„Auf Erden Dein, Bruno!" hauchte sie und ward fortgeführt.

Hier war nicht mehr der Augenblick lauter Ausbrüche der Leidenschaft.

Erschüttert verließ Alfred mit Braun das Schloß, um wieder bei dem Gärtner einzukehren.

IV.

Es gab in dem alten Schlosse Dornburg einen Saal im ausgesprochensten Kunstgeschmacke der Renaissance. Viele Thüren führten hier zu den Zimmern der Bewohner; ein mit dunkelblauem Sammet verhängtes Por-

tal barg die Kapelle. In diesen Räumen sollte sich eines jener Geschicke erfüllen, dem wahlverwandte Geister so oft verfallen.

Es ist Abend geworden und ein schwer niederhängendes Gewitter breitete früh schon Dunkelheit aus.

Duval trat in diesen Saal. Die Blitze züngelten prächtig und erleuchteten die fort und fort aufrollenden Wolken, deren Spitzen wie Gletscher dann erschienen. Majestätisch krachte der Donner in die fernen Gebirge.

„Unnützes Gepolter!“ höhnte Duval. „Einer dieser Blitze könnte helfen, den Brief in Anna's Hand zu vernichten. In solch' einem Wetter, welche unverantwortliche Verschwendung von Mitteln, die geistigen Zwecken dienen könnten. In Menschenhänden wären diese Blitze sicherere Zünder. — Anna ist in jenem Zimmer allein. Jetzt den Brief, sei es auch mit Gewalt. Sein Inhalt wuchert für die Ewigkeit in Anna's gebrochenem Herzen. Was nutzen die Lumpen noch, Bruno schwankt; er ließ Alfred zurückrufen. Ihre Versöhnung wäre mein Verderben. Dieser Heißsporn Alfred würde die gefälschten Bücher des Dornburg'schen Vermögens — doch still! Man kommt.“

Aus der Thür des Zimmers, in dem Duval Anna allein vermuthete, schlüpfte Sabine.

„Werda!“ rief Duval.

„Großer Gott, wer ist da?“ schrak Sabine zusammen.

„Ah, Sabine! Gut, daß Du kommst.“

„Ach, Herr von Duval, das Gewitter. Lassen Sie mich gehen.“

„Bleibe! Du weißt, es kostet mich ein Wort und sie entlassen Dich Deines Dienstes, weil Du heimlich heute früh mit Baron Braun im Garten gezischelt hast. Dir ist verzieh'n, wenn Du mir einen Brief schaffst, den Du Dein Fräulein oft hast lesen sehn.“

„Einen Brief? Welchen Brief, Herr von Duval?“

„Täuschte mich nicht mein Ohr, so sprachst Du von dem Briefe heute morgen im Park.“

Es blitzte in diesem Augenblicke stark.

„Ach, welch' ein Blitz!“ schrie Sabine und ließ dabei ein Päckchen aus der Hand fallen.

„Was war das?“ rief Duval sich bückend. „Was fiel aus Deiner Hand auf meinen Fuß?“

Sabine, die angsterfüllt auf dem Boden herumtastete, entgegnete: „Eine Handarbeit des Fräuleins.“

Duval riß die Geängstete auf und hielt sie fest. „Eine Handarbeit? Dein Fräulein heute eine Handarbeit?“

„Für Fräulein Adeline. So sprechen Sie doch nicht so laut, Herr von Duval! Das gnädige Fräulein könnte kommen.“

„Und das fürchtest Du, einer Handarbeit wegen? — Es ist der Brief! Lebend kommst Du damit nicht aus dem Schlosse."

Sabine fand endlich, wiederum unter der Gunst eines Blitzes, das Päckchen. „Da ist es!" rief sie freudig und sprang schleunig davon.

Duval stürzte ihr nach.

Das Gewitter hatte seine Kraft über der Gegend erschöpft; seine matten Flügel streiften noch eine ferne Thalschlucht. Ueber Schloß Dornburg ging der Mond in ruhiger Klarheit auf. Die Natur erwartete von ihm vergebens das Trocknen der in ihren Schoß gefallenen Thränen; — sie harrte der Sonne des anderen Tages. — Diese Sonne wird Thränen, die Menschenaugen weinen, nicht trocknen! — Diese Thränen trocknen Engel des Friedens allein.

Als Sabine und Duval den Saal verlassen, trat Anna, weiß gekleidet, einen Armleuchter mit brennenden Kerzen in der Hand haltend, aus ihrem Zimmer.

„War es doch, als riefen sie mich zu neuem Leid," sagte sie umherblickend. „Sie haben mich daran gewöhnt und nimmer — werden sie enden. Ach, Bruno, Du sagtest, meine Liebe sei Dein höchster Preis. Ich aber, ich habe den Preis nicht zu vergeben — auch nicht aus Mitleid. Denn sieh', mein guter Bruno, ich habe die Kraft, mit Dir zu leiden um erheuchelter Liebe willen;

habe nicht die Kraft, Dich wissentlich mit mir selber zu betrügen. Und bin ich so nicht Bruno's werth — wie wäre ich Alfred's werth. — Mich Beider werth zu machen, indem ich sie versöhne, dafür gäbe ich mein Leben, wie es die Heiligen gethan, um hoher Preise willen — auf Erden von wilden Thieren zerrissen, indeß die Seele mit himmlischer Musik dem Himmel sich vermählte. Wo verberge ich mich vor Alfred? Nicht noch einmal kann ich ihn sehn. Fliehen? Wohin? Er folgte mir bis an's Ende der Welt. Gott, mein Gott, zeige mir in diesem Labyrinthe den rechten Weg. Was sie alle rathen, ist das einzige, was ich nicht thun kann. Gebietet über Alles; über Eins habt ihr keine Macht: nie wird es Euch gelingen, über die Schwelle eines fremden Herzens zu dringen, um dort Gewalt zu üben — ein Cherub mit flammendem Schwerte steht davor und ruft Euch zu: „Bis hieher und nicht weiter! Hier ist die Freistatt, wo wir sind, was wir sind, ohne allen und jeden Einfluß als den — Gottes!"

Hier stürmte Duval herein mit den Worten: „Wahrst Du so die Geheimnisse, die ich in Deine Hand gelegt? Deine eigene Ehre, die Ehre Deiner Mutter — so wenig liegen sie Dir am Herzen?"

„Was sagen Sie da, Oheim?"

„Den Brief, Anna, wo hast Du den Brief?"

„In meinem Zimmer wohl verschlossen. Was ist

Ihnen? Was bedeutet die Angst, die sich in Ihren Zügen malt?"

„Eile, Anna! Sieh', ob Du den Brief findest. Ich fürchte, Sabine hat ihn entwendet — eben jetzt, als sie von Dir ging."

„Sabine den Brief entwendet?" fragte Anna in höchster Angst.

„Um ihn Braun oder Alfred einzuhändigen."

„Den Brief?" jammerte Anna. „Und das Geheimniß meiner Geburt bloßgelegt vor Alfred? Und Sabine, die Treue selbst, hätte das gethan? Unmöglich ist das!"

So eilte sie in ihr Zimmer zurück.

Duval horchte. Sie sucht den Brief — sie findet ihn nicht, sprach er nach einer Weile. „Höll' und Teufel!"

Anna kehrte zurück ohne den Brief.

„Nun, Anna?"

„Der Brief meiner Mutter ist mir genommen," sagte diese mit jenem Tone der Resignation, der nur ihr eigen war, und der sie so selten schmückte,

„Teufel!" fluchte Duval für sich.

„O vergebt, vergebt!" flehte Anna, „was ich verschuldet durch meinen starren Sinn; ich hatte kein Recht dazu. Alfred las den Brief. Ich kann ihn nicht wie-

dersehn. Niemand kann ich hier wiedersehn. Die Mauern dieses Schlosses brechen über mir zusammen!"

So eilte sie in ihr Zimmer zurück.

„Schurken!" knirschte Duval. „Sie treiben mich von hier in Nacht und Nebel hinaus, ohne daß ich meine Papiere retten kann. Ich darf nicht zögern. Sie sind schon bei der Arbeit. Also fort von hier, dahin, wohin ich mein Theil geborgen — nach England. Wählt nur — Ihr werdet schweigen."

Und so verließ er den Saal, und auf wenig gangbaren Wegen Schloß und Park auf Nimmerwiedersehn.

Und unheimlich fing die Dornburg zu leuchten an. So oft von glühenden Sonnen-Regenbogen zu flüchtigem Aufenthalte auserlesen, spannte sich heute ein Mond-Regenbogen vor ihr aus, seine Strahlen in lichtem Grau auf eine schwebende Regenwolke werfend.

Die alte Gräfin saß in ihrem Zimmer allein, dieses seltene Schauspiel, das ihrer Stimmung so sehr entsprach, mit Aufmerksamkeit beobachtend, als eilige Tritte von außen sich nahten.

Sie erhob sich erschrocken und ging der Thüre entgegen.

Alfred riß die Flügel auf, den verhängnißvollen Brief in seiner Hand haltend.

„Sie Alfred?"

„Ja, Frau Gräfin — Alfred! Nehmen Sie —

nehmen Sie diesen Brief! Das Räthsel ist gelöst! Ihr Bruder stahl durch diesen Brief, den er Anna gab, einen Himmel aus dem reinsten Leben. Das Urheiligste im Menschenherzen tastete er an."

„Meiner Schwester Hand?" staunte die Gräfin. „Es ist der Brief, den ich so lange vermißte."

„Gefälscht von Ihrem Bruder, der die Kunde nutzte, daß Anna's Mutter der Welt anhing und ihren Freuden, und so Anna glauben machte — lesen Sie zu Ende!"

„Entsetzlich!"

„Das war das Räthsel, das ich zu lösen kam, Frau Gräfin. O, Bruno, Dir habe ich Anna gerettet. Ach, die Freude könnte mich tödten!"

„Entsetzlich!" wiederholte die Gräfin, als sie zu Ende gelesen.

„Eilen Sie," bat Alfred, Anna vorzubereiten. „O, schonen Sie die Schwergebeugte. Auch Freude kann tödten. Jetzt in das Kabinet Ihres Bruders!"

„Wo ist mein Bruder?"

„Entflohen! Bald wird Alles klar."

Damit stürmte Alfred aus dem Zimmer.

„O arme Mutter! Armes Kind! Kein Augenblick verrinne, der Anna's Qual verlängert."

Die Gräfin begab sich schleunigst in den Saal, an den Anna's Zimmer grenzte.

„Anna!" rief die Gräfin.

Anna trat tiefgebeugt aus der Thür.

„In meine Arme, meine Tochter!“

„Zu Ihren Füßen flehe ich in Demuth,“ schluchzte Anna, „vergeben Sie, was ich, unwissentlich mich erhebend, an Ihnen verbrach. O, haben Sie Erbarmen, lassen Sie mich fliehn aus diesem Schlosse; geben Sie mein Elend nicht den Blicken auch der Andern preis. Was ich zu leiden habe, fern von diesem Schloß, hinausgestoßen in die Welt, und in dieser weiten Welt fern allen Menschen, verwiesen auf mich selbst allein und meine Schmach — es ist genug, genug. Erbarmen, hohe Frau!“

„In meine Arme, meine Tochter!“ sprach die Gräfin, Anna emporhebend. „Dies ist nicht die Stelle für Anna, Gräfin von Dornburg — die nicht im Staube zu liegen — die zu herrschen bestimmt ist.“

„Wie?“ staunte Anna. „Sie wissen nicht?“

„Der Brief Deiner Mutter, meiner Schwester, ist in meinen Händen. Hier ist er!“

„Sie lasen diesen Brief?“

„Ich kenne ihn. Er ist mir entwendet durch meinen Bruder.“

„Ihnen entwendet?“

„Anna, diesen Brief schrieb Deine Mutter nur zum Theil.“

„Nur zum Theil?“

„Da, wo sie bereut, den rechten Glauben verloren zu haben; wo sie sich anklagt ihres früheren Hangs nach weltlichen Dingen — wo sie zu dem wahren Glauben zurückzukehren verspricht. Der Zusatz aber, daß Du —"

„Allmächtiger Gott!" fuhr Anna auf.

„Ist — ich bekenne es mit Beschämung — von meinem Bruder gefälscht; um Dich aus der Residenz nach Dornburg zurückzubringen."

Da fiel Anna mit nach unten gefalteten Händen auf die Knie.

„Mutter!" stöhnte sie.

„Steh' auf, mein Kind!" bat die Gräfin. „Glück wirft nicht nieder, Glück erhebt."

Aber Anna, auf den Knien liegend, schluchzte: „Gott, mein Gott, richte mich nicht nach meinen Gebeten! Denn jedes Gebet war kein Gebet, das meine Mutter ehrte nach Deinem heiligen Gebot. — Meine Mutter — ich habe Dich wieder! Ich hatte Dich verloren und suchte Dich wie in einer Wüste. Ach, und Du warst Deinem irrenden Kinde so nahe! Ist mir doch, als ob Deine segnende Hand auf meiner Stirn ruhte, als ob Deine Thränen meine Wangen benetzten, als ob Dein Kuß auf meine Lippen Vergebung hauchte. — Ja, ja, Du hast vergeben! — Zu Deinem Bilde will ich eilen; in Deine großen blauen Augen schauen und Wonne trinken aus diesen vielgeliebten treuen Mutteraugen. — Nun bin ich

wieder Aller werth — auch Deiner werth, Alfred! Die Tage kehren wieder, da Du mir Dein Herz erschlossest. Es waren selige Tage!"

„Anna!" sagte die Gräfin erschrocken.

„Alfred, nun preisest Du wieder die Wunder dieser gotterfüllten Welt. Weißt Du noch? Ach, der Wunder höchstes ist die Freude — die erste Kunde aus des Himmels Räumen im engen Menschenherzen ist die Freude. Mein Leid hab' ich verschlossen. Die Freude bricht durch alle Schranken — wie eine Glocke klingt sie durch die Welt. — O kommt, kommt Alle und seht, wie ich mich freue! —"

„Fasse Dich, Anna!" sagte erschüttert die Gräfin.

„Wo bist Du, Alfred? Ich komme!"

So wollte sie forteilen, als ihr Bruno am Ausgange entgegentrat.

„Bruno? Nicht Alfred?" stammelte Anna. „Keine Freude? Kein Glück? Dennoch elend, elender, denn je zuvor?"

Wie vor Frost wimmernd hielt sie ihre Stirn mit beiden Händen, und nur ein „O! O! O!" entquoll matt ihren Lippen.

„Was ist Dir?" sagte Bruno, Anna's bebende Rechte fassend.

„Es ist nichts," beruhigte die Gräfin. „Die Freude hat sie überwältigt."

„Ihr Blick ist starr, Mutter — ihre Hand kalt wie Eis. Was ging hier vor?“

Während Anna in Trübsinn verloren dastand, erzählte die Gräfin ihrem Sohne die teuflische List ihres Bruders.

Bruno erstarrte.

„Doch ist es Freude, Bruno! Die Freude, ihrer Mutter Ehre gerettet zu sehn, macht sie trunken.“

„Ist das Freude, Mutter?“ jammerte Bruno, Anna betrachtend. „Malt sich Freude in solchen Zügen?“ So wollte er sie umfassen.

Aber Anna riß sich los. „Laßt mich los!“ schrie sie. „Frei will ich sein. Es ist Pfingsten. Sie läuten mit allen Glocken. Mein Hochzeitstag ist da. Du kommst, mich zur Kirche zu holen. Ist meine Mutter schon angekommen? Ach, die Freude, die Freude tödtet!“

„Hilfe!“ schrie Bruno.

„Allbarmherziger Gott!“ jammerte die Gräfin.

„Hollunder! Hollunder!“ rief Anna. „Es ist Pfingsten! Alle Knospen sind vor Freude aufgesprungen. Sie sind schon dabei und brechen Hollunder, die Kirche zu schmücken. Das ganze Schloß wollen wir damit schmücken. Adeline, Sabine, kommt, kommt! Im Mondenscheine brechen wir Hollunder. Wir holen sie! Wir holen sie! —“

So stürmte sie davon.

Die Gräfin und Bruno ihr nach.

Gleich darauf läutete eine kleine helle Glocke im Schloßthurme die Bewohner des Schlosses zusammen.

Es war am Abend des andern Tages, als Bruno, geführt von Adeline, den Saal betrat, um Anna zum letzten Male zu sehen, deren Leiche auf einem Paradebette in der Kapelle ausgestellt war. Die Vorhänge des Portals waren noch zugezogen.

Bruno sank erschöpft in einen Sessel.

„Du sahst es, Adeline?“ ermannte er sich. „Sagtest Du nicht, daß Du Alles sahst?“

„Auf schwindelnd hoher Mauer ging sie,“ erzählte Adeline, „mich dünkte, nachtwandelnd im Mondenscheine. Und da, wo die Hollunder das steile Ufer bergen, brach sie Busch auf Busch, die schlanken Zweige schüttelnd. daß im Mondenscheine die aufgeschreckten Regentropfen silbern stoben. In namenloser Angst rang ich die Hände — ich wollte schrein — ich konnt' es nicht. Sie aber rief: Bruno! Alfred! und mit dem Rufe glitt sie aus und stürzte von der Mauer in's nasse Grab. Vom Schwanenhäuschen kamen die Schwäne — und tauchten nach ihr; sie aber war unter den Wasserlilien am Ufer verschwunden — die Binsen hatten sich zur Matte hin-

gebreitet, und auf der Matte fanden wir die Aermſte. Wir trugen ſie auf die Raſenbank, und Alle ſtarrten auf ſie hin im Doppelſcheine des Mondes und der Fackeln — ſie lächelte, indeß wir lauſchten — aber ſie war todt. —"

„Anna!" erhob ſich Bruno, „Du wußteſt nicht, was Du thateſt. Gott, Du richteſt nicht die unfreiwillige That; ihre Seele iſt nicht verloren. Unter den Engeln laß ſie thronen um das, was ſie litt auf der Erde."

Da ſtürzte Alfred aus den Sammetvorhängen hervor und vor Bruno nieder, der in den Seſſel geſunken war. —

„Bruno!" ſchluchzte er.

„Unglücklicher!" ſagte dieſer halb abgewandt.

„Bruno, rette mich vor mir ſelber! Ich kann nicht leben ohne Deine Liebe. Ich fordere ſie von Dir im Namen jener holden Todten. Wende Dich nicht weg! Die Thore des Himmels ſind aufgethan; ſie kann ohne unſere Verſöhnung nicht einziehn in die Herrlichkeit, die arme harrende Seele. Gott erleuchtet uns durch unſer namenloſes Elend. Vertraue mir, wie ich Dir vertraue! Mein Leben ſei Dir geweiht, und das Deine mir — und unſer beider Leben ihrem Andenken. Verſöhnung! Um Gotteswillen, Verſöhnung!"

Da öffnete ſich der Vorhang der Kapelle und Anna's Leiche, mit Hollunder geſchmückt und umſtreut, lag vor

dem Altar auf einer Bahre. Die alte Gräfin stand am Kopfende der Leiche. Auch die Dorfgemeinde von Dornburg hatte sich eingefunden. Sechs Jungfrauen in ihren Feierkleidern standen je drei zu beiden Seiten der Bahre.

„Bruno!“ schluchzte Alfred, „vereint laß uns gehn zu der, die uns vereinte.“

Auf die erste Mahnung der Orgel, deren Töne eben einsetzten, erhob sich Bruno, reichte Alfred den Arm und sprach:

„Weine nicht, Alfred! Du warst Anna's werth. Das wußte ich nicht — das hatte mir Keiner von Dir gesagt. Du warst ihrer werth.“

„Du auch, Bruno, Du auch.“

„Ihr seliger Geist schwebt um uns und trinkt Versöhnung,“ sagte Alfred.

Und Beide näherten sich Arm in Arm der Bahre.

„Bleibe bei mir, Alfred,“ sagte Bruno. „Verlaß mich nicht wieder. Schloß Dornburg soll erstehn, verjüngt in Deinem und in meinem Sinne.“

„Von seinen Zinnen,“ rief Alfred selbst im Anschaun der Leiche, „wehe unsere Fahne, Allen winkend weit in das Land hinein zu Gottes Preis!“

„O, mein herrlicher Alfred!“ schluchzte Bruno. „Weine nicht, komm', ich führe Dich zu ihr.“

Und schon lagen Beide schluchzend vor der Leiche.

Alfred erhob sich nach seinem Gebet zuerst.

„Sieh her, Anna!“ rief er und reichte Bruno die Hand über der Entschlafenen, „Dein Tod ist Leben! Unsere Verbrüderung Dein zeitlich Monument auf Erden — Dein ewig Monument im Himmel!“

„Friede!“ sprach die Gräfin.

Und Friede ward.

Der dreizehnte December.

In einer einsamgelegenen Posthalterei Schlesiens — auf der Glogauer Straße wollen wir annehmen — unweit einer kleinen Stadt wohnte der königliche Posthalter Traugott Boner, ein Invalide. Bei Saalfeld hatte er den rechten Arm verloren und war später wegen näherer Dienstbeziehungen zu dem in dieser Schlacht gefallenen Prinzen Louis Ferdinand durch Verleihung seines jetzigen Postens besonders ausgezeichnet worden.

Eine Tochter, Dora mit Namen, pflegte nicht nur ihn, sondern auch seit zwei Jahren ihren Großvater mütterlicherseits, den Wachtmeister Kanitz, der noch den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte und wegen zunehmender Schwächlichkeit von Glogau in die Posthalterei übergesiedelt war.

Außer den Postillonen, die kamen und gingen, war noch der Stallknecht Ruprecht Mitbewohner des Hauses.

Die Ausschmückung des Wohnzimmers verrieth sogleich den preußischen Patrioten. Ueber der Thür stand zwischen zwei Hirschgeweihen auf einer hölzernen Console die Gipsfigur Friedrichs des Großen zu Pferde. Daneben hingen rechts das Bild Friedrich Wilhelms des

Dritten, links das Bild der Königin Louise. Unter letzterm hatte Dora ein Blumentöpfchen angebracht, aus dem zwei Epheuranken emporschossen, die das geliebte Bild in Form eines Herzens umgaben.

An dieses Wohnzimmer grenzten auf der einen Seite die Passagierstube, auf der andern Seite eine größere Kammer.

In diesen bescheidenen Räumen, in diesem kleinen Kreise harmloser Menschen sollte sich eines Tages Außerordentliches ereignen. Freilich waren auch noch einige Hausfreunde Zeugen dieses seltenen Erlebnisses.

So der reiche Apotheker Seeliger aus dem nahen Orte, der junge Rector der Schule daselbst, Steiner mit Namen, und der Besitzer eines benachbarten Hofes, von Dora Onkel Opitz genannt. Allwöchentlich pflegten diese einmal die Posthalterei zu besuchen.

Den Bräutigam Dora's, den jungen Förster Walther, nennen wir zuletzt; er kam allabendlich, freilich um allabendlich ein und dasselbe Thema ohne alle Variationen mit dem polternden Schwiegervater durchzusprechen.

Dora mag uns selbst sagen, um was es sich dabei handelte.

Sie saß eines Nachmittags — es war der dreizehnte December des Jahres 1812 — im Wohnzimmer am Ofen und nähte in eine Serviette ihren Namenszug.

„D. W!" sprach sie zu sich, „Dora Walther! Wie stolz das klingt — Dora Walther! — Ist es aber nicht gotteslästerlich, das da hineinzunähen so lange vor der Hochzeit? Das heißt dem Glück ein Bein stellen, wenn es vielleicht grade unterwegs ist. — Begreife gar nicht,

was der Vater will mit seinem Machtspruch! der Walther heirathet Dich nicht eher, als bis unser guter König sich einmal wieder freuen kann. — Das hat gute Weile. Wenn der Franzosenkaiser aus Rußland zurückkommt, da wird er's erst recht toll treiben. — Ich muß an den König einen Brief schreiben, daß er dem Vater den Kopf zurechtsetzt. Was hat das nur mit unserm Heirathen zu thun, ob der König sich einmal wieder freut, oder nicht? — Ja, ja, ich werde dem Könige schreiben, das ist das Beste: Majestät, mein Bräutigam, der Fritz Walther — ich muß gleich mit dem Fritz anfangen, um zu zeigen, wie lieb ich ihn habe — also: Majestät, mein Bräutigam, der Fritz Walther —"

In diesem Augenblicke stürzte Walther, der junge Förster der nahen Grafschaft, mit einem dreimaligen Hurrah in's Zimmer.

„Da steht unser Glück schwarz auf weiß," rief er, ein Papier hervorziehend. „Lies, Dore!"

„Bestallter Förster des Herrn Grafen — und fünfzig Thaler Zulage?" jubelte Dora, als sie gelesen.

„Weiter! Lies weiter!"

„Und freie Wohnung im Borkenhause, freie Heizung und zu Weihnacht zehn Thaler?"

„Alles auf einmal, Dore! Im Frühjahr zieht der alte Förster als Haushofmeister in's Schloß, und wir, die jungen Förster — wir ziehen in den Wald und bauen unser Nest mit den Buchfinken um die Wette."

„Aber der Vater und seine Bedingung?" zweifelte Dora.

„Habe schon allerlei Pläne, Herzchen. So bleibt's

nicht, wie es der alte Förster hatte. Der Garten muß bis an den Bach reichen, und da muß eine Bank von Birkenholz stehen. Zur Wiese hinüber schlage ich eine Brücke auch von Birkenholz; das leuchtet in der Nacht."

„Wenn's doch möglich wäre, Walther! Aber der Vater und seine Bedingung?"

„Nun, jetzt wird er doch zur Vernunft kommen. Mit dem Papier da kann man sich schon sehen lassen vor dem Herrn Posthalter. — Ich glaube, Dore, er macht nur Flausen. Es sollte erst Alles fest sein mit der Stelle. Die Bedingung wird er schon fallen lassen. Der Kaiser Napoleon sitzt in Moskau und bleibt bis an sein Ende Herr der Welt. Vor seinem Tode wird's nicht anders; un auf den können wir doch nicht warten mit der Hochzeit? Der Apotheker und der Rector kommen heute, um dem Vater die Bedingung auszureden. Auch Onkel Opitz hat's versprochen. O, wir können mit dem Papier da schon Trumpf ausspielen! Glückt's heute nicht, glückt's nimmer."

„Da kommt der Vater!" winkte Dora und nähte weiter.

Gleich darauf brauste Boner, der Posthalter, in's Zimmer.

„Abgemacht!" sprach er. „Der Herr Landrath wäre bedient und auf und davon. Kein Huf mehr im Stall. Und wenn nun der leibhaftige — Bonaparte selber käme, da hieß' es: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren."

Damit sprang er auf den Drehstuhl vor seinem Pult, öffnete das Fenster, sah nach dem Thermometer und rief

mit hohnlachender Freude: „Fünfundzwanzig Grade unter Null! Wohlbekomm's unter Null!"

„Herr Vater" — raffte sich Walther auf — indem er sein Patent vorhielt.

„Was gibt's?"

„Lest das Papier."

„Keine Zeit! Mache hier Jagd auf 'nen Rechnungsfehler und kann den Bock nicht finden."

„Mein Patent, Herr Vater!"

Boner, sich auf dem Stuhle drehend, nahm das Patent und las es.

„Nun, das mußte ja über kurz oder lang von selbst kommen."

„Von selbst kommen? Und wenn nun der Förster nicht auf den Dienst paßte?"

„Verdammte Schuldigkeit! Wollte, der Herr Förster hätte auf einen andern Dienst zu passen, als im Walde herumzulungern. Militärdienst, das ist jetzt die Losung. Aber nur Geduld! kommt Alles von selber."

„Habe da ein Leibgericht für den Herrn Vater," sagte Walther, indem er einen Hasen aus seiner Jagdtasche zog.

„'ne wahre Jammergestalt!" höhnte Boner, den Hasen an den Ohren hochhaltend. „Ja, ja, hungern und frieren thut weh. Kommt noch besser! Nur Geduld!"

„Nun — ich meinte nur so; 's war nicht böse gemeint," schmollte Walther.

„Weiß! Weiß! Mit der Wurst nach der Speckseite. Aber aus der Hochzeit wird nichts, bis meine Bedingung erfüllt ist."

„Der Herr Vater sollte eine Bedingung stellen, die man erfüllen kann. Ich werde den Herrn Grafen bitten, ein Fürwort einzulegen."

„Und ich," trotzte Dora, „ich schreibe an den König einen langen, langen Brief."

„Wendet Euch an den lieben Gott, der kann's machen. Scheint auch Lust zu haben," sagte Boner, indem er prüfend nach dem Thermometer blickte. „Fünfundzwanzig Grade! Kommt noch besser. — Ich sag's zum letzten Mal heut: Eher keine Hochzeit, als bis sich unser guter König nach langem, schweren Leid einmal wieder freuen kann. Seht 'mal, und wär's nur 'ne Messerspitze voll Freude für den schwergeprüften Herrn, und morgen könnte Eure Hochzeit sein. Ich bleibe dabei, es sollte sich kein Preuße eher wieder freuen — und freien sollte 'mal gar keiner, als bis unser Landesvater sagt: Jetzt, Kinder, jetzt lacht 'mal wieder. Ich sage: Punktum Streusantum!"

Walther, sich schwer bezwingend, reichte Dora mit einem unterdrückten Seufzer die Hand; mit einem trotzigen Blick auf Boner verließ er das Zimmer.

Dora stand weinend da.

„Weiß die Jungfer nicht, daß ich keine Thränen sehen kann," brummte der Alte. „Thränen sollen nur um's arme, unterdrückte Vaterland geweint werden, und um keinen Förster mit fünfzig Thaler Zulage. Marsch in die Küche und heißen Punsch gebraut für die Gäste!"

Weinend und schmollend ging Dora fort.

„Allehimmelkreuzschockbombendonnerwetter," fluchte der Alte für sich, „es muß anders werden in Deutschland

Ein jeder Hausvater nehme ein Exempel an dem königlichen Posthalter Traugott Boner. Keine Hochzeit, sag' ich, als bis die deutsche Schmach getilgt ist. Himmelkreuzschock —"

„Der Klügste gibt nach, Herr Posthalter," unterbrach hier eine Stimme den Fluch Boner's, und sein Knecht Ruprecht sah zur Thür herein.

„Eintreten!" rief Boner.

Ruprecht trat ein.

„Der Klügste gibt nach, Herr Posthalter. Draußen liegt schon wieder ein Hase im Pfeff — im Schnee, wollt' ich sagen. Er ist mausetodt vor Hunger und Kälte. Der Klügste —"

„Kerl," rief Boner sich wendend, „wie oft soll ich Dir sagen: Es heißt, der Dümmste gibt nach. Sollte mit fetter Schrift an jeder Hausthür in Deutschland zu lesen sein. — Geh jetzt und gib dem Vielfraß im Passagierzimmer einen Haufen Holz. Fängt sich 'was, muß warten. Kein Huf im Stall."

„Herr Posthalter!"

„Nun?"

„Der lange Zapfen an der Dachtraufe ist — weg ist er. Er wollte mit dem Kopf durch die Mauer — da brach er ab. Der Klügste gibt nach."

„Kerl, jetzt —"

„Ich will gar nichts mehr sagen, Herr Posthalter. Der Klügste gibt nach."

„Kerl —" rief Boner in Wuth aufspringend.

Aber schon hatte sich Ruprecht davongemacht.

Nach ihm kam der Wachtmeister mit seinem brennen-

den Pfeifchen aus der Kammer und setzte sich an den Ofen, Boner gegenüber, der an seinem Pult verzweiflungsvoll rechnete.

„Nichts Neues von der Armee?“ fragte Kanitz.

„Immer das Alte, Großvater — nichts Neues. Seit Moskau nichts.“

„Wie mag's da oben aussehen? Sicher jubiliren sie im Winterquartier und trinken auf Preußens Untergang; denn darauf ist's ja doch abgesehen.“

„Ich habe so meine curiosen Einfälle, Großvater. Ich lasse mir's nicht nehmen, der liebe Herr Gott denkt sich was bei der Kälte. Heiße nicht umsonst der Traugott Boner. 's wird schon zu Tage kommen.“

„Was wird kommen? Preußens Untergang. Der Komet, der Komet, der hatte was zu bedeuten.“

„'s brennt, Herr Posthalter,“ sagte Ruprecht zurückkehrend. „Das grüne Holz räsonnirt; aber endlich brennt's doch. Der Klügste gibt nach.“

„Lauf' zum Nachbar Opitz, Ruprecht,“ befahl Boner, „und lad' ihn zum Abendbrot. Aus der Stadt kommen sie auch.“

„Hu, wie's stürmt!“ schauerte Ruprecht, als ein heftiger Windstoß das Haus erschütterte und die Fenster geisterhaft mit Schnee verwehte. „Vergangene Nacht da pfiff der Wind nach Noten — immer höher, wie die alten Basen singen im Kirchstuhl. Dabei waren die Sterne lebendig wie die Mäuse. Mir graut vor dem Wege über die Wiesen. Die Weiden im weißen Nachthemd, die schneiden Gesichter und machen Nasen. Hu! hu! Ihr solltet's nur 'mal hören, das Hungergeheul

aus dem Wald. Auch sind drüben polnische Wölfe umgegangen. Und die wollen fressen, Herr Posthalter."

„Mach fort!" schalt Boner.

„Die wollen fressen, Herr Posthalter."

„Kerl —" schrie Boner.

Und wieder hatte sich Ruprecht bei Zeiten davongemacht.

Es begann zu dunkeln, als Dora mit einem brennenden Lichte eintrat, dieses auf den Tisch am Ofen setzte und nun nach dem Schranke ging, das Tischzeug hervorzuholen.

„Recht so!" sagte Boner. „Die Gäste kommen gleich. Da pfeift schon ihr Schlitten. Muß nur gleich selbst mit handlangen."

Und schon hatte er das Zimmer verlassen.

Dora war ihm bald gefolgt, ohne mit dem Großvater zu reden.

„Woher die Nachricht?" scholl draußen die Stimme Boner's.

„Nachrichten?" horchte Kanitz hoch auf.

Gleich darauf stürmten in's Zimmer der reiche Apotheker Seeliger in einer wahrhaft fabelhaften Vermummung und der Rector Steiner in einer fast sommermäßigen Kleidung. Woher sollte der Mann einen Wolfspelz nehmen?

„Teufelmäßige Kälte!" sagte Seeliger, seine Vermummung ablegend.

„Nachrichten bringt Ihr?" fragte Kanitz.

„Sie sind von Moskau abgezogen," fuhr Boner heraus.

„Woher die Nachricht?“

„Ihr wißt doch, Großvater,“ sagte Seeliger, „des Bürgermeisters Sohn studirt in Königsberg. Der hat's von dort geschrieben. Der Franzosenkaiser hat den Kreml verlassen, und die große Armee marschirt auf Petersburg.“

„Der Komet!“ mahnte Kanitz. „Er zeigte nach Nordost. Es war die Ruthe, womit der Herr uns züchtigt.“

„Armes Preußen!“ jammerte Seeliger. „Paßt grade mit der Ernte, wenn sie zurückkommen. Wird das wieder ein Uebermuth werden!“

„Gott schütze nur den König vor neuem Unglimpf!“ meinte Steiner.

„Seiner hochseligen Louise ist die Erde leicht,“ sagte Boner feierlich, „und wird's 'mal wieder anders in Preußen, da steigt sie wie ein Cherub vom Himmel und segnet das Friedenswerk. Glaubt nicht, daß die hohe Frau umsonst an gebrochenem Herzen gestorben ist. Die Engel weinten um das Opfer, und Engel weinen nie umsonst. Das ist so mein Glaube! Und darum soll die Dore auch nicht eher heirathen, als bis die Engelsthränen gesühnt sind. — Nun aber setzt Euch!“

Alle setzten sich an den Tisch, des Anrichtens gewärtig.

„Ihr habt der Posthalterei Eins wollen aufspielen mit Euren beiden Gäulen, Apotheker,“ sagte Boner.

„Französisch Vollblut, Posthalter. Kein Kaiser hätte sich dessen zu schämen. Beide Pferde dienten in der

Schlacht bei Friedland; sollen auch den Kaiser Napoleon nach Tilsit gefahren haben."

„Zu dem faulen Frieden!" höhnte Boner. Und dafür gab ich bei Saalfeld meinen Arm. Ein Himmelkreuzschock —"

In diesem Augenblicke trat Dora mit den gefüllten Schüsseln ein. Eine Magd mit einer dampfenden Punschterrine folgte.

„Da ist ja die Dore!" hub Seeliger an. „Hört 'mal, Posthalter, heute sitzen wir zu Rath. Der Walther ist bestallter Förster des Grafen, und wie die Sachen jetzt stehen — nach dem Falle Moskau's und dem Marsch auf Petersburg — da muß auch Eure Bedingung fallen. Sie kann noch in vielen Jahren nicht erfüllt werden. Der Franzosenkaiser ist in den ersten Vierzigen. Du liebe Zeit!"

„Nein, sag' ich, und abermals nein! Eh' sich die Dinge in Preußen nicht ändern, keine Hochzeit!"

Dora, nachdem sie Alles Nöthige auf dem Tische geordnet hatte, entfernte sich wieder.

„Nur Muth, Mamsell!" rief Seeliger ihr nach.

„Mamsell?" fuhr Boner auf. „Jungfer, heißt es. Verbitte mir die Mamsell! Was habt Ihr gegen das deutsche Wort Jungfer einzuwenden, Apotheker? Ein Himmelkreuzschock —"

„Nun, nun!" begütigte Seeliger.

„Eine deutsche Jungfer! Wie schön das klingt! Steht gleich vor Einem! Haare blond, Augen blau. Besondere Kennzeichen: hat einen gewissen einnehmenden Blick. Wir wollen keine Mamsellen. Ein Himmelkreuz-

schockbombendonnerwetter über all das Franzosenthum. — Wohl bekomm's auf deutsche Art und Weise," schloß Boner milde, indem er alle Gläser vollschenkte.

„Erst beten!" sagte Kanitz. „Und schließt den König in Euer Gebet ein."

Und Alle standen auf, falteten die Hände zum Gebet, und setzten sich dann wieder.

„Dem Könige!" rief Boner kräftig aufspringend.

Und Alle erhoben sich mit ihren Gläsern und sprachen feierlich, ohne anzustoßen: „Dem Könige!"

„Laßt uns nach alter deutscher Weise trinken!" rief Steiner. „Auch die Todten sollen leben! Der Königin!"

„Der Königin!" wiederholten Alle feierlich.

Hier erschütterte das Haus wieder ein äußerst heftiger Windstoß bis in seine Grundfesten, und ein grausiges Pfeifen scholl wie Hohngelächter durch alle Räume.

„Der Teufel lacht in's Fäustchen," triumphirte Boner; „er hat den Bonaparte beim Kragen."

Da — o Wunder! — fiel das Bild der Königin von der Wand, daß Alle lebhaft erschraken.

„Was ist das?" rief Boner hinzuspringend. „Das Bild der Königin mit dem Nagel aus der Wand, und das Glas entzwei grade auf dem gebrochenen Herzen. Sonderbar, Freunde! Sollt's ein Unglück bedeuten, wie wenn die weiße Frau im Schlosse zu Berlin umgeht?"

Und Allen lief's kalt über.

„Es gibt Zeichen, Freunde! Zeichen, die nicht trügen. Hört nur!" begann Boner. „Die Königin hielt hier 'mal an bei so viel Grad Hitze, als jetzt Kälte ist. Ich bot ihr Honig zur Erfrischung. Gott weiß, wie's zu-

ging, in der Scheibe kroch eine Biene und die stach ihre Majestät, daß die Lippe hoch aufschwoll. Sie war so sanft, so mild dabei wie 'ne Taube. Ich dachte gleich, es hätte 'was zu bedeuten. Und 's ist eingetroffen. Eine giftige Biene kam und traf mit ihrem Stachel die schönste Blume des Landes, und sie sank in's Grab. Ach, sie war so weiß, so licht, so schön! Als sie aber von Tilsit kam, da hatte sie schon das letzte Gesicht. — Der Franzosenkaiser mag Vieles auf dem Gewissen haben — was er an der hohen Frau gethan, das hat Gott in sein Buch geschrieben. — Hätt' ich ihn nur 'mal! 's juckte mir wunderlich in dem einen Arm, als ich ihn sah auf seinem Zug am dreißigsten Mai zu Glogau."

„Daß er den Degen nahm meines Königs," zürnte Kanitz sich erhebend, „den Degen von seinem Sarge zu Potsdam — daß Gott es ahnden thät an ihm! Möchten sie den Degen dafür fordern vom Lebendigen!"

„Ihr saht ja wohl den alten Fritz auf seiner letzten Parade?" fragte Seeliger.

„Freilich! Aber in seinen Augen war kein Glanz mehr. Und sonst? Augen hatte er wie zwei Kohlen auf 'nem Pulverfaß. Man kriegte die schwere Noth, wenn er Einen so anblicken thät. Gott! Gott! Wo ist sein Preußen verblieben?"

„Nichts für ungut, Wachtmeister," sprach Steiner. „Laßt mich 'mal frisch von der Leber wegsprechen — mit allem schuldigen Respect vor Eurem Alter und Euren hochehrwürdigen Erinnerungen."

„Specht! Specht!" forderte Kanitz.

„Ihr redet vom alten Fritz. O, welchem Preußen

lacht nicht das Herz im Leibe bei dem Namen. Und dennoch sage ich, wir haben mit dem alten Fritz zu lange geliebäugelt, zu lange gewirthschaftet nach seiner Façon — und das hat all' das Elend über uns gebracht."

„Hoho!" fuhr Kanitz auf. „Gut, daß die Wände hier keine Ohren haben."

„Möchten sie Ohren haben, so viel als in Berlin an jeder Mauer Platz finden."

„Nach des alten Fritz Façon ist der preußische Staat doch groß geworden!"

„So mein' auch ich!" warf Seeliger hin.

„Wohlgesprochen und wohlgemeint!" rief Steiner. „Aber der preußische Staat ist wieder klein geworden, weil wir des alten Fritzen Façon einer neuen Zeit wollten anpassen. Und das war vom Uebel! Eine jede Zeit hat ihre eigene Façon. Wer sich in solche zu schicken versteht und nicht rückwärts blickt, der hat den letzten Trumpf in der Hand — und den muß in Deutschland Preußen ausspielen."

„Hurrah! Preußen hoch!" rief Boner.

„Die Franzosen kamen mit der neuen Zeit," fuhr Steiner fort, „und sie hatten dafür die rechten Leute — die Jugend. Generäle noch in den Zwanzigen! An der jüngsten Spitze wie beim Korallenthier, da ist das wahre Leben im Lauf der Welt. Der Rector Steiner ruft's heut' aus einem schlesischen Winkel und bald wird's hallen von einem End' zum andern durch ganz Preußenland: Die Jugend, ja, die Jugend ist's, die uns frei macht. Und wenn's in Preußen zu tagen anfängt, da wird's nicht lange auf sich warten lassen im ganzen

deutschen Vaterland. Die Jugend! Stoßt an, Freunde! Hoch lebe die preußische Jugend!“

Und Alle stießen jubelnd an.

„Und wißt Ihr,“ wagte Steiner zu sagen, „wie's noch kommen kann? Ganz curios, Leute!“

„Nun, wie denn?“ fragte Boner.

„Daß unsere Enkel die Ruthe küssen, die ihre Väter züchtigte.“

„Was ist das?“ fuhr Boner auf.

„Glaubt Ihr, daß Gott den Jammer zuließe, wenn's nicht zum Guten führte? Ich liebe den Franzosenkaiser nicht — da müßte Schmach mich treffen! — mein Herz weiß nichts von ihm; aber mein Kopf sagt mir: der Mann ist groß als Gottesgeißel, so die Welt verjüngt — und in erster Linie Preußen.“

„Sapperment!“ lachte Seeliger fast verlegen, weil ihn die Wahrheit überholte.

„Schulmeisterei, nichts als Schulmeisterei!“ höhnte Boner.

„Und jetzt hat Gott die Geißel vor allem Volk mit Blindheit geschlagen, weil sie ihr Werk gethan.“

„Curios! Curios!“ warf Boner nachdenkend hin.

Da polterte es draußen, und Alle fuhren erschrocken auf.

Gleich darauf stürmte Nachbar Opitz in's Zimmer, und mit dem Rufe: „Es ist aus, Freunde!“ warf er sich vor Kälte schauernd in einen Stuhl.

„Was ist, Nachbar? Um Gott, sprecht!“ drängte Boner.

„Lest den Brief!“ sagte Opitz, denselben hervorziehend.

„Woher der Brief?“ fragte Seeliger.

„Aus Berlin. Lest nur!“

„Um Gott, was gibt's denn?“ jammerte Kanitz.

Boner, der den Brief genommen und geöffnet hatte, las ganz entsetzt: „Seiner Person sich versichern. Des Königs Person?“

„Des Königs?“ fuhren Alle auf.

„In Berlin wollen sie ihn aufheben als Geißel — den König, weil er heimlich rüstet.“

„So ungeheuren Frevel kann Gott nicht zulassen!“ sprach Boner vorwurfsvoll gegen Steiner gewandt.

„Und da die Vossische vom achtundzwanzigsten November,“ sagte Opitz, das Zeitungsblatt hervorziehend. „Rückzug auf Smolensk.“

„Rückzug?“ fuhr Boner auf, wie von einem elektrischen Schlage getroffen.

„Und Winterquartiere hinter dem Niemen,“ setzte Opitz arglos hinzu.

„Winterquartiere hinter dem Niemen?“ wiederholte Boner, und in seinen Augen erglänzte das Feuer der steigenden Erwartung.

„Im nächsten Jahre gibt's dann den zweiten Feldzug mit Petersburg,“ meinte Opitz.

„Nun, Posthalter,“ sprach Seeliger, „jetzt fällt Euch doch der Muth, Eure Bedingung erfüllt zu sehen, in die Asche?“

„Noch nicht! Noch nicht!“ stieß Boner hervor, indem er mit großen Schritten auf- und abging.

„Gebt die jungen Leute zusammen,“ bat Seeliger.

„'s ist aus mit Preußen," jammerte Kanitz. „Der Herr hat seine Hand abgezogen von uns."

„Noch nicht! Noch nicht!" schrie Boner, das Licht ergreifend, das fast erlosch in seinen bebenden Händen.

„Da fällt mir ein, Posthalter," hielt Seeliger den mit verzückten Mienen fortdrängenden Boner zurück, „am vierundzwanzigsten December Eintausendsiebenhundertdreiundneunzig wurde Ihre Holdseligkeit Prinzessin Louise mit unserm Könige getraut. Wählt den schönen, den großen, den heiligen Tag für Preußen. Beschert den Kindern die Hochzeit zum heiligen Christ, wie sie damals im weißen Saale des Berliner Schlosses beschert wurde. Heut' ist der dreizehnte — also in elf Tagen."

„Noch nicht! Noch nicht!" schrie Boner, das Fenster aufreißend und mit dem Lichte leuchtend: „Seht da! Sechsundzwanzig Grade zeigt Gottes Finger!"

„Es blitzt!" fuhr mit einem Male Steiner auf.

„Da wieder!" rief Seeliger.

„Und da brennt's" schrie Opitz, „das ist Feuer!"

„Feuer! Feuer!" heulte Ruprecht draußen.

„Feuer!" rief Dora hereinstürzend.

„Ich seh's! Ich seh's, wie ich's Tag und Nacht gesehen!" sprach Boner, indeß das Weihwasser höchster Erhebung seinen Augen entquoll, und seine bebenden Lippen netzte. „Der Herr hat ihn geschlagen, und ein Nordlicht sendet der Herr, ihn heimzuleuchten nach Westen."

„Ein Nordlicht?" riefen Alle und standen anschauend und sprachlos da, obwohl nur die letzten Ausladungen desselben durch den großen Bären bis zum Zenith emporschossen.

O, daß sie es hätten schauen können von seinem Anbeginn, dieses würdigste Heroldszeichen eines Weltgerichts ohne Beispiel.

Aus den Eisfeldern des Pols, an dessen Pforte eine vermessene Hand zu klopfen wagte, rückte ein blaßgelber Streifen am Horizonte höher und höher, in einem Lichtoceane Strahlen gleich farbigen Wellen sprühend, bald in der Gluthfülle der Rubine, bald im Wiesengrün der peruanischen Smaragde — dann wieder in der feuergelben Lohe der Topase Arabiens; endlich gegen das magnetische Zenith zu einem Bogen, einer Krone gleich, sich rundend, und allgemach das ganze Himmelsgewölbe in eine ungeheure Lichtkuppel wandelnd, unter deren Schirme das scheintodt daliegende Meer nachtete wie ein Asphaltsee.

Die Gluckhenne im Sternbilde des Stieres — unsere andere Mutter, sagen sie — barg zornglühend ihre Küchlein — wir selber ihre Küchlein — und in ohnmächtiger Pein des Neides stach Sirius seine Lichtpfeile in diesen Glanz eines begnadigten Planeten.

Also kleidete sich die Natur in ihr herrlichstes Gewand in dem Augenblicke, da das Weltgeschick auf dem Knopf einer Nadel zu taumeln anfing.

„Der wilde Jäger!“ schrie Ruprecht draußen und stürzte gleich darauf in's Zimmer. „Der wilde Jäger kommt in's Haus. Zwei rothe Augen glotzen am Schlitten, und die Pferde brennen und rauchen, und laufen in der Luft. Hört das Knallen und das Heulen! Der wilde Jäger kommt in's Haus!“

„Possen!“ sagte Boner.

Indessen standen Alle erschrocken da wie vor einem nahenden, unbekannten, jedoch überwältigenden Etwas.

„Possen!“ schrie Boner, zugleich selbst erbleichend und die starren Blicke auf die Thür geheftet.

Da scholl Peitschenknallen und die stockenden Töne eines erstarrten Posthorns ließen sich hören.

„Der wilde Jäger kommt in's Haus!“ jammerte Ruprecht.

„Possen!“ ermannte sich Boner und schritt der Thür zu.

Walther trat ein.

„Fremde, Herr Vater! Französische Offiziere in russischem Schlitten. Die Herren haben Eile. Das Handpferd stürzte beim Halt.“

„Ruprecht!“ befahl Boner, „führe die Pferde in den zweiten Stall und verschließe den ersten. Bring' den Schlüssel.“

Ruprecht verließ bebend das Zimmer.

„Möchte die neuen Pferde nicht einbüßen,“ sagte Seeliger.

In diesem Augenblicke ward die Thür heftig aufgerissen, und ein Offizier in der Uniform der rothen Lanciers der französischen Garde trat ein.

„Wer ist Posthalter hier?“ fragte er barsch.

„Ich!“ erwiederte Boner kurz.

„Der Gesandtschaftssekretär des Herzogs von Vicenza, Herr Reyneval, reist im Auftrage seiner Majestät, des Kaisers Napoleon nach Dresden, um den großen Sieg an der Beresina zu verkünden. Tragen Sie Sorge für andere Pferde.“

„Bedaure," erwiederte Boner. „Kein Huf im Stall."

„Morbleu!" fluchte der Fremde. „Und wann können Sie Pferde schaffen?"

„Unbestimmt."

„Man zahlt hundert Napoleon für drei frische Pferde bis zur nächsten Station."

„Ein Napoleon genügte. Bedaure! Wo nichts ist, da hat selbst der Kaiser — sein Recht —"

Das Wort „verloren," ein Echo in die Schluchten aller Jahrhunderte, erstarb auf Boner's Lippen.

„Des chevaux! Des chevaux!" schmetterte es draußen. „Offrex cent Napoléons! Nous partons pour Dresde — mais en cinq minutes!"

Zwei Athemzüge noch — und in der geöffneten Thür stand — der Kaiser Napoleon, der Gerichtete Gottes, erlegen der größesten menschlichen Katastrophe der Jahrtausende.

Die Bernsteinfarbe seines Teints hatte in diesem Augenblicke fast den grünlichen Schein der Bronze und verrieth eher einen ostindischen Rhadscha als den Kaiser des abendländischen Europa. Seine Züge lagen fest, wie sie nur der Tod zu bannen versteht. In seinen Augen schien sich sein ungeheures Geschick auf sich selber zu besinnen; sie sahen nicht diese Augen, sie blickten nur.

Verhängnißvollste Pause! Eine Erkennung in dem grollenden Deutschland, eine Ahnung seines jähen Sturzes mußte ihn schon hier verderben.

Er trat mit abgewandtem Gesicht einige Schritte seitwärts, und das Bild des königlichen Dulders sah mit ruhiger Majestät auf ihn nieder.

Zwei andere Männer, wie es schien in der Uniform der französischen Marschälle, folgten ihm.

„Wo ist ein Zimmer?“ fragte der erstangekommene Offizier.

Boner öffnete, zitternd am ganzen Leibe, keines Wortes mächtig, die Thür des Passagierzimmers.

Die Fremden — welche Passagiere! — verschwanden darin.

„Cinq minutes!“ schnitt es noch einmal wie ein Geierschrei durch die Luft.

„Das war —“ stammelte Boner und taumelte auf das kleine, dichtgedrängte Häuflein seiner Freunde.

„Wer?“ fragte Opitz.

„Dieser Hut!“ sprach Steiner vor sich hin.

„Dieser Blick!“ meinte Seeliger. „Und das gelbe Gesicht!“

„Still, still, Freunde!“ mahnte Boner und schlich nach der Thür des verhängnißvollen Zimmers, erst horchend, dann durch das Schlüsselloch lugend.

„Wer war das, Großvater?“ fragte Dora.

„Still, Kind!“

Da stürzte Boner von der Thür und schob Alle in die angrenzende Kammer. „Es — es ist der Kaiser!“ zischte er mehr als er flüsterte. „Der Kaiser, wie ich ihn sah auf den Glogauer Schanzen.“

Das kleine Häuflein stand wie zermalmt. Ueber alle kam die dämonische Gewalt der Außerordentlichkeit dieses Erlebnisses.

„Und verläßt die Armee?“ warf Kanitz nach einer Pause hin.

„Und in dieser Eile?“ fragte sich Steiner.

„Und reist als Secretär eines Herzogs?“ grübelte Opitz.

„Und hundert Napoleon für zwei Meilen Weges?“ fragte Seeliger.

„Und ohne Armee?“ wiederholte Kanitz.

„Und — und Kinder, in meinen Augen flammt's!“ jubelte Boner. „Die große Armee ist nicht mehr; sie bleicht eine große Leiche im Nordlicht. Lauft! Lauft nach der Stadt auf's Amt! Ruft's auf allen Gassen: Der Bonaparte, der corsische Wolf ist in der Posthalterei — allein — heimlich — ohne Armee. Der Person des Königs sich versichern? Des Königs? Auch dann noch, wenn man den Kaiser hat?“

„Allmächtiger Gott! Vater, was willst Du thun?“ fragte Dora.

„Wir halten ihn!“ sprach Boner mit dämonisch verzerrter Miene, wie sie nie ihm eigen war. Wir nehmen ihn gefangen!“

„Gefangen!“ fuhren Alle auf.

„Er ist auf der Flucht nach seinem Raubneste Paris. Wir halten ihn! Aber wir dürfen's nicht ohne das Amt. Nehmt die Pferde —“

„Unten harren zwei Diener,“ sagte Walther. „Einer in türkischem Costüm bis an die Zähne bewaffnet.“

„Schießt sie nieder!“ sagte Boner. „Um's Heil der Welt!“

„Kein Mord!“ mahnte Kanitz.

„So nehmt meine Doppelbüchse und schießt zwei Mal

rasch hintereinander. Es ist das verabredete Zeichen mit dem Zoll bei Gefahr."

„Ich folg' Euch, Posthalter!" sprach Steiner. „Und wenn sie mich erschießen wie den Palm."

Walther nahm die Büchse von der Wand.

„Dann werden sie den Walther auch erschießen, Vater!" jammerte Dora.

„Lauft! Lauft um's Heil der Welt! In Sachsen hält ihn Niemand mehr. Mannschaft! Um Gotteswillen, lauft!"

Und Walther und Steiner und Seeliger und Opitz verließen mit Eins das Haus.

„Schieß nicht, Walther!" rief Dora. „Sie werden Dich erschießen!"

Die beiden Schüsse fielen.

„O Gott! Mein Gott!" jammerte Dora, auf die Kniee fallend.

„Was bedeutet das?" rief, aus dem Passagierzimmer stürzend, der Lancier-Officier.

„Was das bedeutet?" erwiederte Boner. „O, mein Herr, das sind Freudenschüsse! Nichts für ungut! Es sind nur Jagdflinten! Wir haben nicht fünfzehnhundert Kanonen, wie die große Armee, um das Nordlicht auszublasen zur Feier des großen Sieges an der Bresina. Halten zu Gnaden!"

„Verrath! In einem Eurer Ställe habt Ihr Pferde."

„Kein Huf im Stall!"

„Nach den Schüssen hörten wir Pferde scharren. Deutscher Hund, die Pferde heraus!"

„Hunde, Herr — Hunde, die beißen."

„Die Pferde heraus oder ich schieße!

Und die Mündung eines Pistols blitzte an Boner's Stirn.

„Gnade, Herr! Gnade!“ schrie Dora und fiel auf die Kniee.

„Aufgestanden, Dore!“

„Um Gott, Herr!“ flehte Kanitz, des Fremden Arm ergreifend.

„Ich bin ja der Erste nicht, den sie erschießen!“ trotzte Boner. „Aber der Letzte bin ich, wenn ich hier meine Schuldigkeit thue. Schießt! Ich rufe wie die Schill'schen in Wesel: Schießt! Es lebe der König!“

Ruprecht trat ein:

„Herr Posthalter —“

Boner winkte.

Ruprecht stockte während einer Pause, in der die Zeit Athem zu holen schien.

„Da ist der Schlüssel, Herr Posthalter. Die neuen Pferde —“

Im Nu hatte der Fremde Ruprecht den Schlüssel entrissen.

„Gott! Gott!“ jammerte Boner.

„Schurken! Ihr sollt es büßen. Das Erschießen soll Euch werden.“

„Euch aber sollen die Pferde nicht werden,“ schrie Boner vor den Ausgang stürzend.

Der Degen des Fremden blitzte durch die Luft.

„Fort da!“

„Vater!“ schrie Dora und flog an Boner's Hals.

„Ich tödt' Euch Beide!“

„Erst mich! Erst mich!“ Und Kanitz stand mit ausgebreiteten Armen vor Boner und Dora.

„Die Pferde müssen verschnaufen, Herr —“

„Schurken, jetzt —“

„Wenn die Pferde unterwegs fallen, muß der Herr Secretär elendiglich erfrieren, wie gewiß schon Manche erfroren sind in dem schweren Winter. 's wäre doch schade um den kleinen Herrn! Halten zu Gnaden.“

„Zurück!“ schrie der Fremde und verwundete Boner durch einen Stich in die Schulter.

„Blut! Blut! Vater!“ jammerte Dora und riß Boner mit übermenschlicher Anstrengung von der Thür weg.

„Voran!“ donnerte der Fremde Ruprecht entgegen.

Beide verschwanden im Nu.

„Noch eins! Noch eins!“ schrie Boner sich aus Dora's Umarmung reißend. „Meinen Hirschfänger, Dora! Ich ersteche die Pferde.“

Und schon war er in die Kammer geeilt.

Der Lancier-Offizier kehrte zurück und stürmte in's Passagierzimmer.

„Ventre à terre!“ schnitt es durch die Luft.

Da, zu gleicher Zeit, traten aus dem Passagierzimmer der Kaiser — aus der Kammer mit gezücktem Hirschfänger Broner.

„Noch nicht — noch nicht —,“ rief Boner, wie irrsinnig vor dem Gewaltigen zurücktaumelnd.

Der Kaiser mit seiner Begleitung verschwand.

„Au revoir!“ hallte es durch die Räume des Hauses.

Ein Peitschenknall Ruprecht's durchschnitt die Luft.

„War er's?" sprach Boner noch wie irrsinnig. „Sagt, war er's? Er war's! Er war's! Er ist fort!"

Damit stürmte er aus dem Zimmer.

Wie gelähmt standen Kanitz und Dora.

„Er ist fort!" heulte Boner zurückkehrend und fiel, der Aufregung erliegend, in einen Stuhl.

„Vater," tröstete Dora, „was kannst Du dafür? Sagte nicht der Pfarrer neulich: Gott läßt oft das Böse zu, wenn wir Menschen mit Blindheit geschlagen sind."

„Er ist fort!" heulte Boner. „Fort!"

„Sie kommen, Vater!" rief Dora aufhorchend.

„Zu spät! Zu spät!" heulte Boner.

Da brachen in's Zimmer Steiner und Seeliger mit vielen Leuten aus der Stadt.

„Eine — eine ungeheure Kunde!" stammelte Seeliger und der Athem verging ihm.

„Nachrichten aus Königsberg!" jubelte Steiner. „Dort ist der Murat angelangt mit kaum hundert Mann von fünfzigtausend der stolzen kaiserlichen Garde — keine Soldaten mehr — Jammergestalten in Lumpen, Thierfellen, Weiberröcken. Marschälle und Generäle ohne Truppen, auf Schlitten, Wagen, Karren wie Hausirer. Ein grausiger Maskenzug des Todes wie nie gesehen. Die große Armee ist ein großes Nichts, verweht im Winde."

Da sprang Boner auf, ergriff krampfhaft des Sprechers Arm und zog ihn vor die offene Thür des Passagierzimmers: „Da ist das große Nichts! Er ist ent-

flohen mit Euren Pferden. Die große Armee wird auferstehen."

„Keine Rache, sagte das Amt;" berichtete Steiner, „ein Gericht komme über ihn!"

Jetzt stürmten Opitz und Walther in's Zimmer.

„Nachrichten aus Königsberg!" scholl es aus Beider Munde."

„Der Freiherr von Stein und der Arndt sind in Königsberg!" begann Opitz. „Sie rufen das ganze Volk zu Landwehr und Landsturm. Aufgelöst die Universität — Professoren und Studenten ziehen in den Krieg für Freiheit und Ehre, für König und Vaterland."

„Was ist das?" fuhr Boner aus seiner Betäubung auf.

„Alles in der Königsstadt strömt in die Kirchen, zu beten für König und Vaterland," sprach Opitz mit fließenden Thränen.

„Durch unsere Erniedrigung, hat der Arndt gesagt," rief Seeliger, „sind die Thaten unserer Ahnen verwirkt; nur der Sieg über den Erbfeind gibt uns ihren Glanz zurück. Jetzt, oder nie!"

„Wenn das aber der König hört!" fing Boner zu jubeln an.

„Nun, Posthalter," rief Seeliger, „jetzt frag' ich Euch, ist das eine Freude für den König, wenn das ganze Volk zu ihm steht, Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lithauer, ein einig Volk von Brüdern — wie der Schiller sagt."

„Gott! Gott!" stand Boner da und hob den Arm über sein ergrautes Haupt, wehmuthsvoll, die Hände nicht falten zu können.

„Nun, Posthalter," nahm Steiner das Wort, „ist das 'ne Freude für den König, wenn er sieht, daß seine Sache die Sache seines Volkes ist?"

Boner nickte mit dem Kopfe, denn Schluchzen erstickte seine Stimme.

„Und ich frage Euch," rief Steiner, „ist das 'ne Freude für den König, wenn er's kommen sieht wie Morgenroth, daß ganz Deutschland zu ihm steht — daß von Allen Alles für Deutschland gethan wird, und von Preußen — das wallte Gott! das Meiste."

Das Zimmer hallte von endlosem Jubel wieder.

Da sprach Boner feierlich: „Volksstimme Gottesstimme! Komm, Dora!"

Und er warf Dora in Walther's Arme.

„Könnt Euch schon sehen lassen, Herr Schwiegersohn! 's gibt keinen Zweiten, der auf die Erfüllung solcher Bedingung Hochzeit macht. — 's sieht doch gut aus, Apotheker, so eine deutsche Jungfrau und ein deutscher Jüngling als Brautpaar! Zum heiligen Christ wie König und Königin Hochzeit — und im Frühjahr Krieg!"

„Krieg!" rief Walther.

„Krieg!" scholl es aus allen Kehlen.

„Es lebe der König!" jubelte Boner. Und Alle stimmten ein in ein donnerndes Hoch. —

* * *

Und an ihrem Rocken flüsterten die Parzen — und
h ihrer Scheere griff Atropos und sprach: „Weiter!
ter! Von Lützen bis Waterloo und —"

Die Edelknaben.

Die Geschichte

Unsere alte, gute Mutter Erde hatte einmal den Einfall, das Liebste wiedersehen zu wollen, das ihr Schooß getragen und das sie, wie so manches Andere, zu den Menschen hinauf an das Licht des Tages hatte entlassen müssen.

Die Menschen waren dankbar gewesen und hatten die Sendlinge — ihre Edelknaben nannten sie die Mutter — mit zuvorkommender Freundlichkeit und Anhänglichkeit aufgenommen, und sie sogleich schön gekleidet.

Ob dies den Edelknaben angenehm gewesen, wissen wir nicht. Sie thaten niemals Einsprache; obgleich es nicht selten ziemlich derb bei der Einkleidung zuging.

Die Botschaft der Erde an die Edelknaben kam. — Rüstet Euch, so hieß es darin, auf meine Fragen Antwort zu geben. Eure Schicksale unter den Menschen will ich ergründen. Was Ihr in stummberedtem Schweigen gesehen, und wie Ihr es befunden, sagt es mir, auf daß ich ermessen kann, ob der Lichtodem, den ich Euch einblies, der späteren Menschenschöpfung erster Anfang war.

Und sie entbot ihre Lieblinge, um sie, die einst in der Tiefe unbeachtet schliefen, zu ehren, an einen mensch-

lichen Tritten unzugänglichen Ort — auf die höchste Spitze der Krater der Andeskette, der einen geschützten Saal in Trichterform bildete.

Die anderen Elemente — sie alle waren ja mitbetheiligt bei dem Feste — sahen die Versammlung mit Wohlgefallen. Das Feuer versprach zu schlafen und keine Rauchsäule zu entsenden. Das Wasser, in dieser Eisregion zu ewigem Scheintode verdammt, bedauerte, seine Künste nicht spielen lassen zu können. Die Luft aber wollte eine offene Halle mit dorischen Wolkensäulen bauen und einen Thron mit sternebesäetem, blauem Baldachin und um denselben für die Edelknaben Nebelbänke von Licht durchflossen.

Und der Tag der Versammlung kam, und hoch oben auf ihrem Throne saß Mutter Erde.

Der Donner einer Lawine in den Thälern rollte und eine Wolkenwand unter dem Gipfel öffnete sich und aus ihr hervor trat der Edelknaben erster — der Diamant.

Sein Kopf war unbedeckt und sein aschblondes Haar fiel glatt nieder. Der Teint, ein mattes leichtes Goldgelb, verrieth seine indische Abkunft. Seine Augen stachen nicht, aber blickten fest, wie die Cherubs. Er kam in der Kleidung eines Malteser-Ritters. Sein langes Oberkleid von dem matten Weiß der Seelilien trug das Kreuz. Den Griff seines Schwertes mit der Linken umfassend, seine Rechte, die ein funkelnder Rubin schmückte, auf die Brust legend, verbeugte er sich vor seiner großen Mutter.

„Du, meiner Kinder ältestes," sprach Mutter Erde

„aus dem geringsten meiner Stoffe, der Kohle, gemacht, selbständig Feuer einst in meinem Schooße, jetzt der Sonne vermählt auf den Schwingen des Lichts, wo ist Dein Stern? Laß mich ihn schauen!“

Und Edelknabe Diamant lüftete sein Oberkleid und zeigte gerade auf der Brust den glänzendsten der sublunarischen Sterne.

„Ha!“ rief die Mutter, „Menschenhand hat Dich verschönt, du strahlst wie Sirius. Gab Menschenwitz Dir keinen Namen?“

„Sie nannten mich Koh = i = noor — Berg des Lichts. Meine Heimath ist Indien. Ich ward ein Bild der Sterne und des Glaubens und war im Tempel zu Delhi das eine Auge Buddah's, bis ich geraubt ward, zu thronen in der Krone Englands.“

„Und das andere Auge Buddah's, dem Deinen gleich, wo ist es?“

„Sie wissen es nicht. Sie suchen es. Finden sie es, leuchten wir als Zwillingsgestirn in Albions Krone!“

„Du lebst auf stolzen Höhen nur, Berg des Lichts; in anderen Händen, weil über allem Werth, ein werthlos Kleinod. Du kannst mir wenig berichten.“

„Den Gruß meiner Brüder Sancy und Orlow, Regent und Braganza. Sie wanderten viel, Jahrhunderte lang, ehe sie Ruhe fanden — in Kronen.“

„Und haben sie nie ihrer Schicksale gedacht?“ fragte die Erde.

„Sie haben die Schwächen der eitlen Großen gesehen. Die konnten, erzählten Orlow und Regent, ihre Millionen in den stolzen, lichterfüllten Sälen nicht zei-

gen; aber uns, den gleichen Werth, leicht wie die Eicheln des Libanon. Dann wetteiferten sie mit einander im jähen Wirbel des Neides und des Hasses. Regent sah unsere kleineren Brüder bis hinunter zu dem blitzenden Würmchen im Flugsande. Wir haben, erzählten diese, alle Leidenschaften der Menschen in ihren Höhlen gesehen. Uns begleitete der lauernde Mord, wohin sie uns trugen. Die Heiligen, die wir schmückten, beschmutzte des Kirchenräubers frevelnde Hand. Und aus den Gräbern gruben sie die Leichen im Mondschein, und unter wildem Jauchzen von der willigen Todtenhand zu streifen. — Ich Berg des Lichts, bin ich nicht selbst geraubt?"

„Wehe! Wehe!" rief Mutter Erde. „Dazu habe ich Euch ausgesandt! Tritt hier zur Rechten an meinen Thron, Berg des Lichts. Hören wir die Anderen."

Und aus der Wolkenwand auf den hellen Gipfel trat der Edelknaben zweiter — der Rubin.

Er trug die Kleidung eines Pagen des elften Ludwig. Sein Wamms und seine an die schönsten Formen sich anschließenden Beinkleider waren roth. Seinen kurzen, gleichfalls rothen Stiefeln schienen die Flügel Merkurs zu fehlen. Er trug einen kurzen Dolch in rothsammtner Scheide. Den Griff zierte eine Flucht weißer ostindischer Perlen. Sein Baret trug sein Symbol, einen funkelnden Almandin. Seine Augen rollten mit wenig wechselndem Feuer. Wunderbar war sein Lächeln; die Lippen glichen den Korallen Korfu's und die Zähne hatten den bläulichen Schein der californischen Perle.

„Du," sprach Mutter Erde, „auch eines meiner ältesten Kinder, aus Thon gebildet, selbständig einst

leuchtend, jetzt dem Feuer vermählt, wo ist Dein Symbol? Laß es mich schauen."

Und Edelknabe Rubin nahm sein Baret ab zeigte den Stein, der einer glühenden Kohle glich.

„Ha! auch Dich hat Menschenhand verschönt. Du gleichst dem Mars, wenn er im Feuerflusse den Süden durchschifft; seine weißen Pole bedeuten Deine Perlen. — Dein Name unter den Menschen?"

„Sie nannten mich Almandin! Mein Heimathland ist Ceylon, Asiens Spitze, Europa's lachender Sicilia Schwester. Ich ward ein Bild des Feuers und der Liebe. Bin in allen Kronen der Welt heimisch, dem Bruder Diamant dort überall willkommen, in meiner fließenden Glut seinen Silberblick zu zeigen. Doch wisse, Liebe unter den goldenen Kronen ist herrisch, aus Laune geboren und darum vergänglich, wie die Wolken im Morgenwinde. Wer aber hörte, wie Liebe unter Myrthenkronen flüstert, die bangen, süßen Worte: Du und ich, und ich und Du, eins immer dem andern unterthan, der ist in ihren Zauberkreis gebannt. Unter höllnischer Liebe Schauern wogt ich im Halsgeschmeide der stolzen Andalusierin und auf den Lagunen schaukelnd, vernahm ich über mir das letzte Wort vor dem ersten Schweigen. Wer wollte sie bannen, die Alles bezwingende Liebe! Und gössen die Meere sich aus, sie schwebte über den Wassern und jauchzte zum lachenden Himmel.

„Und hast Du niemals Eigennutz unter den Menschen angetroffen?" fragte die Mutter.

„Die Liebe hat das letzte Wort. Was nennst Du Eigennutz?"

„Schnöde Habgier nach Dir.“

„Mich schirmt stets die Liebe!“

„Tritt hier zur Linken an meinen Thron!“ sprach die Erde.

Und Diamant und Rubin hatten die Ehrenstellen eingenommen in dem Rathe der Mutter.

Wieder öffnete sich die Wolkenwand und hervor trat der Edelknaben dritter — der Smaragd.

Er kam in der Kleidung eines Matrosen. Smaragd trug weite lange Beinkleider vom schönsten Atlas, die um die Hüften eng anschlossen, und ein gewürfeltes Hemd vom feinsten Battist. Der schwarze Hut mit breitem Rande, etwas auf den Hinterkopf geschoben, trug vorn einen silbernen Anker. Auf dem eigenthümlich geschürzten Knoten seines Halstuchs prangte eine Broche mit dem prachtvollen grünen Steine seines Namens. — Unter den langen Wimpern tauchten die träumerischen Blicke ins Weite, und Zuversicht malte sich darin, als ob der Jubelruf: „Land! Land!“ gleich ertönen müßte.

„Ha!“ rief die Mutter, Du, meiner Kinder nicht geringstes, selbständig Feuer einst, nur der lieblichen Flora vermählt. Schön strahlt Dein Stern unter Deinen Brüdern, und Menschend hat Dich wohlgebildet. Erzähle, was unter Menschen Du gesehen und erfahren!“

„Der süßen Flora vermählt, ward ich ein Bild der Hoffnung!“

„Seit Jahrtausenden — ich kam aus Ceylon mit Rubin — war ich unter den Menschen; sie haben mich getragen aus einem Welttheil in den anderen. Alle Meere habe ich durchschifft, und des Ankers Bild ward

mein Symbol; denn im Meere, in der Wüste des Meeres ist Hoffnung, das Eins und das Alles. — Heil Dir, Afrika! Ich war es, ich schrieb an Dein Thor: Zur guten Hoffnung. Und ward sie nicht erfüllt?"

„An mein Herz, mein Sohn!" rief die Mutter. „Dich sandt' ich nicht umsonst ans Licht des Tages, Segen zu spenden überall."

„Ach, Mutter, was ist die Hoffnung unter den Menschen! Wenn die Hoffnung nicht wäre, wie lebten die Menschen in dumpfem Hinbrüten, wie die Thiere des Waldes. Hoffnung ist der Aether, den sie trinken und der ihnen das Licht des Lebens bringt. Alles verloren! rufen sie verzweifelnd. — So lange Du noch Worte hast und sagen kannst: Alles ist verloren —, da ist noch nicht Alles verloren — so tröstete ich die Unglücklichen, und sie weinten in seliger Lust. — Der Mörder auf seinem letzten Gange hofft noch. Er lächelt den Henker fast mitleidig an ob seines Versteckenspielens mit dem Richtschwerte. Während der entsetzlichen Vorbereitungen horcht er auf; das Schnauben des keuchenden Rosses, das den Boten der Gnade bringt, dringt an sein Ohr; er sieht das weiße Tuch im Morgenwinde wehen; die Menge wendet sich von seinem Anblicke ab — sie jubelt — sie jauchzt; er hört den Ruf: Haltet, haltet ein! Gnade! Gnade! Und der Todesstreich fällt. Und Gnade ward ihm — seine letzte Hoffnung auf Erden — seine erste im Himmel. — Ich stand am Sterbebette einer Braut, der verzweifelnde Bräutigam neben mir und die trauernden Eltern und ein lachendes Kind auf dem Arme der Mutter, an deren

Busennadel es mit meinem Steine spielte und mich kos'te, stirb nicht! Mein Gott, o mein Gott! rief der Bräutigam. Die Sterbende aber sagte — der unmitleidige Tod hatte ihre Sinne nicht verhüllt — ich sterbe, Alfred. Ich sehe Dich noch. Siehst Du mich auch? Und ihre Augen kämpften um den letzten Glanz wie die Sterne im wachsenden Morgenroth. Noch blicken sie — jetzt nicht mehr — jetzt wieder — Wiedersehen, Alfred — Al — und alle Hoffnung auf Unsterblichkeit hob sie hinüber."

Smaragd sank auf eine der Nebelbrücken. Diamant schoß aus einem Blatt seiner Rose einen hellgrünen Strahl; Rubin hätte erröthen mögen ob manchen gesprochenen Worts. Erde aber sprach zu Smaragd: „Heil Deiner Sendung!"

Wieder öffnete sich die Wolkenwand und hervor trat der Edelknaben vierter — der Saphir.

Er kam in der Tracht eines geistlichen Novizen älterer Zeit. Seine prachtvollen blauen Augen, die aus der schwarzen Hülle wie der azurne Himmel aus Wolken hervorleuchteten, und sein blondes Haar, das in Locken niederfiel, ließen fast auf deutsche Abkunft schließen.

Sein Symbol, einen großen Saphir von dem feltensten Blau, trug er an einer goldenen Kette auf der Brust.

„Willkommen in der Tracht, Saphir!" sprach die Erde.

„Ich bin ein Bild des Himmels und der Treue!" erwiederte der junge Noviz. „Viel gewandert von Anbeginn der Menschenwerdung, fand ich wahre Treue erst

seit Christi Lehre und in Germaniens Eichenhainen. Was die Treue Himmelgebornes einschließt, aus deutschen Bronnen ist es geflossen. Heil mir, ich bin, wenn Ceylon auch mein Vaterland ist, seit vielen hundert Jahren auf deutschem Boden heimisch und wohl gelitten. Hörtet ihr von deutscher Treue, denkt nicht, dies sei ein leidig Wort; sie lebt als ein lebendiger Funke, nie verglimmend, in den Herzen der Menschen. Und wißt Ihr auch — nein, das wißt Ihr nicht — von wannen sie kam? Im Frauenherzen lag sie lange unerkannt. Wisset, was galt vor Christi Lehre dem Manne ein macht- und hülflos Weib? Als nun der deutsche Mann das Weib erkannte und seinen hohen Werth, wie es oft mehr der Weisheit voll als große Helden in jähem Rathe, da fand er auch diese Perle tief unten auf dem Herzensgrunde, und heilige Scheu und Verehrung zollte der deutsche Mann dem deutschen Weibe. — So ward die Treue geboren. Und darum in das Auge der Menschen habe ich meine Farbe gehaucht."

„Spät ward die Treue Dir bekannt," sprach die Erde. „Doch sage, hat sie sich auch jüngst Dir bewährt?"

„Sie stirbt nicht, Mutter! Unsterblich ist sie geboren. Jetzt wallfahrtet sie durch die Herzen aller Völker, auf den Schwingen des gefangenen Blitzes und bewährt ihre höchste Macht. Unter ihrer Fähre, ihrer Flagge, wird die Furie des Krieges in Fesseln geschlagen; und ein Reich des Friedens kommt, wie es verheißen ward. Sein Messias aber ist die Treue!"

„Den Oelzweig bringst Du," sprach die Erde; „der Preis ist Dein, Saphir!"

Und Rubin näherte sich dem Bruder, wie es schien, geläutert durch dessen Worte, und alsbald standen sie umschlungen da, wie auf ewig verbunden. — Diamant schien seine Strahlen nach Siriusart in sich hineinzuziehen, um sie glänzender wieder auszuhauchen.

Und zum fünften Male öffnete sich die Wolkenwand und hervortraten der Edelknaben drei: Amethist, Türkis und Topas. Amethist, wie Rubin, als Page gekleidet, jedoch in veilchenblauem Sammet mit Zobel besetzt; Türkis, würdig einherschreitend in einem langen, mit dunkelrothem Persio gefärbten Kaftan; Topas in der Tracht eines jungen arabischen Karawanenführers mit einem Adlerblick, der die Wüste beherrscht.

„Das kalte Sibirien ist mein Vaterland," sprach Amethist. „Ich ward berufen, die Trunkenen zu ernüchtern und sie zu schirmen auf schwindelndem Pfad. Oft lauschte ich dem lallenden Wort und hörte die Wahrheit. Ich sah sie kämpfen die Temperamente, zu wildem Hasse entflammt in des Weinrauschs Wolken. Doch zählte ich der Wiedergewonnenen viele und lauschte wonnetrunken der Stimme des verlorenen Sohnes."

Darauf Türkis: „In den Minen von Nischnipoor geboren, gaben mir Smaragd und Saphir beide ihre Farben und als Apostel ihrer Lehren, die Schwingen der Hoffnung belebend und die Pfade der Treue bewachend, zog ich durch die weite Welt.

„Arabien ist mein Vaterland," schloß Topas. „Mein Feuergelb erschrecke euch nicht; ich bin die Fackel der

Wüste und durch den Samum als leitender Stern fuhr ich sicher das ächzende Thier."

Da plötzlich quoll die Wolkenmasse unter dem Gipfel auf, rothe Blitze schossen über ihre Fläche und in den Thälern rollte der Donner. Der Sturm riß die duftigen Säulen auseinander und die Nebelbänke sanken nieder und dunkel ward es über der Halle. Ein kurzer schmetternder Schlag auf türkische Becken durchschnitt die Luft und hervortrat, trotzig dem Throne zuschreitend — der schwarze Diamant.

Er trug einen Helm von dunkelrothem Stahl, oben mit dem Bilde einer flatternden Eule von grüner Bronzefarbe gekrönt. Unter einem kurzen, rothen Mäntelchen lag ein Kettenpanzer von Silber eng an, der fast bis an die Kniee hinabfiel. Seine Spornen liefen in der gestreckten Kopfform züngelnder Schlangen aus.

„Kennst Du mich, Mutter?" rief er, sein Visir aufschlagend.

„Ich kenne Dich!"

„Du entbotest mich in diesen Rath. Warum bin ich der Letztentbotene?"

„Weil ich Dich fürchtete."

„Warum schufst Du mich?"

„Weil ich mußte."

„Warum gabst Du meinen Brüdern den lichten Feuerglanz, und mir, der ebenbürtig Allen, dies finstere Kleid?"

„Weil ich mußte."

„Und wer gebot der allbegründeten Mutter Erde?"

„Ich weiß es nicht. Ich mußte — weil ich mußte."

„Und warum fürchtest Du mich?"

„Ich forschte nicht nach Deinem Wesen; doch sagte mir die Ahnung, daß Du Böses sännest und nicht zum Heile wandeltest unter den Menschen. Nenne eine Deiner guten Thaten!"

„Ich flog durch die Welt gleich einem Schatten, dem Lichte grollend, das mich zum Schatten machte. Ich konnte nicht rasten in der Hütte des Friedens; ich mußte hinaus in den Kampf, den täglich die Natur mir zeigte. Alles wüthete gegeneinander, zerfleischte sich, würgte sich, fraß sich. Ob es auch unter den Menschen so sei, mußte ich ergründen, und die erste That, die ich sah, war Kain's That. Ha! rief ich, wie unten, so oben! Und ich stürzte mich in den Wirbel der Leidenschaften, sie zu steigern und des Kampfes auf Leben und Tod mich zu freuen. Und ich zog die großen Straßen, auf denen die Leidenschaften ihre blutigen Furchen hinterlassen. Mit Attila kam ich [illegible] und seinen Völkersäulen und in seinem Rathe war ich der Erste. Mahmud, dem Gazneviden, habe ich gedient. Ich zog mit Aly Arslan, Timur und Dschingiskan und lauschte den Mordgedanken Nadir-Schahs und des Eunuchen Mohamed Aga. — Ich sah Christus am Kreuze, und die Sonne verhüllte sich nicht. Blieb sie um des Schattens willen, den sie warf, und in dem ich stand? — Mit Ahasver wanderte ich Jahrhunderte lang die blutigen Spuren der Cultur. Wir sahen Rom fallen und ich jubelte auf seinen Trümmern."

„Entsetzlich Kind," jammerte die Erde, „schon ich sollte das Böse gebären?"

„Ich gab, was Du mir gabst, den Menschen wieder."

„Wehe! Wehe!“ rief die Mutter.

„War's nicht so gemeint, Mutter?“

„Warum hast Du das gethan, mein Sohn?“

„Weil ich mußte!“

„Und wer gebot Dir?“

„Ich weiß es nicht. Ich mußte — weil ich mußte.“

Unter einem krachenden Donnerschlage sank der schwarze Ritter Diamant, da, wo er stand, jählings in den Boden.

Alle waren erstarrt. Nur Koh-i-noor nicht. — Nach und nach aber traten die Säulen wieder hervor, waren die lichtdurchflossenen Nebelbänke wieder gebildet und herrschte Friede in der prächtigen Halle. Die Aeolsharfe aber tönte nach wie mit einem langen, langen Athemzuge.

„O, meine Kinder!“ rief die Erde. „Wie danke ich Euch, daß Ihr schwiegt! Wie liebe ich Euch um Alles, was Ihr mir berichtet! Euch, Rubin, Smaragd, Saphir, Amethist, Türkis, Topas, lasse ich ziehen, wie Engel in der Menschen Kreis. Beglückt die Menschen, so lange sie noch leben. Ich gab sie Dem einst, der ihnen den Odem des ewigen Lebens einhaucht — was an ihnen mein eigen ist, giebt er mir zurück. Ich bette sie in meinem Schooß — eine Decke schöner Blumen bekommt ein Jeder — und den letzten Kuß, den ewigen, drück' ich auf ihren stummen Mund.“

Und die Edelknaben schickten sich an, durch die Säulen in die Wolken hinabzusteigen.

„Bleibe, Koh-i-noor!“ rief die Erde.

„Ich bleibe, Mutter.“

„Du, glänzendster der Meinen, bist der einzige, der mir Böses von den Menschen berichtet. Ich schuf Dich allzuglänzend. Nach den Sternen glaubt der Mensch zu greifen, greift er nach Dir. Du bist ohne einen Odem Gottes — soll ich Dein Auge schließen?“

„Schließ' es, wenn Du es kannst.“

„Soll ich Dein Licht sänftigen?“

„Sänftige es, wenn Du es kannst; so nimmst Du mir den Sieg über jenen finstern Schatten, der hier versank — Demant wie ich und mir verwandt.“

„Ha!“ rief Mutter Erde, „das Gute und das Böse — mein Schooß schon hat es getragen! Bleibe, wie Du bist und siege mit Deines Glaubens heil'gem Feuer.“

„Ich siege!“ sprach Koh-i-noor, „auf den Schwingen des Lichts!“ und wie ein Stern tauchte er in die Wolken.

Und die Erde verschwand in die Tiefe des Kraters, und mit ihr in einem scharfen Südost das Luftgebilde der Halle.

Und anderen Tages ergoß die Sonne ihr Morgenroth auf den eisigen Gipfel, und aus dem Krater stieg eine matte, silberglänzende Rauchsäule, und um dieselbe kreiste mit seinen majestätischen Schwingen ein Condor.

Niemand wußte, was dort oben Tags zuvor geschah. Nur wir wissen es — und wissen auch: daß der Lichtodem, den Mutter Erde ihren Edelknaben einbließ, ehe denn die Pflanzen wuchsen, und die Thiere wandelten — der späteren Menschenschöpfung erster Anfang war.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Die Verschüttung.

Es war vor fünfunddreißig Jahren hier im Ober-
harz, am Mittwoch nach Palmarum, als wir uns früh
Morgens vor der Anfahrt in jenem Huthause zum Ge-
bet versammelten. Zur letzten Schicht vor dem heiligen
Osterfeste sollten wir anfahren in den Braunlilier Schacht.
Ein müder Wind strich durch die Heide, die Luft war
schwül, und Wetterwolken blühten schon im Ost. Mag's
stürmen über Tage, daß die Erd' erbebet — dort unten
wird kein Blitz gesehen, schallt kein Donner, heult kein
Sturm — dort unten ist es still, still ohne Grad und
Unterschied, und wer noch nie sein Herz hat schlagen
hören, der fahre bis in jene Tiefe und hör' es schlagen,
und wer nicht bebt, der that nie Böses auf der Erde.

Wir fuhren an; es waren unserer Dreißig, und
hundertzwanzig Lachter gings hinunter, eh' wir vor Ort
an unsere Arbeit kamen.

Es mochte zur Vesper hier oben im Huthause läuten,
als sie anfingen, die gefüllten Hunde an den Schacht zu
schieben, und eben wollte ich gehen, die Tonne hereinzu-
klopfen, als Einer von den Hundestößern athemlos ge-
laufen kam und stammelte: der Bergmönch sei den Schacht

hinabgefahren und sitze mit funkensprühenden Augen auf der letzten Sprosse.

„Possen!“ sagte ich und ging, indeß der Hundestößer zu den Andern lief, die Strecke selbst entlang. Da hörte ich, im Schachte aufwärts lauschend, ein Knistern mit kurzen Pausen, dann ein Lachen wie vom Brennen widerspenst'gen grünen Holzes. Im ersten Schrecken ob des Ungewöhnlichen rief Einer — sie kamen Alle schon gelaufen — es müsse brennen im Grubenhause droben. „Wie sollten Töne von dorther kommen,“ sagte ich und klopfte jetzt die Tonne an, ein, zwei, drei Mal — ein Jeder hielt den Athem. Bald hörten wir das Rollen — die Tonne kam, doch ohne ein Zeichen irgend eines Vorgangs über Tage. „Glück auf! Zur Arbeit wieder!“ rief ich; doch Keiner ging, dumpfbrütend starrten sie Alle in's undurchdringliche Dunkel der Gefahr. Da endlich beschloß die Mehrheit, zu Tage auszufahren, und schon griff der Nächste nach der Leiter — da brach ein Felsstück aus dem Hangenden herein — die Ersten weichen und springen auf die Strecke — da kracht es über uns, kracht wieder, und donnernd und gleich einer bretterner Lawine rasselnd brach der ganze holzverzimmerte Schacht von oben bis unten vor uns nieder — nachdonnernd in den weiten Räumen des Gebirges scholl die laute, scholl die ungeheure Kunde.

„Der Schacht ging zu Bruche von Oben bis Unten,“ schrien die Nächsten, „weh uns Armen, wehe!“ Und sie rauften sich die Haare und schlugen ihre Brust und rannten mit der Stirn wider die zackigten Klüfte. Ich aber rief: „Wir werden gerettet werden, Rettung ist

möglich!" — Und Rettung, Rettung scholl es durch die unterirdische Nacht, als bräche schon die Sonne über uns hindurch. „Sie werden durch den Schacht sich graben," sagt der Eine. „Sie lassen dreißig Brüder nicht verschmachten," ruft der Andere. „Schon sind sie oben bei der Arbeit," rief der Dritte. „Und bis zum vierten Tage," meint ein Jeder, „ist's vollbracht."

„Löscht Eure Grubenlichter aus," sagt' ich; „eins nur brenne, eins nach dem andern." Und so geschah's — das erste von den dreißig Lichtern brannte. Und seinen Schneckengang kroch hin der zweite Tag; und es vergingen der dritte und der vierte Tag. Von Stunde zu Stunde glomm die Hoffnung, verglomm, glomm wieder, bis endlich ihr gnadenreicher Himmel für Jeden sich verschloß. Die Lichter brannten wie geopfert eins nach dem andern aus. Und Keiner hatte einen Bissen mehr und Keiner einen Trunk. Und so kam der fünfte Tag. Das letzte Grubenlicht hing über uns. Der durstige Docht sog ein das letzte Oel wie seine letzte Nahrung ein armer Säugling an versiegter Mutterbrust. Und Aller bleiches Antlitz starrte nach dem sterbenden Licht — da starb es wie ein Mensch. Und wie ein Stern vom eingestörten, müden Dochte sich lösend, flog der letzte Funke Hoffnung auf; und Nacht war's, des Todes ewige Nacht im noch lebendigen Grabe! — Und sie zerrissen ihre Kleider in des Irrsinns Wuth, und wildes Gelächter verhöhnte ihre ohnmächtige Kraft, und Lästerworte fielen wider das Heiligallerheiligste. Da rief ich in meiner Seelenangst: „Bergbrüder, theure Brüder, hört das Wort Gottes durch den Propheten!" Und sie hörten die Mahnung,

denn Bergleute waren es — und stille ward es und stiller, und endlich war es, als ob die weiße Taube des Friedens über der dunkeln Gemeinde schwebte — und es rauschte wie von Fittigen, als Alle auf die Kniee fielen. Und als ich merkte, daß ich über ihnen stand, da wurde ich begnadigt von oben, und segnend legte ich meine Hände über sie, und also sprach ich: „Hört das Wort Gottes: „Ich bin der Herr, Dein Gott, der Dich leitet auf dem Wege, den Du gehest!“ — Richtet Euch auf und setzt Euch umher, ich will Euch reichen, was noth thut.“ — Und meines Glases letzten Rest nahm ich und mein letztes Brot, das ich gespart hatte zu dem Zweck — dankte und brach das Brot und gab es ihnen. Und nahm das Glas, dankte und gab es ihnen, und sie tranken Alle daraus. Und siehe, sie schluchzten um den größten Jammer wie die Kinder um den geringsten. Ein Bruder umarmt den andern — ein Bruderkuß von dreißig Helden besiegelte den Bund des Todes. Sie hatten Gottes Wort gehört! Und Alle setzten sich, und nun begann ein Hin- und Widerreden, als säßen sie hier oben vor'm Huthaus. Der sprach von seinem Weib, der wieder von seinen Kindern, als säß' er spielend unter ihnen. Seiner alten Mutter gedachte jener, dieser eines theuren Kameraden, von dem er schied mit einem bittern Wort. Einer unter ihnen ließ eine Braut zurück, mit der er sprach von künftigem Glück, von frohen Stunden in der Fastnacht und von muntern Späßen. — So spann mitleidige Lüge am Grabesrand den Lebensfaden — und die Binde endlich des Schlafs für jedes müde Hirn. O, dachte ich, daß sie schliefen schon den ewigen Schlaf!

Ich allein nur wachte; und meine Uhr, die ich im Gang erhalten, ließ ich schlagen, unser Todtenglöcklein läutend. Neun Uhr Morgens war es. Zum heiligen Osterfeste und zum Gebet für uns, die armen Verschütteten, mußten sie jetzt oben läuten. Da übermannte es mich — zum ersten Male hatte ich Thränen, und ich gesteh's, ich weinte bitterlich. — Und eben fühlte ich, daß der Schlaf auch meine Sinne einzuwiegen kam — als ein Ton an meine Ohren schlug — ein Ton, wie wenn in weiter Ferne das Echo eines Schusses zerschellt am nackten Felsen. — Ich fuhr empor, wie oft im Beginne des Schlafs, und sann und sann, ob ich den Ton gehört. Denn hatten meine Ohren den Ton gehört, so waren Menschen in der Nähe. „Menschen in der Nähe," schrie ich; „noch einmal diesen Ton." Und Alle fuhren auf und hielten mich wie Einen, der dem Wahnsinn schon verfallen. Ich aber riß mich los und schrie: „Noch einmal diesen Ton." Und im Nu begriffen Alle meine Noth, und Grabesstille folgte. Wohl zwei Minuten vergingen, da schlugen Ton auf Ton an Aller Ohren. „Sie kommen! Sie kommen," schrie's — und auf die Kniee stürzten Alle zum Gebet. Ich aber riß sie auf. „Auf! Auf! Schreit dreimal, wie Ihr könnt, daß man uns höre." Und dreimal klang es durch den Schlund des Todes, den Tod besiegend: „Hurrah! Hurrah! Hurrah!" — dann wieder Grabesstille — und horch, als wie vom Ende der Welt, und doch so nahe, dreimal wie wir: „Hurrah! Hurrah! Hurrah!" — Bald hörten wir ihr wuchtiges Hämmern, dann ihr Scharren wie von unterirdischen Dämonen — ihr Jauchzen endlich vor dem nahen Ziel. Sie sind de-

Rosenhöfer Schacht hinabgefahren und kommen auf der fünften Strecke, durch's taube Gebirge grabend bis zu uns — fünf Tage Arbeit für Himmelsstürmer, nicht für Menschen von Menschen geboren. Und Schluchzen, Weinen, Freudenruf, Gebet und Dankesstammeln erfüllten so den engen Raum, daß Keiner eh' einen Ton vernahm, als bis die letzten barmherzigen Schläge fielen, das harte Herz des Gebirges brach, das Grab sich aufthat — und ein brennendes Grubenlicht wie eine Sonne aufging über uns, und eine Stimme rief, erstickt von Thränen: „Glück auf! Glück auf, Ihr Armen!"

Nun fuhren wir zn Tage aus, der Eine gehoben von dem Andern an Gottes schönes Sonnenlicht. Da scholl Musik. Sie spielten oben den Choral: Nun danket Alle Gott. „Ich sehe vor Thränen keine Sprosse mehr," rief der, der vor mir fuhr. „Weint nicht," rief ich hinunter, „daß Keiner stürzt." Und höher ging's und höher. Da stiegen die Ersten, ich unter ihnen, von der letzten Sprosse der Grube Rosenhof — und ein Anblick bot sich unsern Blicken, ein Anblick, daß ich in mich hinein rief: „Nur jetzt, nur jetzt nicht sterben!" Die Höhen weithin von Menschen übersät; kein Laut, als wir zu Tage kamen unter vielen Tausenden. Nur Glockenläuten vom nahen Kirchthurm, der markerschütternde Choral und Schluchzen. Hier hing das Weib an des Gatten Hals; dort umschlangen die Kinder, spielend mit Gottes Gegenwart, des Vaters Kniee; dort fiel die Braut an des Bräutigams Brust — allüberall Umarmung, Händedruck und Kuß — ach, Kinder, haltet mich; die Freude macht mich schwindlicht.

Inhalt.

	Seite
Bella	1
Ein Ueberlebender	55
Schloß Dornburg	143
Der dreizehnte December	241
Die Edelknaben	271
Die Verschüttung	287

Druck von Herzfeld & Bleibtreu in Bamberg.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	1
Die Unterhaltung	33
Das Spielen	43
Der lustige Gesellschafter	61
Die Gesellschaft	71
Die Zusammenkunft	87

Druck von Berglein & Limbach in Braunschweig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griepenkerl, Wolfgang Robert

Novellen

Braunschweig 1868
P.o.germ. 1849 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124991-5